

IV Empirie I: Die Tafeln

Die zeitdiagnostischen Überlegungen hatten bereits ihren Ausgangspunkt bei einer allgemeinen Selbstbestimmung der Tafeln genommen, nämlich ihrer Bezugnahme auf Überfluss einerseits und Mangel andererseits. Anhand statistischer Daten und soziologischer Gegenwartsdeutungen konnte gezeigt werden, dass sie damit polarisierende gesellschaftliche Entwicklungstendenzen aufgreifen. Sie werden mit ihrer Praxis dort aktiv, wo die Spannungen besonders groß sind und soziale Spaltungen, aber auch ökologische Überlastungen drohen oder sich sogar bereits vollziehen. Im empirischen Teil ist nun genauer zu fragen, wie die Tafeln selbst die Probleme und gegebenenfalls Antworten bestimmen. Wie sehen sie ihr Engagement, welche Ansprüche stellen sie dabei an sich, welche Lösungen schlagen sie vor, was erwarten sie für Konsequenzen, in welche Beziehungen setzen sie sich zu (welchen) anderen Akteuren? Welchen Beitrag wollen sie zur Problemlösung leisten, wie werden sie in diesem Sinne aktiv und was bewirken sie schließlich?

Um das Selbstverständnis zu analysieren, aus dem heraus die Tafeln agieren, werden unterschiedliche Daten rekonstruiert. Zunächst wird der Name unter dem sich die vielen lokalen Initiativen versammeln näher betrachtet (1): Was heißt es, welche Vorstellungen und Ansprüche verbinden sich damit, dass sich die Tafeln ›Tafeln‹ nennen? Dann wird auf die Selbstdarstellung der »Tafelidee« auf den Internetseiten des Bundesverbands eingegangen (2)¹: Was ist der Kern des Tafelanliegens entsprechend diesem zentralen öffentlichen Auftreten? Im Anschluss daran wird nach der Gründungsgeschichte der Tafeln gefragt (3): Was waren die ersten Impulse und Antriebe im Entstehen der Tafeln und was bedeu-

1 Eine erste Fassung der Interpretation des Namens ›Tafel‹ sowie zum ersten Teil der »Tafelidee«-Rekonstruktion (Teil »Tafelgedanke«) wurde in Lorenz (2009b) publiziert. Die Abschnitte liegen hier in überarbeiteter Fassung vor.

tet das möglicherweise für deren weitere Entwicklung? Die Analyse der Jubiläumsausgabe der Verbandszeitschrift »FeedBack« zum 15-jährigen Bestehen der Tafeln soll Aufschlüsse darüber geben, wie die Tafeln ihr bisheriges Wirken bilanzieren (4): Wo werden Erfolge, möglicherweise Misserfolge/Probleme gesehen, was sind die zentralen Anliegen, wie werden sie angestrebt, was wurde erreicht, wo soll es hingehen, wie wird die Zukunft der Tafeln aussehen, was hat sich möglicherweise seit den Anfängen geändert? Abschließend wird stärker die Variabilität und Heterogenität der Tafeln sowie deren transnationale Entwicklung in den Blick genommen (5): Welche Modelle und Vorstellungen leiten die Arbeit an der Verminderung gesellschaftlicher Ausgrenzung? Welche ökologischen Ansprüche werden erhoben und bearbeitet? Welche alternativen Tätigkeiten erschließen sich die Tafeln, um ihre Anliegen möglicherweise besser umzusetzen als (allein) durch das Sammeln von Überschüssen? Und wie fügen sie sich in das Bild der von den Überflussgesellschaften ausgehenden transnationalen Verbreitung und Etablierung dieser Art von Wohltätigkeitshandeln?

1 NOMEN EST OMEN: »TAFEL«

Sich empirisch dem Selbstverständnis der Tafeln nähern zu wollen, steht von vornherein vor dem Problem, dass sich unter diesem Namen eine Vielzahl von Akteuren versammelt. Es ist nicht selbstverständlich davon auszugehen, dass alle derzeit etwa 900 lokalen Tafeln bundesweit in jeder Hinsicht übereinstimmen. Was sie zumindest eint ist aber, *dass* sie sich alle als kollektiver Akteur unter dem Namen »Tafel« und in einem Bundesverband Deutsche Tafel e.V. versammeln. Dieser Name, ganz zu Beginn der Tafelarbeit entstanden, hat sich sehr erfolgreich durchgesetzt, so dass er heute in der Öffentlichkeit mit dem wohltätigen Sammeln und Verteilen eng verknüpft ist. Das gilt nicht mehr nur für Lebensmittel (Möbeltafeln, Tiertafeln etc.) und findet ebenso für andere Initiativen Anwendung, die ähnlichen Tätigkeiten nachgehen, aber keine Mitglieder im Bundesverband sind (mitunter auch als »wilde Tafeln« bezeichnet). Zuerst wird deshalb dieser Name in den Mittelpunkt gerückt werden.

Einer Initiative oder Organisation einen Namen zu geben, ist keine triviale Angelegenheit, weil man sich damit bereits gesellschaftlich positioniert, zumal es immer Alternativen gibt. Es lohnt sich deshalb genauer zu fragen, was »Tafel« meint und welche Ansprüche gerade mit diesem Namen formuliert werden.²

2 Dass und wie diesem Namen bei den Tafeln selbst explizit Bedeutung beigemessen wird, wird an der Gründungsgeschichte noch einmal zu sehen sein (s.u., IV 3).

Überlegt man also, wo der Begriff ›Tafel‹ üblicherweise Verwendung findet, dann fällt einem beispielsweise eine mittelalterliche Tafel ein, zu der der Burg- herr eine Reihe von Gästen eingeladen hat, die er im großen Saal empfängt und denen er reichlich und vielfältige Speisen wie Getränke servieren lässt. Alle erscheinen im Feststaat, benehmen sich dem Anlass entsprechend und zumindest für die Bedeutendsten sind prominente Plätze vorgesehen. Musik spielt auf, für Unterhaltung ist gesorgt. Aber man muss in der Geschichte nicht so weit zurück reisen. Auch heute gibt es zu festlichen Anlässen, wie Hochzeiten oder Jubiläen, Tafeln. Gäste, wie Verwandte und Freunde, sind geladen, holen den Anzug aus dem Schrank und werden mit reichlich gutem Essen bewirtet.³

Tafeln werden also zu außergewöhnlichen Anlässen von Gastgebern für eingeladene Gäste ausgerichtet. Sie verlangen eine besondere Örtlichkeit, Ausstattung sowie Auswahl an Speisen und Getränken, und sie erlegen somit den Gastgebern Verpflichtungen auf; sie fordern auch von den Gästen ein angemessenes Verhalten und passende Kleidung. Die Anforderungen können je nach Anlass variieren, konstant bleibt aber die Tafel selbst. Die Tafel rückt Essen und Trinken in den Mittelpunkt, ohne selbst Anlass zu sein. Das Essen soll nicht in erster Linie satt machen, sondern tritt gewissermaßen zwischen den spezifischen Anlass und die Teilnehmer und bietet eine materialisiert-symbolische Vermittlung. Die Tafel stiftet einen gemeinsamen Bezugspunkt für alle und ermöglicht es, dabei eine bestimmte Ordnung zu installieren (u.a. als Sitzordnung). Sie stiftet ein gemeinschaftliches Zusammensein, bei dem sich dennoch Differenzen, sogar Konflikte repräsentiert finden können: Wer bekommt welchen Platz? Werden die Gäste durch das Essensangebot beschenkt oder beschämkt?

Wenn das die allgemeinen Kennzeichen einer Tafel sind: was hat dann das Sammeln und Verteilen von Lebensmittelüberschüssen damit zu tun? Auch hier steht das Essen im Mittelpunkt, auch hier gibt es eine gewisse Gemeinschaftsstiftung bei verteilten Rollen. Damit sind die Gemeinsamkeiten aber bereits erschöpft. Beim Verteilen und Annehmen von Lebensmitteln geht es nun um handfeste materielle Unterstützung. Deshalb handelt es sich auch nicht um einen

3 Etwas anders gelagert, aber durchaus integrierbar, ist ›Tafel‹ im Bedeutungszusammenhang (Ritter der) ›Tafelrunde‹. Dies wird hier nicht weiter ausgeführt, da die Tafeln selbst diesen Zusammenhang gewissermaßen abgewählt haben. Die erste Gründung des Bundesverbands fand 1995 als »Dachverband Deutsche Tafelrunde« statt; er wurde aber bereits auf dem folgenden Treffen 1996 in »Bundesverband Deutsche Tafel e.V.« umbenannt. Auf lokaler Ebene finden sich Anschlüsse an solche (Selbst-) Deutungen der ›Ritterlichkeit‹ aber durchaus weiterhin, vgl. etwa www.duisburger-tafel.de/ritter.html, 6.10.2010.

einmaligen außertäglichen Anlass, vielmehr soll gerade der Alltag der Tafelnutzenden unterstützt und dafür Verlässlichkeit geschaffen werden. Es werden Normalitätsstandards angestrebt, nicht das Besondere. Das ›Besondere‹ hier ist die, gemessen an gesellschaftlichen Standards, ungenügende Ausstattung der Nutzer. Weiterhin kann man nicht von geladenen Gästen sprechen, die nach Kriterien eines festlichen Anlasses ausgewählt wurden. Das einzig einende, unpersönliche Kriterium der Tafelnutzenden ist die in der Regel nachzuweisende ›Bedürftigkeit‹. Im Gegensatz etwa zur Verwandtschaft bei einem familiären Jubiläum würde es die so konstruierte ›Gruppe‹ ansonsten nicht geben. Man könnte zum Beispiel keine Sitzordnung vorher festlegen. Die soziale Konstellation konstituiert sich erst im Nachhinein und über abstrakte Kriterien. Diese legen gleichwohl die Rollenverteilung fest: Hilfesuchende vs. Helfende. Bleibt noch die Frage nach der Vielfältigkeit im Angebot. Die Auswahl bestimmt nicht ein festlicher Anlass, auch nicht die übliche Marktteilnahme. Vielfalt und Qualität der Lebensmittel werden durch das vorherbestimmt, was durch die Konsumenten am Markt gerade nicht gewählt wird, was übrig bleibt. Würden die Lebensmittel nicht eingesammelt, wären sie Abfall.

Offensichtlich steht die Arbeit der Tafeln in deutlichem Gegensatz zu dem, was man bislang unter einer Tafel verstehen konnte. Gerade die wichtigsten Kennzeichen der Tafelarbeit, nämlich Überschüsse einzusammeln und sie an arme Menschen zu verteilen, sind nicht mit dem üblichen Verständnis einer Tafel zu vereinbaren. Die positiven Konnotationen von ›Tafel‹, das Festliche, Vielfältige, Reichhaltige, werden für Verhältnisse in Anspruch genommen, die faktisch das Gegenteil dessen darstellen: Abfälle und Armut. Analytisch folgen daraus zwei Möglichkeiten, wie eine solche Namensgebung motiviert sein kann. Entweder soll ein Kontrast formuliert werden, der in kritischer Absicht auf Probleme aufmerksam macht, oder es handelt sich um einen Euphemismus. Es mag für Menschen in schambesetzten Notlagen erträglicher sein, zur ›Tafel‹ zu gehen als zur ›Armenspeisung‹ o.ä. Auch den freiwillig Engagierten mag es angenehmer erscheinen, eine ›Tafel‹ auszurichten als ›Suppe auszugeben‹ und ›Abfälle zu entsorgen‹. Findet aber nicht in irgendeiner Form ersteres, die Problematisierung, statt, dann tritt letzteres ein, das euphemistische Verdecken als unerträglich wahrgenommener Verhältnisse.

Die erste Deutung steht für ein anspruchsvolles Programm, denn es wird ein Protest gegen Verhältnisse geäußert, für deren Überwindung man sich engagiert. Die Einladung an eine ›Tafel‹ ist dann eine Demonstration, dass wertvolle Lebensmittel nicht einfach weggeworfen werden sollen, und zugleich als Respektsbezeugung zu begreifen, als symbolische Teilhabe derer, die bislang nicht an der reich gedeckten ›gesellschaftlichen Tafel‹, dem Lebensmittelüberfluss, sitzen.

Man nimmt auf der Anerkennungsebene etwas vorweg, das real noch nicht eingelöst ist, womit man sich selbst in die Pflicht nimmt, an der realen Einlösung zu arbeiten. Wenn man das allerdings über die symbolische Ausrichtung einer Tafel leisten will, dann muss man auch die Gastgeberrolle übernehmen können. Darin liegt potenziell eine Gefahr der Selbstüberschätzung oder Selbstüberforderung, denn die Tafeln können diese Funktion real nicht ausfüllen. Sie sind nicht in der Lage, als Gastgeber eine Tafel auszustatten, sondern selbst darauf angewiesen, Übriggebliebenes einzusammeln – es wird eine Tafel angekündigt, aber ein Resteessen aufgetragen. Die Gastgeberrolle ist ebenso eine fiktive wie die der Gäste. Einem demonstrativen Engagement widerspricht das aber nicht: Die fiktive Gastgeberrolle ist in diesem Sinne möglich, weil die ›Lebensmittelabfälle‹ von hoher, jedenfalls uneingeschränkter Qualität sind. Sie sind gewissermaßen einer Tafel würdig, weshalb mit ihnen symbolisch eine solche ausgerichtet wird. Die exzessive Erzeugung und Präsentation des Überflusses durch Produktion, Handel und Konsum mündet in einem ›respektlosen‹ Umgang, nämlich der massenhaften Entsorgung von Lebensmitteln. Der kritische Gehalt einer Verwendung des Lebensmittelüberflusses durch Tafeln wird sich also sowohl gegen den Ausschluss von Menschen vom Wohlstand als auch gegen den achtlosen Umgang mit wertvollen Lebensmitteln richten.

Diese Ergebnisse lassen sich anhand anderer Daten leicht bestätigen. Obwohl die Ziele häufig nicht klar und explizit vorgetragen werden, finden sich entsprechende Hinweise in Statements, Dokumenten oder auf Homepages. Der Bezug auf die Abhilfe bei Armut ist dabei häufiger, aber auch der Verweis auf das Engagement gegen die »Wegwerfgesellschaft« ist durchaus verbreitet (vgl. 5.2). Sehr deutlich in dieser Hinsicht ist der Slogan der European Federation of Food Banks: »Fighting hunger and food waste« (www.eurofoodbank.org, 21.6.2010).

Die Analyse der Namensgebung gibt Auskunft über Selbstverständnisse der Tafeln und zeigt systematisch die, zumindest latent vertretenen, Ansprüche der Freiwilligeninitiativen an ihre Arbeit auf. Das Zwischenfazit lautet, dass die Tafeln mit ihrem Namen potenziell ein anspruchsvolles Protest- und Veränderungsprogramm formulieren: dem achtlosen Umgang mit Lebensmitteln ebenso entgegen zu treten wie gesellschaftlicher Ausgrenzung. Zu sehen ist zugleich, wo strukturell Probleme des Tafelengagements nahe liegen, nämlich in Überforderungen aufgrund überzogener Ansprüche einerseits, der Euphemisierung als unerträglich wahrgenommener Verhältnisse andererseits.

2 DIE »TAFELIDEE«

Als zweiten Zugang zum Selbstverständnis der Tafeln wurde die Selbstdarstellung des Bundesverbands gewählt. Denn möchte man Grundlegendes darüber wissen, wie sich die Tafeln selbst verstehen, dann ist im Internetzeitalter ein Blick auf die Homepage des Verbands nahe liegend. Dies entspricht auch seiner Funktion als öffentlichem Repräsentanten der Tafeln. Genauer wird analysiert, was als »Tafelidee« dort vorgetragen wird, denn darin wird im Kern das Selbstverständnis der Tafeln formuliert sein. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Homepage von Zeit zu Zeit überarbeitet wird. Die Rekonstruktionen unten geben den Stand im Herbst 2008 wieder. In folgenden Überarbeitungen wurde auch der Aufbau des Punktes »Tafelidee« verändert. Daran zeigt sich zum einen, dass eine solche Analyse zeitgebunden ist, zum anderen ergibt sich damit auch die Möglichkeit, Entwicklungsprozesse bei den Tafeln zu verfolgen – das wäre dann die Aufgabe nachfolgender Studien.

Der Punkt »Tafelidee« ließ sich auf den Internetseiten des Bundesverband Deutsche Tafel e.V. an prominenter Stelle aufrufen (das ist heute noch so, aber nicht mehr in der nachfolgend dargelegten Aufgliederung; vgl. www.tafel.de). Hier findet sich also das Selbstverständnis präsentiert. Klickte man diesen Punkt an, dann folgte eine Teilung in drei Unterpunkte, nämlich »Tafelgedanke«, »Tafelkonzept« und »Tafelgrundsätze«. An diese Unterscheidung knüpfen sich bestimmte Erwartungen, die empirisch zu überprüfen sein werden. (a) Ein »Tafelgedanke« müsste demnach den »Sinn der Tafeln« darlegen, also Problemstellungen, Ziele und gegebenenfalls Lösungsvorschläge formulieren. Kurz: Worum geht es den Tafeln? (b) Das »Tafelkonzept« sollte erläutern, wie man das erreichen will, müsste Strategien, gegebenenfalls Arbeits-/Organisationsstrukturen benennen. (c) »Grundsätze« formulieren in der Regel Handlungsanleitungen, Ethos und/oder die rechtliche Verfassung. Im Folgenden werden die kurzen Texte zu den beiden ersten Punkten ganz, zum dritten Punkt auszugsweise detailliert rekonstruiert, um einen sinnstrukturellen Zugang zur Selbstdarstellung zu gewinnen.

Die Textanalyse geht methodisch sequenziell vor. Für das Verstehen des Textes ist es notwendig, langsam und schrittweise vorzugehen, um Sinngehalte nicht zu überlesen und um die Erkenntnisse der Interpretationen systematisch zu einer Sinnstruktur entwickeln zu können. Da die einzelnen Zitate vom Text deutlich abgesetzt sind, können sie leicht immer wieder eingesehen oder noch einmal zusammenhängend gelesen werden.

2.1 »Tafelgedanke«

»Nicht alle Menschen haben ihr täglich Brot – und dennoch gibt es Lebensmittel im Überfluss. (...

Der erste Satz beinhaltet zunächst eine beschreibende Feststellung, der kaum jemand widersprechen wird, jedenfalls im globalen Maßstab betrachtet, denn eine regionale Einschränkung gibt es an dieser Stelle nicht. Rhetorische Zusprünge machen deutlich, dass diese Feststellung außerdem problematisiert wird. Das »*täglich Brot*« als elementare Lebensvoraussetzung zeigt, dass es um Leben und Tod geht. Die sprachlichen Anleihen bei einem zentralen Gebet (»Unser »*täglich Brot*« gib uns heute«) geben der Aussage zudem eine religiöse Dimension, was die elementare Bedeutung noch über die bloß materiellen Aspekte hinaus betont. Damit wird auf christliche (oder in christlicher Tradition angelegte) Motive am Beginn der Tafelarbeit verwiesen: Jeder sollte sein »*täglich Brot*« haben; als letztlich gottgegebene Wohltat, die auch Menschen (Christen) zu wohltätigem Handeln auffordert, wird darin bereits eine Wohltätigkeitsorientierung der Tafelarbeit sichtbar. Das »*täglich Brot*« ist letztlich etwas, worum man bittet beziehungsweise das man als Gabe empfängt. Auf der anderen Seite sind nicht nur genügend »*Brot*«, sondern ganz allgemein »*Lebensmittel*« in einem Maße vorhanden, die mit »*im Überfluss*« weit über ein notwendiges Mindestmaß hinaus reichen. Der Gedankenstrich unterstreicht die Polarisierung zwischen Mangel und Überfluss. Im zweiten Teilsatz gibt es allerdings keine Zuordnung zu »*Menschen*«, wie im ersten. Ob jemand oder wer über den »*Überfluss*« verfügen kann, wird nicht gesagt.

Es wird also ein Problem eingeführt (zu wenig vs. mehr als genug), allerdings noch kein expliziter Zusammenhang hergestellt oder Verantwortlichkeiten benannt. Das müsste im Fortgang folgen; zuvor könnten noch moralische/politische Forderungen explizit formuliert oder Beweise/Beispiele zur Untermauerung des Gesagten angeführt werden.

...) Die Tafeln bemühen sich um einen Ausgleich (...

Hier wird allerdings unmittelbar mit eigenen Aktivitäten eingesetzt, die problem-lösend auf die aufgemachte Differenz zu wenig/ sehr viel reagieren. »*Bemühen*« steht für eine gewisse Bescheidenheit im Anspruch und setzt zugleich (ob nun christlich motiviert oder nicht, man könnte etwa an Webers (2005) protestantische Ethik denken) das aktive Engagement über den Erfolg: wichtiger als ein mögliches Erreichen des Ziels ist die Tat. Im Kontrast dazu ist »*Ausgleich*« sehr

wenig bescheiden. Es geht nicht um (etwas) gerechtere Verteilung/Teilhabe, wofür man dann Gerechtigkeitskriterien angeben müsste. »Ausgleich« heißt, dass vom Vielen zum Wenigen transferiert werden muss, bis ein »ausgeglichenes« Niveau erreicht ist. Dass es »die Tafeln« sind, die »sich bemühen«, sagt auch, dass sie die Aktiven sind. Es stellt sich dann die Frage, inwiefern diejenigen, die davon profitieren sollen, mit in die Aktivitäten einbezogen beziehungsweise dazu befähigt werden. Das wird von der konkreteren Problemanalyse abhängen, die bisher noch nicht vorgetragen wurde. Diese ist noch im »Tafelgedanke« zu erwarten, bevor zum »Tafelkonzept«, also zum Wie übergegangen werden kann.

...) – mit ehrenamtlichen Helfern, für die Bedürftigen ihrer Stadt. (...

Benannt werden stattdessen bereits hier Mittel der Umsetzung (»ehrenamtliche Helfer«) und die Zielgruppe der eigenen Aktivitäten (»Bedürftige«). Damit ist bereits das Wie (Umsetzung), nicht das Was oder Wozu benannt. Die »Bedürftigen« stehen für diejenigen, die nicht ihr »täglich Brot« haben, während die Seite des Überflusses weiter unbestimmt bleibt. Die Rollen der aktiven »Helfer« und passiven »Bedürftigen, für« die (nicht z.B.: »mit« denen) man sich »bemüht«, sind verteilt.

...) Das Ziel der Tafeln ist es, dass alle qualitativ einwandfreien Nahrungsmittel, die im Wirtschaftsprozess nicht mehr verwendet werden können, an Bedürftige verteilt werden. Die Tafeln helfen so diesen Menschen eine schwierige Zeit zu überbrücken und geben ihnen dadurch Motivation für die Zukunft.«

»Das Ziel der Tafeln« wird nun auf der Umsetzungsebene eingeführt. Eine Problemanalyse und/oder übergeordnete Zielsetzungen (z.B. gerechtere Lebensverhältnissen, sorgsamer Umgang mit Ressourcen) fehlen. Im bisher Analysierten gibt es eine zugespitzte Situationsbeschreibung (sehr wenig vs. sehr viel), die als Handlungsbasis, als Motiv eigenen Engagements (»bemühen«) genügt. Gefragt wird aber nicht nach den Ursachen, warum einerseits viel, andererseits wenig vorhanden ist. Es wird engagiert gearbeitet, dafür werden hohe Ansprüche (»Ausgleich«) gestellt, aber keine Zusammenhänge und Verantwortlichkeiten benannt. Deshalb lassen sich auch keine differenzierteren Kriterien, zum Beispiel Gerechtigkeitskriterien, angeben sowie entsprechende moralische und politische Forderungen stellen. Daraus resultiert schließlich, dass den »Bedürftigen« keine differenziertere Rolle zuerkannt werden kann, denn bei ihnen wird ebenfalls nicht gefragt, warum sie »bedürftig« sind. Helfen heißt versorgen,

nicht z.B. befähigen oder in den eigenen Anstrengungen unterstützen oder möglicherweise Erwartungen auch an sie zu richten.

Der weitere Text folgt den bisherigen Mustern. »Alle qualitativ einwandfreien Nahrungsmittel« sammeln und verteilen zu wollen ist ein sehr hoher Anspruch, ein absehbar zu hoher. Denn wie dies pragmatisch und auf Basis freiwilligen Engagements gelöst werden sollte, bleibt unklar. Ob sich dafür genügend »Bedürftige« fänden, lässt sich ebenfalls hinterfragen, jedenfalls weisen die Erfahrungen in der Kleidersammlung eher in eine andere Richtung (vgl. www.fairwertung.de); letztlich müssten natürlich erst einmal *Bedürftigkeitskriterien* entwickelt sein, bevor sich dies abschließend beurteilen ließe.

»Die im Wirtschaftsprozess nicht mehr verwendet werden können« setzt fort, keine Verantwortlichkeiten zu benennen; das ist auch nicht nötig, da niemandem etwas weggenommen wird. Wie diese Resteverwertung zum »Ausgleich« führen soll, bleibt ungeklärt. »An Bedürftige verteilt« meint hier nicht mehr als weitergeben. »Schwierige Zeit zu überbrücken« und »Motivation für die Zukunft« artikulieren erneut hohe Ansprüche. Wie aber kann die Versorgung mit »qualitativ einwandfreien Nahrungsmitteln« solche Ansprüche erfüllen? Wie ist der Zusammenhang? Worin liegen die »Schwierigkeiten« begründet und um welche »Zukunft« geht es?

Um solche Fragen zu beantworten, bräuchte es eine Problemdiagnose, die aber nicht gestellt wird. Beim Tafel-Gedanken im Rahmen der »Tafelidee« konnte man am ehesten erwarten, dass hier Probleme, Ziele, Sinn-Zusammenhänge des Ganzen artikuliert werden. Wo kommt das Zuwenig her? Wo das (Zu-)Viele? Wie ist beides zugleich möglich? Zu finden ist der direkte Übergang von einer offensichtlichen Feststellung der Polarisierung (wenig vs. viel) zum engagierten Handeln. Dabei werden hohe Ansprüche gestellt (»Ausgleich«), aber unklar bleibt, wie »ausgeglichen« werden soll, ohne wirklich etwas vom Vielen zu nehmen, sondern nur das, was dort »nicht mehr verwendet werden kann«. Wenn aber nicht einmal Fragen nach Problemzusammenhängen gestellt werden, wie ist dann ernsthaft anzunehmen, etwas zur Lösung beitragen zu können? Im Zentrum der Tafeln, laut »Tafelgedanke«, verbleibt allein der Blick auf die eigene engagierte Arbeit, nicht auf ein Problem oder eine Vision, die dieses Engagement anleitet.

2.2 »Tafelkonzept«

»Jeder gibt, was er kann. Nach diesem Leitspruch engagieren sich örtliche Bäckereien und Wochenmärkte, Supermarktketten, Kfz-Mechaniker, Grafiker, Automobilhersteller, Beratungsunternehmen... Viele Helfer spenden ihre Freizeit für die Idee. Ein paar Stunden

am Tag, in der Woche, im Monat – so wie es die persönlichen Möglichkeiten zulassen. Rund 32.000 Menschen engagieren sich als ehrenamtliche Tafel-Helfer mit ihrer Zeit. (...)

Der »*Leitspruch*« stellt hohe Anforderungen. »*Gegeben*« werden soll nicht nur, was man will, sondern was man »*kann*«. Das mag individuell unterschiedlich sein; das Gemeinsame ist aber, dass das, was man »*kann*«, von allen auch »*gegeben*« werden muss – eine Maximalforderung, denn mehr kann man nicht geben/fordern. Ein Konzept ist das noch nicht, vielleicht ein Motivations-Konzept für die Tafel-Aktiven, gegebenenfalls eine Art Ethos (also eher Grundsatz, nicht Konzept). Wenn »*Konzept*« heißt, dass eine (strategische) Umsetzung formuliert werden muss, wenn zweitens diese Umsetzung heißt »*Jeder gibt, was er kann*«, dann bildet nicht ein Problem oder Ziel den Maßstab der Umsetzung, sondern die eigene Motiviertheit, das eigene maximale Engagement. Ob für eine angemessene Problemlösung gar nicht so viel oder etwas ganz anderes nötig wäre, diese Frage stellt sich so nicht.

Im Gegensatz zu einem »*Jeder gibt, was er will*«, das der individuellen Verfügung unterliegen würde, ist »*kann*« auch der Beurteilung durch andere zugänglich; die Gruppe kann es vom Einzelmitglied einfordern. Solche Ansprüche kann man eigentlich nur an sich selbst stellen, als individuelle oder kollektive Selbstverpflichtung. Hier »*engagieren*« sich freilich zunächst die Sponsoren (»*Bäckereien...*«), dann erst folgen die »*Helper*« in der Aufzählung. »*Helper*« und Sponsoren werden zu einer Gruppe verschmolzen, die sich insgesamt dem »*Leitspruch*« verpflichtet. Diese Identifizierung der Tafel-»*Helper*« mit den Sponsoren wird verstärkt in der Verkehrung der Tätigkeitswörter: während sich die Sponsoren »*engagieren*«, »*spenden*« die »*Helper*«. Sponsoren können aber nicht seitens der Tafeln auf eine Motivation verpflichtet werden. Zudem bleibt weiter ungeklärt, was mit »*Idee*« gemeint ist, so dass sich daraus keine Ziele, kein Sinn des »*Engagements*« ableiten lässt. Es bleibt bislang dabei, dass sich viele maximal »*engagieren*«, aber das Wie und vor allem Wozu nicht dargelegt wird.

Weiterhin ist zu bemerken, dass nicht nur eine Identifikation mit der Geberseite stattfindet, sondern durchweg eine Geberperspektive eingenommen wird. Dies ist nicht trivial, da es andere Möglichkeiten gäbe, z.B. durch die Wahl eines Mottos »*Jeder soll bekommen, was er braucht*«. Dies ergäbe eine moralische Forderung, die ihre Einlösungskriterien von denen bezieht, die gegebenenfalls Hilfe benötigen. Wer sich dann wie und in welchem Umfang »*engagiert*«, würde sich daran orientieren, es würde aber nicht, wie hier, das eigene Engagement in den Vordergrund gestellt.

...) Die gesammelten Lebensmittel werden weitergereicht an bedürftige Personen. Direkt durch Lebensmittelausgaben – oder indirekt, indem Einrichtungen beliefert werden, die Essen an bedürftige Menschen ausgegeben. Die Abgabe der Lebensmittel erfolgt kostenlos oder gegen einen symbolischen Betrag.«

Dass »gesammelt« wurde, wird nun bereits vorausgesetzt. Damit muss nicht mehr genauer spezifiziert werden, wer was warum und wozu gegeben hat; die Herkunft bleibt unklar bzw. bleibt es beim konstruierten ›Wir‹, das etwas zur Verfügung stellt und »weiterreicht«. Während in »bedürftige Personen« ein Anerkennungsaspekt aufscheint, wird konzeptuell nicht angegeben, wie sie als solche zu identifizieren sind. Erst im nun Folgenden und nachdem wichtige Klärungen ausgespart wurden (insbesondere Herkunft der Lebensmittel und Identifizierung von Bedürftigkeit), werden konzeptuelle Angaben konkretisiert: Abgabe »direkt/indirekt, kostenlos oder gegen einen symbolischen Betrag«. Beibehalten wird die Geberperspektive (»weitergeben, ausgeben«); sonst würde es beispielsweise heißen, dass Bedürftige kommen, sich etwas holen, zahlen oder sich als hilfesuchend identifizieren.

Wie schon beim »Tafelgedanken«, so wird auch das »Tafelkonzept« durch das eigene Engagement dominiert und bleibt im Übrigen wenig konkret. Deutlich geworden ist hier besonders die Zweiteilung der Akteursperspektive. Auf der einen Seite stehen ›wir alle‹, die engagierten Sponsoren und Tafel-Aktiven, auf der anderen Seite die Bedürftigen, denen man etwas zukommen lässt. Anders formuliert: Die Tafeln artikulieren sich hier nicht als ›dritter‹ Akteur, zwischen und in Distanz zur Geber- wie zur Nehmerseite. Diese Distanz wäre aber eine Voraussetzung dafür, differenziertere Sichtweisen auf beide Seiten, ihre Zusammenhänge, aber auch auf die eigene Positionierung in einer solchen Konstellation zu entwickeln.

2.3 »Tafelgrundsätze«

Methodisch wird beim letzten Punkt anders vorgegangen. Es wird nicht mehr der gesamte Text aufgeführt⁴ und detailliert interpretiert, sondern anhand der entwickelten Hypothesen geprüft, ob sie durch relevante Textstellen falsifiziert oder differenziert werden. Diese Vorgehensweise empfiehlt sich, da grundlegende Änderungen realistischerweise nicht erwartet werden können. »Grundsätze« formulieren erwartungsgemäß Handlungsrichtlinien, die die Artikulation von Sinn und Zweck des Ganzen *bereits voraussetzen* und nicht selbst formulieren.

4 Die Tafelgrundsätze sind insgesamt als Anhang abgedruckt.

Man kann im Vorhinein überlegen, wodurch die herauskristallisierten Thesen *widerlegt* würden und dann gezielt nach solchen Stellen suchen. Die Thesen besagen bisher: dass seitens der Tafeln keine Problemdiagnose gestellt wird und keine Verantwortlichkeiten benannt werden; dass der Fokus vor allem auf das eigene Engagement gerichtet ist und eine Geberperspektive eingenommen wird; schließlich dass umgekehrt die Aufmerksamkeit nicht auf die Tafelnutzenden gerichtet ist, die im Wesentlichen als zu versorgende Bedürftige erscheinen. Widerlegt würden die Thesen insbesondere dann, wenn konkrete Kriterien benannt würden: Zentral wären dafür Kriterien für Bedürftigkeit und damit verbunden Anerkennungskriterien (wie wird »Augenhöhe« hergestellt). Zweitens wären dies Kriterien der Sponsorenwahl; gibt es etwa soziale oder ökologische Standards, die von den Sponsoren gefordert werden? Drittens kommen Kooperationskriterien in Frage; mit wem will man zusammenarbeiten? Ein eigener Punkt könnte zudem sein, dass man über die Grundsätze die Tafel-Aktiven dazu auffordert, die Arbeit kritisch und reflexiv auszuüben, also wach zu bleiben für die Probleme der Arbeit (z.B. Selbstüberforderung, falsche Vorstellungen über »Bedürftige«) und dass das eigene Engagement immer wieder an grundlegenden Zielen zu überprüfen sei.

Geht man so vor, dann zeigt Grundsatz 1 unter »Durchführungsbestimmungen«, dass tatsächlich eine Bestimmung von Bedürftigkeit vorgenommen wird. Allerdings wird dazu eine rechtliche Regelung lediglich übernommen (verwiesen wird auf »Abgabenordnung §53«; damit handelt es sich vor allem um die Absicherung, als Organisation »Mildtätige Zwecke« im rechtlich definierten Sinne zu verfolgen). Was so (weiterhin) nicht geleistet wird, ist eine eigene Positionierung als kollektiver Akteur, der ein selbst bestimmtes Anliegen verfolgt und deshalb wenigstens ergänzend eigenständige Kriterien entwickelt. Dies würde aber wiederum eine Problemdiagnose voraussetzen.

Interessant sind weiter die Grundsätze 3 und 4, da eine Verhältnisbestimmung zu anderen Akteuren, vor allem den Sponsoren vorgenommen wird.

»Grundsatz 3: Die Arbeit der Tafeln wird durch Spender und Sponsoren unterstützt.

Grundsatz 4: Die Tafeln arbeiten unabhängig von politischen Parteien und Konfessionen.

Die Tafeln helfen allen Menschen, die der Hilfe bedürfen.«

Wie oben herausgearbeitet, wird die Nähe der Sponsoren gesucht. Durch alternative Formulierungen dieser Grundsätze lässt sich dies genauer sichtbar machen. Denn möglich wäre beispielsweise auch Folgendes gewesen: »(3) Die Tafeln arbeiten unabhängig von Einflussnahmen durch Spender und Sponsoren. Die Tafeln helfen allen Menschen, die der Hilfe bedürfen. (4) Die Tafeln werden

durch politische Parteien und konfessionelle Gemeinschaften/Organisationen unterstützt.«

Die anvisierte Nähe zu den Sponsoren beziehungsweise Wirtschaftsakteuren wird dadurch verstärkt, dass erstens eine Distanz zu anderen potenziellen Gebern, namentlich der Politik, markiert wird. Zweitens wird der eigene Name als »Markenzeichen« vorgestellt, so Grundsatz 5:

»Der Name ›Tafel‹ ist als eingetragenes Markenzeichen durch den Bundesverband Deutsche Tafel e.V. rechtlich geschützt.«

Im Selbstverständnis wird damit eher ein Unternehmen präsentiert, denn eine soziale Bewegung oder allgemein ein politischer Akteur.

Etwas aus dem Rahmen fällt Grundsatz 6:

»Die Arbeit der Tafeln steht überwiegend im lokalen Bezug. Die Tafeln respektieren den Gebietsschutz, ohne miteinander zu konkurrieren.

(...) Bei Unstimmigkeiten in der regionalen Tafel-Arbeit, z.B. bei Tafel-Neugründungen oder bei bereits bestehenden Tafeln, sollte vorrangig eine einvernehmliche Lösung im Interesse der Bedürftigen vor Ort angestrebt werden.«

Während bisherige Darstellungen eine große Gemeinschaft Engagierter imagineden, die einschließlich der Sponsoren an einem Strang zögen, werden nun Anerkennungsprobleme und Interessenkonflikte der Tafeln untereinander sichtbar. Dass dies für nötig erachtet wird in die Grundsätze aufzunehmen, deutet auf größere, jedenfalls keineswegs unübliche Konkurrenzprobleme in der Praxis. Interessanterweise wird es gerade hier, wo Probleme angesprochen werden, möglich, die auf das eigene Tun eingeengte Perspektive zu öffnen. Explizit wird die Erwartung ausgesprochen, dass Konflikte untereinander »im Interesse der Bedürftigen« zu lösen seien. Diese Interessen sind zuvor nicht in den Blick gekommen.

2.4 Zwischenfazit zum Selbstverständnis der Tafeln und weitere Datenwahl

Die empirische Analyse von zentralen Daten für das Selbstverständnis der Tafeln entwirft ein ambivalentes Bild. Die Namensgebung legt strukturell ein anspruchsvolles Programm zur Bearbeitung von Überfluss- wie Armutsproblemen an. Dabei wurden auch die potenziell zentralen Schwierigkeiten der Tafelarbeit sichtbar: Aspekte der Selbstüberforderung; euphemistisches Verschwindenlassen

der Probleme; Aktivismus, der sich vor allem auf das eigene Engagement konzentriert. Gerade letzteres findet sich nun in der Formulierung des Selbstverständnisses unter dem Punkt »Tafelidee« auf den Internetseiten des Bundesverband Deutsche Tafel e.V. Betont wird dort allenthalben das eigene Engagierte sein, wobei man sich in einer Einheit der Gebenden präsentiert, die sich aktiv *für* die lediglich passiv erscheinenden »Bedürftigen«, die nicht ihr »täglich Brot« haben, einsetzt. Was dabei konkret unter Bedürftigkeit zu verstehen ist, wie es dazu kommt und was – deshalb – die geeigneten Mittel zur Problembearbeitung sind, das wird an keiner Stelle ausgeführt. Die im Namen ›Tafel‹ angelegten ambitionierten Protestansprüche werden durch das offiziell kommunizierte Selbstverständnis der Tafeln jedenfalls nicht eingelöst.

Die Analyse des Tafel-Namens hat der Möglichkeit nach ein ambitioniertes sozial-ökologisches Engagement aufzeigen können: achtungsvollerer Umgang mit Lebensmitteln und bessere soziale Teilhabemöglichkeiten. Es wurden damit Ansprüche empirisch rekonstruiert, die Maßstäbe der Tafelpraxis bieten, die dieser nicht von außen angetragen werden, sondern die sie selbst, wenigstens implizit (latente Sinnstrukturen), formuliert. Die so gewonnenen Maßstäbe werden die weiteren Analysen unterschiedlicher empirischer Materialien begleiten. Wichtig ist dabei, dass diese Kriterien sowohl angeben können, wo ein anspruchsvoller Protest verfolgt wird, als auch, wo potenzielle Probleme der Einlösung liegen. Damit bieten sie zugleich Anleitungen dafür, welche weiteren Daten erhoben werden. Nachdem bereits die Präsentation der Tafelidee auf den Seiten des Bundesverbands zeigte, wie weit man dort davon entfernt ist, solche Ansprüche überhaupt ausdrücklich zu formulieren, wird gezielter danach zu suchen sein, wo dies potenziell und zumindest partiell gelingen könnte.

Als geeignet zur weiteren Prüfung der bisherigen Hypothesen wurde dement sprechend eine Reihe von Daten ausgewählt. Zunächst kann die Gründungsgeschichte der Tafeln (3) Aufschluss darüber geben, wie das ›Projekt Tafel‹ angelegt wurde, welche Intentionen oder ersten Versuche am Beginn der Tafeln standen und welche Entwicklungen – verstärkend oder modifizierend – daran anschlossen. Zur Analyse wird noch einmal auf die Darstellung auf den Internetseiten der Tafeln zurückgegriffen. Ergänzend werden Zitate aus einem selbst erhobenen Interview mit der Gründerin der Tafeln herangezogen, das im Sommer 2008 stattfand, also rückblickend auf fünfzehn Jahre Tafelentwicklung.

Ebenfalls einen Bezug auf die Tafelentwicklungen bietet die 15-Jahre-Jubiläumsausgabe der Verbandszeitschrift »FeedBack« (1/2008), die aufschlussreiches Untersuchungsmaterial erwarten lässt (4). In der Jubiläumsausgabe wird insgesamt der positive ›Feier-Ton‹ überwiegen. Gerade deshalb werden aber auch besondere Verdienste im Sinne des Projekts hervorgehoben werden. In der

Folge wird es dann darum gehen, vor allem Differenzen der Tafelarbeit in den Blick zu nehmen und sich dabei von den als relevant rekonstruierten Differenzkriterien leiten zu lassen (5). Die Tafeln erscheinen dann nicht als monolithischer Block, sondern als ein in sich heterogenes und in Entwicklung befindliches Unterfangen. Vor dem Hintergrund der bisherigen Analysen wird dabei immer interessieren, welche Optionen es gibt, mit den Ausgrenzungs- und Überflusssproblemen umzugehen.

3 ZUR GRÜNDUNGSGESCHICHTE DER TAFELN

Eine offizielle Gründungsgeschichte bieten die Internetseiten der Tafeln (www.tafel.de, Zahlen & Fakten, Deutsche Tafellandschaft; Zugriff 31.5.2008). Nach einer tabellarischen Darstellung von »Meilensteinen der Tafelentwicklung«, beginnend 1967 in den USA, und einer ebenfalls tabellarischen Auflistung der Zunahme an lokalen Tafeln in Deutschland seit 1993, folgt der Text der Gründungsgeschichte unter dem Titel:

»Die Tafeln ... Eine Erfolgsgeschichte

Den Beginn mit »*Die Tafeln*« zu setzen macht deutlich, dass es hier um die Gründungsgeschichte der Tafeln als Gesamphänomen geht, nicht um Besonderheiten einzelner Tafeln oder eine Variationsbreite zumindest partiell mehr oder weniger eigenständiger Entwicklungen oder Erprobungen. Da kein Autor benannt wird, handelt es sich um die Darstellung des Bundesverbands, der als »Erzähler« auftritt. Mit den folgenden drei Auslassungspunkten (...) wird einiges offen gelassen, was man zu den Tafeln sagen könnte. Was aber aus Sicht des Erzählers zu sagen ist, ist, dass es sich in der Gesamtperspektive und retrospektiv die Entwicklung betrachtend um »*eine Erfolgsgeschichte*« handelt. Die »*Geschichte*« wird auch als solche benannt, so dass kein objektiver Bericht geliefert werden soll, sondern eine perspektivenabhängige Interpretation angeboten wird. Als entscheidendes Kriterium und zentraler Bezugspunkt wird dafür »*Erfolg*« gewählt.

Diese Rahmung ist keineswegs selbstverständlich. Alternativ hätte beispielsweise eine Bewegungs- oder Protestgeschichte erzählt werden können. Der engagierte Einsatz für moralische, soziale oder politische Anliegen wäre dann wichtiger als die Herausstellung von präsentierbaren »*Erfolgen*«. Vor allem die »*Erfolge*« zu betonen, lässt die Arbeit an den eigenen Anliegen, auch die er-

brachten Leistungen, in den Hintergrund treten.⁵ Der »Erfolg«saufweis zielt letztlich darauf, Anerkennung von außen zu erlangen: mit »Erfolgen« sollen Repräsentationsgewinne erzielt werden. So ist weniger davon auszugehen, dass eigene, gegebenenfalls widerständige Positionen vorgetragen werden, vielmehr wird der Versuch unternommen, mit der Darstellung eine breite Zustimmung zu erreichen.

Was könnten Erfolge sein, die die Tafeln mit ihrer Gründungs- und Entwicklungsgeschichte vorzuweisen haben? Würden sie stärker an eigene Leistungen im Sinne der Tafel-Ziele gebunden, dann wären Erfolge und Erfolgskriterien inhaltlicher Art vorzustellen im Sinne von Problemlösungen, letztlich von verminderter Ausgrenzung und reduziertem Überfluss. Geht es eher um Repräsentationserfolge, wie die Rahmung nahe legt, dann wären öffentliche Beliebtheit und das Organisationswachstum solche Kriterien.

Die vorgetragene Gründungsgeschichte beginnt nun mit:

Im Januar 1993 hörten die Frauen der Initiativgruppe Berliner Frauen e.V. einen Vortrag der damaligen Sozialsenatorin Ingrid Stahmer zum Thema ›Obdachlosigkeit in Berlin‹.
(...)

Sie beginnt also bei der »*Initiativgruppe Berliner Frauen e.V.*«. »*Initiativgruppe*« heißt, dass es keine Festlegung in der inhaltlichen Ausrichtung gibt. Im Vordergrund steht die »*Initiative*« selbst, *dass* etwas getan wird, nicht was. Vorrangig geht es zudem um den Anstoß, nicht um eine längerfristige Perspektive. Die inhaltliche Ausrichtung folgt deshalb sekundär, nicht aus einem (eigenen) lebenspraktischen Problem, sondern aus einer intellektuellen Anregung (»*Vortrag*«). Schließlich werden auch noch Person und Status der Vortragenden als repräsentative Referenz aufgeführt, ehe das Problem selbst zur Sprache gebracht wird: »*Obdachlosigkeit*«.

5 Zur Diskussion des Verhältnisses von Leistungen und Erfolgen vgl. Neckel (2006). In Konkurrenzverhältnissen sind Erfolge relational, das heißt von vielem abhängig, keineswegs nur von messbar erbrachten Leistungen. Im Zuge der von Neckel diagnostizierten »Ausbreitung einer Gewinner/Verlierer-Kultur« sieht er eine zunehmende gesellschaftliche Orientierung an Erfolgen, die sich nicht mehr adäquat auf Leistungen zurückführen lassen. Dies befördert gesellschaftliche Polarisierungen zwischen den Gewinnern, die Erfolge aufzuweisen haben, und Verlierern, die diese nicht präsentieren können – unabhängig davon, wer welche Anstrengungen unternommen hat.

...) Nach diesem erschütternden Vortrag überlegte die Initiativgruppe, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte in Berlin Gutes zu tun, wie den vielen Berliner Obdachlosen am besten zu helfen wäre. (...)

Die unspezifische Ausrichtung der »*Initiative*« wird durch »*Gutes tun*« noch einmal benannt. Aber sie wird auch dadurch fortgesetzt, dass die Annäherung an den Gegenstand der Initiative eine theoretische bleibt: Man »*überlegt*«. Diese »*Überlegungen*« könnten sich zunächst darauf richten, die Problematik besser zu verstehen und auch darauf, wie »*Obdachlose am besten*« zu erreichen wären, damit man sie nach ihren Problemen oder Wünschen fragen kann. Hier wird allerdings bereits über das »*Wie*« nachgedacht, also die Umsetzung der »*Hilfs*«aktion; die Bedeutung von »*am besten*« verschiebt sich von ihrem Bezug auf »*Obdachlose*« (was ist für *diese* »*am besten*«) hin zur »*best*«möglichen eigenen Aktionsweise.

...) Ein Mitglied der Gruppe, Ursula Kretzer-Mossner, frisch aus den USA zurückgekehrt hatte die zündende Idee: Warum nicht das Konzept der New Yorker City Harvest auf Deutschland übertragen? (...)

Es setzt sich fort, die Nennung von Namen und repräsentativen Kontexten vor die Inhalte zu setzen, was die Charity-Aktivitäten aufwertet: wer hat (et)was gemacht. Das Vorbild liefern die »*USA*« bzw. »*New York*«, wo Charity eine viel größere Verbreitung und Bedeutung als in Deutschland hat. Die »*zündende Idee*« ist dann konsequenterweise, diesem repräsentativen Vorbild zu folgen und daran teilzuhaben – in einer Zeit, in der der wirtschafts(neo)liberale Diskurs in Deutschland zunehmend Fuß fasste, mit dem entsprechenden Vorbildcharakter der USA. Das Gründungsmotiv der Tafeln stellt sich so als ein repräsentatives, dem Trend des Zeitgeistes folgendes Wohltätigkeitshandeln dar.

...) Der Gedanke von City Harvest war einfach und daher bestechend: nach den Gesetzen der Marktlogik »überschüssige« Lebensmittel werden eingesammelt und kostenlos an bedürftige Menschen und soziale Einrichtungen weitergegeben. Die Idee in Berlin war geboren! (...)

Die Attraktivität des »*City-Harvest*«- und Tafel-Konzepts wird (wie bis heute immer wieder in den Debatten der und um die Tafeln) an dessen »*Einfachheit*« festgemacht. Die »*Einfachheit*« und die Begeisterung dafür kommen einer kurzfristigen Charity-Tätigkeit entgegen. Außerdem erfordert diese scheinbare »*Einfachheit*« der Mittel – man nimmt das Zuviel und bringt es zum Zuwenig – keine

nähere Problemanalyse, keine intensivere Auseinandersetzung mit den Zwecken. Jedenfalls wird die Frage, ob so tatsächlich Ausgrenzung vermindert werden kann, überhaupt nicht aufgeworfen, und der »Überschuss« erscheint lediglich als bislang ungenutzte Ressource.

...) Dann ging alles ganz schnell. Nachdem eine Beratung mit Berliner Obdachloseneinrichtungen einen großen Bedarf an einer solchen Initiative bestätigte sprachen die Frauen Lebensmittelproduzenten und Einzelhändler an und baten um Unterstützung. (...)

Die Problemdiagnose wird den offiziellen Experten für Obdachlosigkeit in mehrheitlicher Abstimmung überlassen.⁶ Die Tafeln, so lässt sich mit Blick auf die Gründungsgeschichte festhalten, konzentrieren sich von Beginn an auf vermittelnde und logistische Operationen. Die Realisierungsmöglichkeit ist Grund genug, sich an die Umsetzung zu machen. Der »große Bedarf« besteht, folgt man dem Text, allerdings nicht etwa an Lebensmitteln, sondern »an einer solchen Initiative«, eben an der logistischen Arbeit der Tafeln, an deren Aktivitäten.

Im Gegensatz zum vorgestellten City-Harvest-Konzept ist am Beginn der Tafelarbeit nicht die Rede davon, direkt »an bedürftige Menschen« zu verteilen, sondern man beschränkt sich auf den Zugang zu »sozialen Einrichtungen«, nämlich »Obdachloseneinrichtungen«. – Später ist das direkte Verteilen durch die Tafeln eher der Normalfall, womit aber zusätzlich die externe Problemexpertise entfällt.

Fasst man die Gründungsgeschichte bis hierher zusammen, so war von Beginn an keine eigene Problemdiagnose (spezifisch zur Obdachlosigkeit oder eine umfassender gesellschaftliche) angelegt. Vom Vortrag über eigene Überlegungen und die Befragung von Problemexperten ging man zur Tat über; Ziel war es, sichtbar gut und aktiv zu sein und dazu auf einfache, nahe liegende Mittel (City-Harvest-Idee) zurück zu greifen sowie sich vorhandener Problemdeutungen (institutionalisierte Expertisen) zu bedienen.

...) Nun musste nur noch ein Name gefunden werden. Nach einer langen Nacht stand der Name fest: Berliner Tafel. Der Bezug zur Stadt sollte klar sein und außerdem sollte denen, die es sich nicht leisten können, eine Tafel gedeckt werden. Nicht einfach ein Tisch, sondern ganz bewusst eine Tafel! (...)

6 Sabine Werth, Mitgründerin der Tafeln, erzählte im Interview von einer Einladung an die zu dieser Zeit tätigen 23 Berliner Obdachloseneinrichtungen. Von diesen waren 21 für eine solche Tafel-Arbeit, zwei hielten das für politisch falsch, da dies Aufgaben des Staates wären (eigenes Interview, Sommer 2008).

Die »bewusste Namen«-sgebung zeigt, dass dem »Namen« eine große Bedeutung beigemessen wird (was zugleich den Ansatz bestätigt, diesen Namen ausführlich zu interpretieren, s.o., IV 1). Worin genau das »Bewusste« an der Entscheidung besteht beziehungsweise an welchen Kriterien es sich orientiert, wird allerdings nicht gesagt; »bewusst« hat als Maßstab nur den Vergleich »Tisch« vs. »Tafel«. Während ein »Tisch« für den Alltag steht, ist mit einer »Tafel« das Besondere bezeichnet.

Wenn nun »denen, die es sich nicht leisten können, eine Tafel gedeckt werden soll«, dann wird das Besondere zum Maßstab. Nicht Hunger soll gestillt, auch nicht der (Essens-)Alltag gesichert werden; die Frage ist nicht, ob Menschen im Alltag genug haben, sondern ob sie sich ein besonderes Essen »leisten können«, und dies ist es, was angeboten werden soll. Im Kontext der bisherigen Erzählung steht »Tafel« damit auch für das Repräsentative, auf das die Charity-Initiative zielt. Sie steht deshalb ebenso dafür, dass die Initiative sich vor allem an eigenen Maßstäben (Überlegungen, Aktivität, Repräsentativität) orientiert und nicht zuerst nach den vorhandenen Bedürfnissen fragt, jedenfalls nicht bei Obdachlosen, die das erklärte Ziel der Aktivitäten sein sollten.⁷

Mit dieser Konstruktion, dass es um Menschen geht, die sich keine Tafel leisten können, wird zumindest implizit aber auch darauf verwiesen, dass Be-

7 Wie sehr die Maßstäbe einer Tafel oder, mit Bourdieu (1999) gesprochen: des »Luxusgeschmacks«, an der Lebensrealität von Armut (dem »Notwendigkeitsgeschmack«) vorbei gehen können, veranschaulicht Barlösius (1995: 310f.) an einem Filmbeispiel (»Zoff in Beverly Hills«). Ein Obdachloser findet in Mülltonnen Canapés, die von den ›Tafeln‹ Wohlhabender übrig blieben. Er probiert sie – und spukt sie »angewidert und verächtlich« wieder aus: »Für ihn repräsentieren die Canapés einen Speisengeschmack, der nicht zu seiner sozialen Stellung gehört (...) Er klassifiziert auch die Mülltonnenbesitzer. Für sie ist offenbar ›gutes Essen‹ ein solches, das von den körperlichen Erfordernissen weitgehend absieht; womit sie hervorheben, dass sie es sich leisten können, von der Körperlichkeit der Ernährung zu abstrahieren.« Schließlich muss daran erinnert werden, dass die Tafeln üblicherweise keineswegs Canapés verteilen können (obwohl unter den Überschüssen gelegentlich teurere Lebensmittel sind), da sie auf das angewiesen sind, was am Markt gerade übrig bleibt. So wird nicht nur ein fragwürdiger Besonderheits-Anspruch im Hinblick auf die vorgestellten Nutzenden formuliert, sondern vor allem ein überzogener im Hinblick auf die eigenen Möglichkeiten (vgl. die Interpretation des Tafel-Begriffs oben).

Zum Verständnis der Tafelnutzenden durch die Tafeln vgl. auch Punkt IV 5.1. Schließlich werden die Analysen zu den Tafelnutzenden (Kapitel V) genaueren Aufschluss bieten.

dürftigkeit etwas anderes heißen soll, als Menschen vor dem Hungertod zu bewahren (und es wird die Dramatisierung der Tafelidee – »Nicht alle Menschen haben ihr täglich Brot« – vermieden). Man geht also in der Gründungsgeschichte davon aus, dass der Tisch weitgehend gesichert ist, so dass es von vornherein um ein Plus zum Tisch geht; damit wird implizit auch der alleinige Bezug auf bestimmte Adressaten oder Problemlagen (Obdachlosigkeit) schon überschritten, wenngleich das explizit, jedenfalls hier, nicht vollzogen wird.

Darin kommt eine Schwierigkeit der Tafelarbeit zum Ausdruck, ohne dass sie hier gelöst oder im Ansatz überhaupt bearbeitet würde (wozu es wiederum einer Problemdiagnose bedürfte): Wen und was wollen die Tafeln eigentlich erreichen? Um welche Nutzenden geht es ihnen? Werth (1998) hatte bereits eine (negative) Abgrenzung zu Bereichen professioneller und sozialpädagogischer Hilfe vorgenommen, die die Tafeln selbst nicht leisten könnten und wollen. Für solche Unterstützungen fehlen den Tafeln die Kompetenzen; eine indirekte Unterstützung über die Belieferung sozialer Einrichtungen ist möglich. Aber um wen es dann tatsächlich geht, welche »Bedürftigkeiten« erreicht werden sollen, bleibt ungeklärt. Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive erinnert dies an die Ausgrenzungsdebatten (vgl. Kapitel II 3). Dass bei den Tafeln nach 15 Jahren (dokumentierte Gründungsgeschichte von 2008) keine Konkretisierung vorgenommen wird, ist ein weiterer Hinweis darauf, dass es keine eigenständige Problemdiagnostik gibt, dass aber auch das Interesse an denjenigen, die Gegenstand der Aktivitäten sein sollen, hinter anderen Interessen zurücksteht: die »Erfolge« sind andere.

Eine Auseinandersetzung darüber, was Armut, Bedürftigkeit und Hilfe in Bezug auf die Tafelarbeit heißen sollen, unterbleibt. So gibt es aber auch keine inhaltlichen Kriterien dafür, wann von einer erfolgreichen Tafelarbeit (»Erfolgsgeschichte«) im Sinne von Problemlösebeiträgen gesprochen werden kann. Die Gründungsgeschichte wird fortgeführt:

...) Mit einer Pressekonferenz am 22. Februar 1993 begann die Geschichte der Berliner Tafel und somit der Tafeln in Deutschland. (...)

Die Gründungsgeschichte als Erfolgsgeschichte wird erst jetzt begonnen: »mit einer Pressekonferenz«. Denkbare Gründungsakte für ein Unterfangen wie die Tafeln gibt es viele. Auch die Namensgebung oder die Ideenfindung wären geeignete Kandidatinnen; ebenso käme die Vereinseintragung als offizieller Gründungsakt in Frage; oder öffentliche Auftritte in Form einer politischen Demonstration oder Protestkundgebung. Hier allerdings ist es erst die mediale Inszenierung, welche die Tafeln konstituiert.

Die »*Pressekonferenz*« steht wieder für Repräsentation, für einen öffentlich sichtbaren, repräsentativen Akt als Gründungsakt, mit dem öffentlichen Erscheinen und der öffentlichen Beglaubigung der Tafeln durch die Presse.

...) Das große Interesse der Medien sorgte für eine schnelle Verbreitung der Idee im ganzen Land. (...)

Im Sinne der vorangestellten »*Erfolgsgeschichte*« zeigt sich hier der Repräsentationserfolg bei den »*Medien*«, die »*großes Interesse*« aufbringen. Die »*Medien*« arbeiten faktisch für die Tafeln, da sie offensichtlich ganz unverfälscht deren »*Idee verbreiten*«. Jedenfalls wird der Erfolg nicht daran festgemacht, dass man besondere Unterstützungsleistungen vorzuweisen hätte. Es waren nicht entsprechende Rückmeldungen durch die Obdachlosen oder von anderen ›Bedürftigen‹, die zur Fortsetzung und Verbreitung der Tafelarbeit motivierten.

...) Im Oktober 1994 gründete sich die Münchner⁸ und die Neumünsteraner Tafel. Den großen Durchbruch erreichte die Tafelbewegung mit der Gründung der Hamburger Tafel im November 1994. Der gigantische Presserummel, der sich in Hamburg entwickelte, trug in ganz besonderem Masse zur Bekanntheit der Tafeln bei. (...)

Nicht nur die eigentliche Gründung wird durch das mediale Erscheinen vollzogen, sondern auch der »*große Durchbruch*« der »*Tafelbewegung*«: die Tafeln als »*Bewegung*« werden faktisch von der »*Presse*« getragen und am »*Presse*«erfolg beziehungsweise der mit der Medienresonanz verbundenen »*Bekanntheit*« gemessen.

...) Der Film über die Hamburger Tafel »*Die Sattmacher*« der in regelmäßigen Abständen im Dritten Programm ausgestrahlt wird ist mittlerweile zum Klassiker avanciert. Nach Hamburg folgten ebenfalls im November 94 die Hannöversche Tafel und im Dezember 1994 Düsseldorf und Essen und danach viele mehr. Zum 10-jährigen Jubiläum gab es 320 Tafeln in Deutschland. Heute sind es bereits 630 – mit steigender Tendenz.

Nach dem deutschen Vorbild und nach zahlreichen Beratungen mit den GründerInnen sind ›Feedback‹ in Kapstadt, Südafrika; eine Foodbank in Sidney, Australien und die Wiener

8 Nach dem Interview mit Sabine Werth (s.a. Fußnote 6) war zwar die Berliner Tafel die erste, allerdings wurde in München teilweise parallel und unabhängig von Berlin eine ähnliche Gründung vollzogen. Die Münchner Tafel lässt sich auch nicht vom Bundesverband vertreten, sondern versteht sich als eigenständige lokale Initiative.

Tafel in Österreich entstanden. Seit dem letzten Jahr kamen noch die Tafeln in Murten bei Zürich und Basel in der Schweiz hinzu.

Aufgrund des schnellen Wachstums schien es ratsam, einen Dachverband zu gründen (...).

Neben dem Presseerfolg wird die quantitative (auch internationale) Ausbreitung als Erfolgskriterium eingeführt. Und schließlich bildet die organisatorische Bündelung einen weiteren Erfolgsschritt; ein »*Dachverband*« bietet erweiterte Möglichkeiten der Koordination, Repräsentation und zusätzliche Operationsmöglichkeiten:

...) Im September 1995 trafen sich alle damals existierenden Tafel (ganze 35) zu einer Tagung in Berlin. Am 15. September 1995 wurde der »Dachverband Deutsche Tafelrunde« aus der Taufe gehoben. Ein Jahr später, bei der Jahrestagung in Jena, wurde der Dachverband in Bundesverband »Deutsche Tafel e.V.« umbenannt und siedelte nach Celle über. Heute hat der Bundesverband wieder seinen Sitz in Berlin und dient als Informationsdrehscheibe aller Tafeln in Deutschland nach Innen - zu den Mitgliedern, und nach Aussen – in die Öffentlichkeit. Ebenso koordiniert und betreut er die überregionalen Spender und Sponsoren ohne die Tafelarbeit kaum möglich wäre, denn was wären die Tafeln ohne Lebensmittel und wie sollten sie diese ohne Transporter verteilen? So konnten 1996 als erste überregionale Unterstützer der Tafelidee die REWE Handelsgruppe, die DaimlerChrysler AG und die Sat1Pro7Media AG gewonnen werden. (...).

Im einzelnen wird ausgeführt, worin der Erfolg der Etablierung eines Bundesverbandes besteht, nämlich in Informationsgewinnen, Sichtbarkeit nach außen und Akquise von Großsponsoren.

...) Mit Fug und Recht können sich die Tafeln heute als »die größte soziale Bewegung der 90er Jahre« bezeichnen. Besonders, seit der SPIEGEL die Organisation in einem Artikel so bezeichnet hat. (...).

Die Presse ist es, so wird noch einmal bestätigt, die die Tafeln – noch als »*soziale Bewegung*« – konstituiert, so dass sie sich »*mit Fug und Recht*« so bezeichnen können. Noch deutlicher wird dies, wenn im Folgenden die Engagierten als Bewegte und die Bewegung ausmachende Akteure hinter die organisatorische Eigenlogik zurücktreten müssen, womit die Erzählung der Erfolgsgeschichte beendet wird.

...) Doch um helfen zu können, sind die Tafeln selbst auf Hilfe angewiesen. 25.000 Menschen unterstützen deutschlandweit die Tafelidee. Allen, die damals und heute an der Entwicklung der Tafeln beteiligt waren gilt an dieser Stelle unser größter Dank.«

Mit den »25.000 Menschen« sind die – zum Zeitpunkt der Textentstehung – aktiven freiwillig Engagierten gemeint. Diese sind nicht selbst die Tafeln oder wenigstens ein wesentlicher Teil dieser, sondern sie »unterstützen« die Tafeln, die offensichtlich zu etwas eigenem, unpersönlich Entrückten geworden sind. Die Engagierten »helfen« auch keineswegs Obdachlosen, sondern eben den Tafeln, die dann – wie immer dies konkret vorzustellen ist – ihrerseits »helfen«. Dafür wird den Engagierten seitens des Erzählers, also des Bundesverbands, »gedankt«; der Bundesverband erklärt sich damit zum Repräsentanten der Tafeln als eigenständigem abstraktem Gebilde. Noch einmal wird damit die Repräsentation in den Vordergrund gerückt, während das Bezugsproblem und sogar die beteiligten Engagierten in den Hintergrund treten müssen. Sie werden an dieser Stelle nicht einmal in die quantitative Erfolgsgeschichte – im Sinne immer mehr Engagierter – einbezogen. So erzeugt der ausgesprochene »größte Dank« genau das Gegenteil dessen, was er ankündigt: er entwertet die Arbeit der um eines Anliegens willen Bewegten und Engagierten zu einen Hilfsakt zugunsten der Organisation.

Fazit: Die Tafeln gründeten sich – im Selbstverständnis – bei einer Pressekonferenz, erfuhren ihren expansiven Durchbruch via Presse/Medien und wurden noch als soziale Bewegung medial konstituiert. Erfolgsgeschichte heißt deshalb: Presseerfolg plus Organisationserfolg, letzteres im Sinne von quantitativer Verbreitung und organisatorischer Zentralisierung (Bundesverband als Repräsentant). Damit findet sich die eingangs angenommene (Erfolgs-)Orientierung an äußerer Anerkennung bestätigt.

Gründungsimpuls der Tafeln, so legt die vorgelegte Gründungsgeschichte nahe, war nicht eine spezifische Problemlage oder eine soziale Protestbewegung, die sich vor allem auf die breite Beteiligung Engagierter stützt, sondern die repräsentative und logistisch effektive Wohltätigkeitsorganisation (Charity). Inhaltliche Fragen der Verminderung von Überschüssen und Ausgrenzung treten dahinter zurück. Wichtiger als eine eigene Problemdiagnose ist das sichtbar gute Handeln mit einfachen Mitteln und so wird aus einem kritischen Anliegen, wie

es die Interpretation des Tafelbegriffs zumindest als Option in Aussicht stellte, die repräsentative Bearbeitung behaupteter, aber ungeklärter ›Bedürftigkeiten.⁹

4 JUBILÄUMSAUSGABE DER VERBANDSZEITSCHRIFT FEEDBACK

Die Analyse der Jubiläumsausgabe¹⁰ (1/2008) dient dazu, die eigene Bilanzierung der Tafelarbeit durch den Bundesverband nach 15 Jahren Tafeln in Deutschland herauszuarbeiten. Auch wenn an verschiedenen Stellen auf die Rekonstruktionen der vorigen Kapitel verwiesen werden kann, so hat die Rekonstruktion doch auch hier noch einmal weitgehend unabhängig einzusetzen. Nur wenn sich an unterschiedlichen Daten ähnliche Sinnmuster nachweisen lassen, lassen sich auch die gewonnenen Thesen schärfen. Begonnen wird mit dem Titelblatt der Zeitschrift (4.1), um so bereits am Material Fragen und Hypothesen zu gewinnen, die sich dann gezielt in den folgenden Abschnitten an unterschiedlichen Texten der Jubiläumsausgabe überprüfen lassen (4.2-5).

4.1 Die Zeitschrift

Der Name der Verbandszeitschrift, der auf dem Titelblatt zu finden ist, lautet *FeedBack*, wobei Feed und Back typographisch getrennt werden (›Feed‹ ist fett gedruckt), was einen Doppelsinn markiert.

(i) Wer das Feedback in Form der Zeitschrift gibt, zeigt das Impressum (S.2): »Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt: Bundesverband Deutsche Tafel e.V.«. Darüber, wer das Feedback bekommen soll, gibt der Untertitel direkt unter *FeedBack* Auskunft: »Für Freunde, Förderer und Mitarbeiter der Tafeln in Deutschland«. Es handelt sich bei der Zeitschrift um ein Kommunikationsmittel des Bundesverbands gegenüber Sponsoren einerseits, den Tafelmitarbeitern andererseits. Nicht gemeint ist folglich beispielsweise ein Feedback derer, die Empfänger der zentralen Leistung der Tafeln sind.

9 Betrachtet man also diese Entstehungsgeschichte, dann ist es keineswegs so, dass die Tafeln sich erst aufgrund organisatorischer Schließungsprozesse über die Zeit immer weniger um ihre Zwecke bemühten (so etwa Selke 2010: 26, 31). Vielmehr ist der ungeklärte Problembezug ein Kennzeichen der Tafeln von Beginn an.

10 Die Zeitschriftenausgaben seit 2002 sind auf der Homepage des Bundesverbands (www.tafel.de) unter dem Punkt »Der Bundesverband, Publikationen/Infomaterial« verfügbar, Stand Juni 2011.

»Feedback« im Sinne einer Rückkopplung meint üblicherweise, dass eine einschätzende, beurteilende Rückmeldung über eine erbrachte Leistung oder ein bestimmtes Verhalten gegeben/erhalten wird, um daraus lernen zu können. Akzeptiert man das, ergibt sich freilich die eigentümliche Konstellation, dass der Bundesverband die Leistung der »Freunde« und »Förderer«, also deren ideelle und materielle Unterstützung der Tafelarbeit, beurteilt. Damit steht die Leistung der Geber auf dem Prüfstand, nicht die der Tafeln/des Bundesverbands, wie es bei einem Rechenschaftsbericht darüber wäre, ob mit den gesponserten Mitteln verantwortungsvoll umgegangen wird.

Auf der anderen Seite steht als Leistung die lokale Tafelarbeit der »Tafelmitarbeiter«. Die konkrete lokale Arbeit könnte der Bundesverband bei – zum Zeitpunkt der Ausgabe – 800 lokalen Tafeln nicht einschätzen, folglich diesen auch kein individuelles Feedback geben. Eine Rückmeldung an die Tafelmitarbeiter kann sich nur auf die Tafelarbeit als Beitrag zu einer Gesamtleistung der Tafeln als Bewegung/Verband o.ä. beziehen: welche überregionalen Entwicklungen gibt es, die sich gleichwohl auf das lokale Engagement stützen und nur durch dieses erreicht werden können? Konkretes Feedback müsste dagegen auch konkret vor Ort, nämlich von den Nutzenden her gegeben werden.

(ii) Die zweite Bedeutung, wenn man »Feed« und »Back« trennt, meint soviel wie »Essen zurück«. Das Essen ist also – aus welchen Gründen immer – an einen Ort gelangt, wo es nicht hin beziehungsweise sein sollte und soll entsprechend zurückgeholt werden. In diesem Sinne ist es eine andere Formulierung dafür, was auch das allgemeine Tafellogo mit »Essen, wo es hingehört« (ebenfalls auf der Titelseite) formuliert: Es ist seiner angemessenen Verwendung (wieder) zuzuführen. Das Zurück (»back«) verweist darauf, dass es tatsächlich bereits an unangemessener Stelle angekommen war. Feedback besagt für die Tafelarbeit folglich: Essen soll kein Abfall sein, sondern soll auch als Essen Verwendung finden. Damit ist ein Protest formuliert, aber noch keine Lösung gegeben. Es wird die Forderung aufgestellt, Lebensmittel nicht wegzwerfen, zu verschwenden, sondern ihrer eigentlichen Bestimmung, dem Essen, zurück zu geben. Eine Lösung müsste deshalb angeben können, wie Essen gar nicht erst zurückgeholt werden müsste, weil es von vornherein nicht zweckentfremdet wäre.

Die Analyse des doppeldeutig angelegten Titels kommt ihrerseits zum Ergebnis einer ambivalenten Selbstdarstellung: Während einerseits anspruchsvolle Ziele formuliert werden, wie sie ähnlich am Namen »Tafel« rekonstruiert wurden (hier v.a.: Vermeidung von Lebensmittelüberschüssen), so zeigt sich doch auch an dieser Stelle (wie in den Abschnitten 2 und 3) eine selbstbezügliche organisatorische Schließung.

Die Titelseite der Jubiläumsausgabe

Das Titelblatt wird dominiert von einem großen orangenen (Farbe des Tafellogos) Schleifenband mit Schleife. Die Ausgabe ist durch das Titelbild ›als Geschenk verpackt‹ – ein Geschenk, eine Anerkennung (s.o.) des Bundesverbands an Sponsoren und Mitarbeiter aus Anlass des 15-Jahre-Jubiläums der Tafeln in Deutschland. Titelthema ist das Tafeljubiläum, dem eine eigene Ausgabe gewidmet ist (keine Sonderausgabe, sondern die laufende Nummer). Die Schleife bietet eine abstrakte Symbolik, ohne Verweis auf die Inhalte der Tafelarbeit. Die Inhalte verschwinden; sie ließen sich auch nicht problemlos feiern – der Erfolg, der im 15jährigen Tafelbestehen zum Ausdruck kommt, heißt zugleich, dass es entsprechende Bedürftigkeiten, also gesellschaftliche Armutprobleme einerseits, massenhafte Entsorgung wertvoller Lebensmittel andererseits, nach wie vor gibt. Diese Probleme geben den Tafeln letztlich ihre Existenzberechtigung und müssten auch die letzten Maßstäbe für Erfolge abgeben. Bei einem Jubiläum steht allerdings erwartungsgemäß das eigene Bestehen, hier über anderthalb Jahrzehnte, im Vordergrund, was Grund genug zum Feiern bietet – es wird zu beobachten sein, inwiefern die Ambivalenzen des Feierns (Etablierung versus Probleme) dennoch Eingang in die Ausgabe finden werden.

Eine Frage in diesem Zusammenhang wird sein, ob die Feier des Jubiläums allein als interne Veranstaltung angesehen wird oder inwiefern sie für externe Beiträge geöffnet wird. Kaum zu erwarten sind zu einem solchen Anlass Kritiker.¹¹ Externe Beiträge in der Zeitschrift würden also eher die ›Freunde‹ präsentieren, aber auch dabei den Grad der Offenheit und die Selbstverortung in der Gesellschaft deutlicher zutage treten lassen. Je nach Auswahl der Externen lassen sich auch Wertigkeiten im Selbstverständnis ausmachen: geht es eher um ein kritisches Protestprogramm (politische Konfrontation) oder möglichst breite Akzeptanz und Popularität? Solche Beiträge könnten beispielsweise liefern: kooperierende Organisationen (Verständnis als Teil einer größeren Bewegung?); Experten (z.B. Sozialwissenschaft: die Tafeln in größerem gesellschaftlichen Zusammenhang); Geber (ein Forum für die Sponsoren); Prominenz (z.B. politische Prominenz: höhere öffentliche Aufmerksamkeit, offizielle Anerkennung).

Konkretisiert wird der feierliche Anlass durch zwei Aufschriften auf den Schleifenbändern: »15 Jahre Tafeln in Deutschland« und »15 Jahre bürgerschaftliches Engagement«. Interessant ist an dieser Rahmung der eigenen Arbeit als »bürgerschaftlichem Engagement«, welches gefeiert werden soll, dass damit

11 Obwohl das nicht unmöglich wäre, wie etwa Jubiläumsausgaben der »tageszeitung« (taz) zeigen, zu der auch politische Gegner in die Redaktionsräume eingeladen waren.

bestimmte gesellschaftliche Vorstellungen verbunden sind. Es ist die aktive Zivilgesellschaft, die hier als gesellschaftliche Kraft gewürdigt wird. Damit wird reklamiert, dass die gesellschaftliche Steuerung nicht dem Markt und/oder dem Staat überlassen wird. Wie genau dieses Zivilgesellschaftsverständnis aussieht, wird deshalb Teil der weiteren Analyse sein.

Aus der Analyse der Titelseite ergeben sich für die weiteren Rekonstruktionen Hinweise und Untersuchungsfragen, die bei der Sichtung des Heftes gezielt angesteuert werden:

- Wie wird mit den Ambivalenzen des Anlasses des Feierns umgegangen? (Wie) Werden also die Armut- und Überflussprobleme thematisiert? (4.2)
- Inwiefern finden die bislang zugunsten der eigenen Arbeit ausgeblendeten Nutzenden der Tafeln in der Ausgabe Berücksichtigung? (4.3)
- Werden externe Beiträge präsentiert? Was sagt das über Selbstverständnis und gesellschaftliche Selbstverortung? (4.4)
- Welches Verständnis bürgerschaftlichen Engagements wird demonstriert? Welche gesellschaftlichen Vorstellungen verbinden sich damit? (4.5)

Um diese Fragen gezielt zu klären, wird zunächst das Inhaltsverzeichnis befragt. Dieses wird möglicherweise nicht über alle mehr oder weniger peripheren Textstellen Auskunft geben, die etwas zu den aufgeworfenen Fragen beitragen. Gleichwohl ist davon auszugehen, dass sich besonders relevante Antworten bereits im Inhaltsverzeichnis abzeichnen.

Betrachtet man das Inhaltsverzeichnis entlang der herausgestellten Fragen, ergibt sich folgendes Bild. Zur ersten Frage, der Problemthematisierung, findet sich allein ein expliziter Hinweis (»15 Jahre Versagen der staatlichen Sozialpolitik«) als Teil des Untertitels des ersten Beitrags (S.2); schon deutlich weniger treffsicher könnten sich Thematisierungen auch indirekt unter »Was die Tafeln leisten« (S.4) sowie in »Berichte aus der Tafel-Landschaft« (S.14) finden. Zu den Nutzenden, Frage zwei, führt ein Beitrag mit dem Titel »Tafel-Kunden« (S.10). Die dritte Frage nach externen Beiträgen wird potenziell in den Punkten »Grußworte« (S.8) und »Spender und Sponsoren« (S.6) mit Antworten rechnen können. Schließlich gibt es, Frage vier, auch im- und explizite Hinweise auf das Verständnis von Bürgerschaftlichem Engagement: »15 Jahre außerordentliches bürgerliches Engagement« (Untertitelteil S.2), »Ehrenamtliches Engagement« (S.12), »Was die Tafeln leisten« (S.4), »Berichte aus der Tafel-Landschaft« (S.14).

4.2 Thematisierungen von Überfluss- und Ausgrenzungsproblemen?

Thematisierung I: Artikel »15 Jahre Tafeln in Deutschland: 15 Jahre außerordentliches bürgerliches Engagement – 15 Jahre Versagen der staatlichen Sozialpolitik« (S.2-3)¹²

Mit »*Versagen der staatlichen Sozialpolitik*« wird explizit ein Problem eingeführt, das allerdings von Beginn an nur indirekt auf Ausgrenzungs- und Armutsprobleme verweist und Überflussprobleme überhaupt nicht benennt. Zudem wird im Ansatz eine Problemdiagnose eingeführt: der »*Staat*« hat »*sozialpolitisch versagt*«. Dass er selbst es ist, der »*versagt*«, schreibt dem »*Staat*« auch die Verantwortung zu, im Gegensatz etwa zu anderen Deutungen, nach denen der »*Staat*« aufgrund näher zu bestimmender Entwicklungen seine Aufgaben nicht (mehr) adäquat erfüllen könnte. Vorgetragen wird somit eine Staatskritik – und nicht beispielsweise eine Kapitalismuskritik (wirtschaftliche Dominanz, Globalisierungswänge etc.) oder eine Kulturkritik (Werteverfall, Zivilisationskritik o.ä.). Umgekehrt ist mit dem Bezug des »*Tafel-Engagements*« auf Defizite »*staatlicher*« Leistungen postuliert, dass es das »*Engagement*« in seiner »*außerordentlichen*« Form nicht geben müsste, wenn der »*Staat*« seine Aufgaben adäquat wahrnehmen würde. Hypothetisch kann deshalb die Vorstellung eines »*ordentlichen*« »*bürgerschaftlichen*¹³ *Engagements*« als selbstverständlichem Teil

12 Auf Seite 2 wird das Armutsproblem grafisch eingeführt. Es sind drei Teller abgebildet, die mit »Armut«, »Bürgerschaftliches Engagement« bzw. »Spendenbereitschaft« beschriftet sind. Interessanter Weise reproduziert die Grafik die Struktur, die im Abschnitt »Tafelidee« rekonstruiert wurde. »Armut« steht auf einem kleinen Teller abseits von den größeren Tellern mit den anderen Aufschriften, die sich ihrerseits miteinander überschneiden: hervorgehoben wird also die gemeinsame Welt der Engagierten und Sponsoren, während die Armut der Tafelnutzenden eine geringere Bedeutung erlangt und der geteilten Welt unverbunden gegenüber steht.

13 In der Überschrift heißt es »*bürgerlich*«, nicht »*bürgerschaftlich*«, was die Bedeutung in Richtung des Bürgertums als Distinktionsbegriff statt der staatsbürgerlichen Bürgerschaft als demokratischem Partizipationsbegriff verschiebt. Daraus werden tendenziell unterschiedliche Formen des Engagements resultieren: eher wohltätiges versus befähigendes oder/und an Grundrechten orientiertes. Die zweimalige Rahmung (Titelseite und Grafik auf der aktuellen Seite) spricht von »*bürgerschaftlichem* Engagement. Dennoch ist die Bedeutungsverschiebung, wie die Analysen zeigen, sinnstrukturell gedeckt: Es gibt die Tendenzen zum asymmetrischen (distinktiven) Hilfeverständnis.

einer demokratischen Gesellschaft angenommen werden, das allerdings »staatliche« Leistungen nicht in dem Maße kompensieren kann, wie es aufgrund der Problemlagen (vorübergehend) erforderlich scheint. Interessant wird es sein zu sehen, wie die Probleme genauer bestimmt werden und ob möglicherweise deutlich wird, was Kriterien eines »ordentlichen« im Gegensatz zu »außer-ordentlichem Engagement« sind (vgl. zum Engagement auch 4.5).

Der erste Absatz des Textes skandalisiert die Äußerungen eines Politikers zu der vermeintlich ausreichenden Unterstützung von »Hartz-IV-Empfängern« durch den Sozialstaat, so dass es keine tatsächliche »Armut« gäbe. Dem widerspricht dann der zweite Absatz:

»Wie real Armut ist, davon zeugen fast 800 Tafeln mit bald einer Million Kunden in unserem Land. Hier wird jeden Tag deutlich, wie groß der von einigen Politikern wegdiskutierte Mangel tatsächlich ist. Die Tafeln helfen mit, damit bedürftige Menschen ihre oft prekäre Ernährungslage verbessern können. Mit zum Beispiel einer Münze pro Beutel können sie zusätzliche Lebensmittel erwerben. Lebensmittel, die sie sich ansonsten im wahrsten Sinne des Wortes sparen müssten. Die vor 15 Jahren realisierte Idee von Tafeln, Lebensmittel, die sonst vernichtet würden, aber noch voll zu verwenden wären, an diejenigen weiterzugeben, die dieser bedürfen, ist so einfach wie genial. (...)

»Armut« wird nicht nach bestimmten Kriterien ausgemacht, um dann geeignete Lösungen vorzuschlagen beziehungsweise die eigene Arbeit dadurch zu begründen, sondern sie wird über die Relation zur eigenen Arbeit eingeführt und definiert. Auch wenn man die »Tafeln« als einen Indikator für gesellschaftliche Probleme betrachten kann, so müssten dennoch im weiteren Verlauf genauere Problembestimmungen folgen, da man ansonsten keine problemadäquaten Lösungsvorschläge anbieten kann. Mit anderen Worten, wenn man die Existenz der »Tafeln« unmittelbar an die der »Armut« knüpfen würde, dann würde das heißen, dass es solange Armutsprobleme gibt, wie es »Tafeln« gibt und umgekehrt. Problem und Lösung wären dann in einen Zirkel eingeschlossen, aus dem heraus keine Lösungsvorschläge gemacht oder politische Forderungen erhoben werden könnten. Im Rahmen der Jubiläumsausgabe ist es nachvollziehbar, dass die eigene »Idee« besonders heraus gestellt wird. Dennoch müsste dies im Sinne der Sache, also der ernsthaften Bearbeitung von »Armut«-problemen relativiert werden. Im folgenden Absatz geschieht eine solche Relativierung insoweit, dass die »Tafeln eine Lücke füllen« und so auf einen »Teil« der Lösung beschränkt werden:

...) Die Tafel-Bewegung hat sich aus einer anfänglich zarten Pflanze zu einem sozialpolitisch relevanten Wald entwickelt und ist heute ein Teil der nicht mehr wegzudenkenden sozialen Absicherung einer größer werdenden Zahl von Menschen. Die Tafeln füllen eine Lücke in der Daseinsvorsorge, die die Politik aufgerissen hat. (...)

Die »*Tafeln*« als eine soziale »*Bewegung*« einzuführen, korrespondiert mit dem Verständnis von »*außer-ordentlichem Engagement*«. Die »*Bewegung*« erscheint als Antwort auf neue Problemlagen, für die es (noch) keine gesellschaftlich wirkungsvollen (»*ordentlichen*«) Bearbeitungsroutinen gibt. Die zwischenzeitlich nach eigenem Ermessen erreichte »*sozialpolitische Relevanz*« besagt zum einen, dass die Tafeln ihren Anliegen mittlerweile »*sozialpolitisch*« Gehör verschaffen können; zum anderen obliegt ihnen damit eine größere eigene Verantwortung bei der Problembehandlung. Sie müssen zunehmend aus einer zunächst nahe liegenden Protestposition heraus- und als mitgestaltende Kraft auftreten. Im Bild der Tafel (s. Interpretation des Tafel-Begriffs, Abschnitt 1): Die symbolisch ausgerichtete Tafel muss im Zeitverlauf zunehmend zur Etablierung alltäglich gesicherter Esstische beitragen können, das heißt real-nachhaltige statt allein symbolische Lösungen anbieten. Prinzipiell kommen dafür zwei Lösungen in Betracht, die sich nicht ausschließen. Eine Möglichkeit ist, dass die Tafeln eine Neudefinition und eine neue Realität »*staatlicher Sozialpolitik*« durchsetzen, so dass sie sich als »*Bewegung*« selbst abschaffen oder zumindest auf ein Maß »*ordentlichen*« »*bürgerschaftlichen Engagements*« zurück nehmen können. Die zweite Möglichkeit ist, sich als eigenständige Kraft mit neuen Beiträgen gesellschaftlicher Solidarität zu etablieren; dazu müsste der Schwung der »*Bewegung*« in professionalisierte und institutionalisierte Formen überführt werden. Die besondere Schwierigkeit der zweiten Lösung besteht darin, dass hier gravierende Transformationen der Tafelarbeit erforderlich wären, von denen erst zu zeigen sein wird, wie diese aussehen könnten. Denn wenn es bloß um eine Verfestigung der Tafelarbeit selbst ginge, dann würde man damit, wie bereits an anderer Stelle ausgeführt, auch die Probleme (Überfluss und Ausgrenzung) mit verfestigen, nicht lösen.

Dass die Tafeln heute einen »*Teil*« notwendiger »*Absicherung*« leisten, erläutert vorerst nur ihre »*sozialpolitisch*« erreichte »*Relevanz*«, besagt aber noch nicht, wie es weitergehen soll. Wie eingangs bereits gesehen, übernehmen die Tafeln einen »*Teil sozialpolitischer*« Aufgaben, die eigentlich staatlich zu leisten wären. Bemerkenswert ist an dieser Stelle zweierlei: dass die »*soziale Absicherung*« als »*Daseinsvorsorge*« bestimmt wird (i) und dass diese »*Absicherung einer größer werdenden Zahl von Menschen*« mittlerweile »*nicht mehr wegzudenken*« sei (ii).

Zu i) »*Vor-sorge*« besagt, dass nicht die unmittelbare »*Absicherung*« infrage steht, sondern eher das *zukünftige »Dasein«*. Dies lässt sich zum einen dahin gehend deuten, dass einfach höhere »*sozialpolitische*« Ansprüche gestellt und »*abgesichert*« werden sollen als die unmittelbare Befriedigung der »*Daseins-Sorge*«, dass nämlich eine gewisse Zukunfts»*vorsorge*« als notwendig betrachtet wird. Zum anderen wird damit gesagt, dass das eigentliche Problem in der Zukunft bzw. der Zukunftsperspektive liegt. Die Ungewissheiten weiterer Entwicklungen sind drückender als die aktuelle Situation; die Fragen danach, wie es weiter gehen soll, sind schwerwiegender, als die möglicherweise zu akzeptierende Notsituation, sofern sie nur als überwindbar vorgestellt werden könnte. Denkt man an die sozialwissenschaftliche Zeitdiagnosen zu Prekarisierung und Ausgrenzung (Kapitel II 3), ist die Relevanz dieser Sicht sehr nahe liegend: Verunsicherungen in den Arbeits- und Lebensverhältnissen stellen neue Ungleichheitsdimensionen dar. Tendenziell wichtiger, als in einem relativ gesicherten Rahmen Statusgewinne erzielen zu können, werden die Bemühungen darum, überhaupt eine einigermaßen gesicherte Position erringen und mithalten zu können. Die Befürchtung, den Anschluss ganz zu verlieren, prägt dabei die Lebenserfahrungen.

Zu ii) Vor diesem Hintergrund ist die im Zitat enthaltene Wahrnehmung bemerkenswert, dass solche Ausgrenzungstendenzen offensichtlich »*einer größer werdenden Zahl von Menschen*« drohen, so dass eine »*sozial absichernde*« Lösung dafür unvermeidlich (»*nicht mehr wegzudenken*«) wird. Die Diagnose ist folglich, dass man es hier mit einer neuen Realität zu tun hat, die dringend nach Lösungen verlangt. Schließlich erweist sich die Kritik aber erneut als selektiv. Denn als Verursacher der Probleme wird allein der Staat beziehungsweise die »*Politik*« aufgeführt, die eine »*Lücke*« selbst erst »*aufgerissen*« habe. So bleibt die Kritik ambivalent, indem sie einerseits suggeriert, die »*Politik*« könne einfach wieder zu vorherigen Verhältnissen zurückkehren, wenn sie nur wolle. Damit wäre aber eine neue Problemqualität dementiert, die andererseits in »*nicht mehr wegzudenken*«, also dem Postulat einer tatsächlich neuen Problemlage, anklingt. Für die Arbeit der Tafeln ist es aber elementar, ob sie alte Verhältnisse (staatlich gelungener Sicherung, bevor die »*Politik*« aktiv die »*Lücke aufriß*«) wieder hergestellt sehen will oder ob sie sich, in Form einer sozialen »*Bewegung*«, als »*Teil*« einer Suche nach neuen gesellschaftlichen Solidaritätsformen unter grundlegend geänderten Bedingungen versteht.

Dafür ist auch, wie nun im vierten Absatz, auf die (selbst-)kritisch reflektierende »*Frage*« Bezug zu nehmen, inwiefern die Tafeln, wenn sie denn in die »*politisch*« erzeugte »*Lücke*« vorstoßen, möglicherweise nicht genau das Gegen-

teil dessen erreichen, was sie wollen: dem »*Staat*« dessen Aufgaben abzunehmen statt seine Aufgabenerfüllung einzufordern.

...) Die Frage, ob die Tafeln diese gesellschaftliche Situation verstärken und dem Staat bewusst oder unbewusst ein Alibi für Leistungskürzungen verschaffen, stellt sich überhaupt nicht mehr. Der Wegfall der Dienstleistungen der Tafeln würde zu erheblichen Versorgungsproblemen bei den Tafel-Kunden führen. Es ist durchaus leicht gesagt: ›Lehre einen, der keinen Reis hat, Reis anzubauen, dann hat er immer Reis‹. Wenn man ihm aber bis zur Ernte keinen Reis gibt, wird er verhungern. Wohlfahrtsangebote abzuschaffen, ist keine Lösung. Jedenfalls nicht für die Bedürftigen. (...)

Erstaunlicherweise wird jetzt postuliert, dass sich diese »*Frage überhaupt nicht mehr stellt*«; sie ist also zwischenzeitlich beantwortet. Beantwortet wäre sie nach dem bisher Rekonstruierten dann, wenn die »*Bewegung*« den Staat erfolgreich zur Einlösung seiner Aufgaben gedrängt hätte oder wenn die Tafeln selbst neue Solidaritätsformen etabliert hätten. Beides wurde aber bislang nicht demonstriert. Argumentiert wird lediglich, dass man faktisch die »*Dienstleistungen*« der Tafeln nicht (mehr) unterlassen könne, ohne die eigenen Nutzenden vor erhebliche »*Versorgungsprobleme*« zu stellen. Das ist aber nicht neu, sondern die Diagnose von gravierenden Armutssproblemen gehört zur Gründung der Tafeln: genau deshalb leisten die Tafeln Nothilfe, aber genau deshalb »*stellte sich*« auch »*die Frage*«, wie weitergehende staatliche Leistungen dadurch angeregt werden könnten, ohne sie dabei, entgegen den eigenen Intentionen, zu ersetzen. Freilich könnte gemeint sein, dass sich die »*Frage*« deshalb »*nicht mehr stelle*«, weil die Arbeit der Tafeln tatsächlich bereits staatliche Aufgaben ersetzt. Dann müssten sich allerdings Nachfragen anschließen, wie es so weit kommen konnte und wie mit diesem offensichtlichen Scheitern der ursprünglichen Ansprüche umzugehen sei.

Vor diesem Hintergrund verschiebt auch die Formulierung »*Wohlfahrtsangebote abzuschaffen, ist keine Lösung*« den Sinn der Tafel-Anliegen. Denn es ging nicht darum, ob »*Wohlfahrtsangebote*« abzuschaffen seien, sondern darum, *welcher Art* solche Solidarleistungen sein sollten. Genauer ging es darum, inwiefern die eingangs angekündigte Intention der Tafel-»*Bewegung*«, den »*Staat*« in die »*sozialpolitische*« Pflicht zu nehmen, in der Realisierung durch die Tafelarbeit nicht staatlicherseits ausgenutzt werden könnte und damit die »*staatlich abgesicherte Wohlfahrt*« letztlich sogar geschwächt statt gestärkt würde.

Diese Frage wird nun offensichtlich tatsächlich nicht mehr gestellt. »*Wohlfahrtsangebote*« sind Tafelangebote, »*Wohlfahrt*« ist Sache der Tafeln. Dass sich »*Fragen*« danach aufgrund der *faktischen* Entwicklung der Tafeln »*nicht mehr*

stellen« heißt, dass die Tafeln weitergehende Veränderungsansprüche aufgegeben haben, vielmehr ihre Arbeit etablieren wollen. Der Sozialstaat wird ausge rechnet in dem Moment nicht mehr herausgefordert, in dem der »sozialpolitische« Einfluss der Tafeln als besonders fortgeschritten wahrgenommen wird. Allein die erreichte faktische Ausweitung der Tafelarbeit reicht als Begründung dafür, dass diese Arbeit als notwendige »Versorgungs-Dienstleistung« unhinterfragt fortgeführt werden soll. Armut und Ausgrenzung werden zu »Versorgungsproblemen« – zugespitzt: Ausgrenzung ist kein Problem, wenn die Ausgrenzten ausreichend »versorgt« sind. So geht es allein darum, wie und durch wen diese »Versorgung« am besten ge-»dienstleistet« wird. Aus einer Kritik an staatlicher Sozialpolitik wird die Konkurrenz mit dem Staat darum, wer besser »versorgen« könne oder solle.

Offensichtlich wird diese Wendung des Problemfokus im Absatz 7:

»Wir würden uns wünschen, dass wir von der Politik als notwendiger Teil unseres Sozialsystems anerkannt und die entsprechende Unterstützung erhalten würden. So ist es unverständlich, dass Tafeln für ihre Fahrzeuge KFZ-Steuern bezahlen müssen oder die Tafeln nicht von den GEZ-Gebühren befreit sind. Während andere Vereine die Segnungen der Vereinsförderung erfahren und ihre Geschäftsstellen durch die öffentliche Hand finanziert werden, muss der Bundesverband der Tafeln bisher ohne diese Förderung auskommen. Aus unserer Sicht ist das ein sozialpolitischer Skandal. Von der Politik wünschen wir uns an dieser Stelle ein klares Bekenntnis zur Arbeit der Tafeln. (...)

Die Tafeln, die als Nothilfe (»außer-ordentlich«) initiiert wurden, sollen jetzt als »notwendiger Teil unseres Sozialsystems anerkannt« werden – und zwar von der zuvor gescholtenen »Politik«. Der »sozialpolitische Skandal« sind nicht (mehr) Armut und Ausgrenzung, sondern dass die Tafeln keine »Förderung« vom »Staat« erhalten. Nicht das »System« wird kritisiert, sondern ein eigener Platz darin »gewünscht«. Die Konfrontation mit dem »Staat« wird in ein »Kooperationsangebot« überführt, denn er soll sich nicht mehr zu seinem »Versagen bekennen«, nicht zu vorhandener Armut und Ausgrenzung, die es (gegebenenfalls kooperativ) zu überwinden gilt, sondern »zur Arbeit der Tafeln«. Die Tafeln als »notwendigen« Akteur des »Sozialsystems anzuerkennen«, ist das Gegenteil einer »Bewegung«, die mit ihrer Arbeit Missstände auf die politische Agenda setzen wollte, um diese zu verändern. Die »Bewegung« hinterfragt damit sich und ihre Ziele selbst nicht mehr.

Im Folgenden bewegt man sich bereits »innerhalb des sozialpolitischen Systems« (Absatz 8):

...) Wobei, um es klarzustellen, die Unterstützung sich nur auf die Organisation der Tafeln beziehen soll und nicht auf die Leistungen der Tafeln für die Bedürftigen. Diese werden ausschließlich durch Spenden finanziert. Das Bemühen der Tafeln besteht darin, innerhalb des sozialpolitischen Systems tätig zu werden, aber ihre eigene Unabhängigkeit zu behalten, damit das Hauptziel der Tafeln, den Bedürftigen ihre Würde zu erhalten, ständig realisiert werden kann. Die Zukunft der Tafeln ist nicht bestimmt durch ein ständiges ›höher und weiter‹, sondern durch die Notwendigkeit ihrer Tätigkeit vor Ort. (...)

Begibt man sich nach »*innerhalb des Systems*«, setzt man sich staatlichem Einfluss aus. Dies soll vermieden werden: zwar soll es eine Förderung geben, aber dafür sollen keine Gegenleistungen erbracht, keine Vorschriften eingehalten werden müssen (»*eigene Unabhängigkeit*«). Warum sollte die staatliche Sozialpolitik sich darauf einlassen zu fördern, ohne Einfluss auf die weitere Verwendung der Förderung zu nehmen? Weil sie anerkennen muss, so die weitere Aussage, dass davon die »*Würde*« der »*Bedürftigen*« abhänge. Direkte staatliche Hilfen oder eine mit Vorschriften belastete Förderung der Tafeln stünde also der »*Würde der Bedürftigen*« entgegen. Dass die Tafeln dauerhaft (»*ständig*«) Teil des sozialpolitischen Systems sein wollen, ohne aber direkt staatliche Förderungen zu verteilen (»*nicht auf die Leistungen für die Bedürftigen*«), sondern »*Spenden*«, heißt also, dass »*Spenden*« ein fester Bestandteil des Sozialsystems werden sollen. Die oben nicht mehr gestellte Frage (ob Tafeln den Sozialstaat schwächen, Absatz 4) wird spätestens hier beantwortet: mit ›privat statt Staat‹. Daran knüpft sich weiterhin die Vorstellung, dass dies »*würdiger*« für die Leistungsempfänger sei. Bislang wurde aber nicht dargelegt, was das »*Würdige*« am Gang zur Tafel ist. Warum ist eine amtliche Bedürftigkeitsprüfung (etwa für Sozialhilfe oder ALG II) unwürdiger als die, die bei den Tafeln praktiziert wird? Warum ist es »*würdiger*«, privat »*gespendete*« Lebensmittel statt staatliche Sozialleistungen zu erhalten?

Diese Fragen müssten erst einmal beantwortet werden, wenn man selbst als Maßstab die menschliche »*Würde*« ins Feld führt. Statt aber tatsächlich den Beweis anzutreten, dass die Tafelnutzung die würdigere Alternative ist, wird nun auf »*Notwendigkeit*« ausgewichen. Dabei wird offenbar bereits die Eigendynamik der organisatorischen Entwicklung bemerkt und soll zurückgewiesen werden. Der Rekurs auf »*Notwendigkeit*« ist allerdings ein sekundärer Rechtfertigungsversuch, der die Dynamik selbst nicht mehr anhand eigenständiger Ziele und Kriterien hinterfragt. Es gibt aber keine »*Notwendigkeit*« der Tafelarbeit, wenn überhaupt dann eine Notwendigkeit, Armutprobleme zu bearbeiten – und ob die Tafeln dafür geeignete Lösungen anbieten können, steht gerade in Frage,

müsste also belegt und nicht auf Basis der faktischen Entwicklung bloß behauptet werden.

Auch im nächsten Absatz des Textes wird versucht, eine Eigendynamik der Organisationsentwicklung zu dementieren, indem als »*eigentliches*« (hypothetisch anzunehmendes) Ziel der Tafeln ihre Überwindung angesetzt wird, dem aber wiederum die faktische »*Notwendigkeit*« der Tafeln, durch Aufzählung weiterer »*Spezialthemen*«, entgegen gesetzt wird.

...) Eigentlich müsste es die Hauptaufgabe der Tafeln sein, sich selbst überflüssig zu machen. Oder vielmehr ist das die Aufgabe der Politik. Dass das gelingt, ist aber derzeit nicht im Ansatz zu erkennen. Zumal neben den Problemen der allgemeinen Armut weitere Spezialthemen drängender werden: Kinder, die kein Pausenbrot und keine Mittagsverpflegung haben, die große Welle der Seniorenarmut und nicht zuletzt die Armut von Personen, die mit und unter Mindestlohn tätig sind und zusätzlich auf ALG II angewiesen sind. Das alles wird verstärkt auf uns zukommen und von den Tafeln werden auch hier Lösungen erwartet. (...)

Dass »*von den Tafeln auch hier Lösungen erwartet werden*«, kann als Formulierung eines Anspruches an sich selbst, als Tafeln, gedeutet werden. Als »*Erwartung*« anderer resultiert es aber auch aus der zunehmenden Bekanntheit und politischen Relevanz der Tafeln. Den Tafeln kommt mit ihrem Wachstum in steigendem Maße Verantwortung für ihr Handeln in der Gesellschaft zu. Damit ist aber keine automatisch gesteigerte Rechtfertigung ihrer Arbeit verbunden, sondern vielmehr im Gegenteil: höhere Anforderungen an die Reflexion, Überprüfung und Rechtfertigung ihrer Arbeit, die sie selbst leisten müssten. Diese Verantwortung wird hier aber nicht übernommen, sondern der »*Politik*« angelastet – diese mag sozialpolitische Probleme vernachlässigt oder sogar verursacht haben: die Verantwortung für die Arbeit der Tafeln und deren Effekte, insbesondere die, die aus ihrer gesellschaftlichen Verbreitung resultieren, müssen die Tafeln allerdings selbst übernehmen.

Bisher wurde zwar gesagt, *wie* die Tafeln hilfreich tätig werden (zweiter Absatz). Dies war aber gerade keine Problemlösung, sondern ein Einspringen in eine Lücke im Sinne einer »*außer-ordentlichen*« bürgerschaftlich initiierten Nothilfe. Die Verantwortung besteht also weiterhin darin, überhaupt erst einmal tragfähige Lösungen anzubieten, sei es als eigene Leistung oder als konkretiserte politische Forderung.

Stattdessen wird erneut die Fortsetzung der eigenen Arbeit postuliert. Wenn überhaupt eine Lösung angeboten wird, dann die, wie es sich oben bereits an-

kündigte, dass Sozialleistungen als »*Spenden*« durch »*Sponsoren*« der Wirtschaft abgesichert werden (Absatz 10):

...) Einen Lichtblick am Horizont bildet die Spendenbereitschaft der großen Lebensmittelkonzerne sowie die vieler vieler kleiner Betriebe. Selbst die Geschäftsstelle des Bundesverbandes wird von einem großen deutschen Lebensmittelkonzern gesponsert. Es käme aber auch hier, wie gesagt, mit auf den Staat an. Die Übergabe eines symbolischen Lebensmittelkorbes eines anderen großen Lebensmittelkonzerns durch den Bundespräsidenten an den Vorstandsvorsitzenden des Bundesverbandes im Sommer 2007 war ein großer Schritt in die richtige Richtung. Der Bundespräsident symbolisierte hier die Mittlerrolle der Politik bzw. des Staates zwischen den Sponsoren und den Tafeln. (...)

Konsequenterweise wird nun als politische Strategie (»*großer Schritt in die richtige Richtung*«) nicht mehr die verbesserte Sozialpolitik im Sinne sozialstaatlicher Leistungen befürwortet, sondern wiederum die Anerkennung und Beförderung der Tafeltätigkeit selbst: die »*Rolle des Staates*« ist hier die der Förderung wirtschaftlicher »*Sponsoren*«tätigkeit durch deren prominent-öffentliche Anerkennung und »*Vermittlung*«, die den Tafeln die nötigen Gelder und Güter verschafft. Wo eben noch die staatliche Sozialpolitik kritisiert wurde, wird nun die »*symbolische*« Politik ihrer prominenten Repräsentanten zugunsten der Tafeln gelobt.

Ob das alles im Sinne menschlicher Würde ist, scheint zumindest nicht so selbstverständlich, dass man sich nicht versichern müsste, dass sie keinen »*Schaden nehmen soll*« (Absatz 11):

...) Die Tafeln selber werden auch in Zukunft ihre Arbeit ehrenamtlich und erfolgreich erledigen. Sie werden ihre Qualität versuchen ständig zu steigern, ohne dass dabei die die Tafel-Arbeit prägende Menschlichkeit Schaden nehmen soll. (...)

Die entscheidende Frage, die weiterhin nicht beantwortet, nicht einmal adäquat gestellt, sondern immer wieder vermieden wird, wäre eben, wie dies genau zu erreichen beziehungsweise sicherzustellen wäre. Wie kann Tafelarbeit diese »*Menschlichkeit*« hervorbringen und dies sogar dauerhaft?

...) 15 Jahre Tafeln in Deutschland: Das ist die Erfolgsgeschichte einer Bewegung, die von einem kleinen Verein zu einem großen deutschen Sozialverband herangewachsen ist. Es ist die Erfolgsgeschichte von Frauen und Männern, Bürgerinnen und Bürgern, die praktische Solidarität und bürgerliches Engagement weit über das allgemein zu erwarten-

de Maß hinaus praktizieren. Es ist auch eine Form des ökonomischen und ökologischen Respekts vor der Ethik der Lebensmittel. (...)

Der »*Erfolg*« der Tafeln wird (im Absatz 12) weiterhin am eigenen faktischen »*Heranwachsen*«, nicht an der Problembearbeitung festgemacht. Der oben geäußerte Wunsch nach politisch-offizieller Anerkennung und Förderung wird hier konkretisiert zur Anerkennung als »*Sozialverband*«. Die »*Erfolgsgeschichte*« des »*außer-ordentlichen bürger-schaftlichen Engagements*«, von dem eingangs die Rede war,¹⁴ mündet in die gewünschte Etablierung als »*Sozialverband*« (als Form des ›ordentlichen‹ Engagements).

Dass mit dem Tafelengagement auch »*ökologische*« Fragen berührt sind, wird erwähnt, ohne dass dem jedoch systematische Bedeutung zukäme. Dabei wäre gerade das von besonderem Interesse: wie ein »*Sozialverband*« sich zugleich als »*ökologischer*« versteht. Das wurde bislang nicht ausgeführt, sondern es war eine »*einfache*« und »*geniale Idee*«, überflüssige Lebensmittel als Ressource zur Verteilung zu nutzen (Absatz 2), als Mittel zum Zweck. »*Ökologische*« Anliegen zur Vermeidung von Überschüssen wurden in diesem Zusammenhang nicht formuliert. Die Distanz zu solchen Anliegen kommt auch darin zum Ausdruck, dass nicht die »*Lebensmittel*« selbst »*respektiert*« werden sollen, sondern deren »*Ethik*«, ohne diese zu bestimmen.

...) Die Tafeln werden auch in absehbarer Zeit notwendig sein. Sie werden sich aber auch, um ihre Aufgaben optimal durchführen zu können, verstärkt in gesellschaftspolitische Fragen einmischen. Die Tafeln und ihre Kunden sind keine Almosenempfänger, sondern gleichberechtigte Bürgerinnen und Bürger unseres Staates.«

Die Behauptung der »*Notwendigkeit*« der Tafeln wird ein weiteres Mal im letzten Absatz vorgetragen, ohne eine Auseinandersetzung mit der Frage zu führen, was ihre »*Aufgaben*« sind beziehungsweise sein sollen. Es sind diese »*Aufgaben*« selbst, die »*gesellschaftspolitisch*« zu klären wären. Die Bekundung verstärkter »*Einmischung*« dient hier dazu, die »*Aufgaben durchzuführen*«, nicht sie zu klären. Der eigene ›Sozialverband‹ steht im Vordergrund, nicht die Fragen neuer gesellschaftlicher Solidaritäten, der Zukunft des Wohlfahrtsstaates oder demokratischer und ökonomischer Teilhabechancen.

14 Und das hier erneut als »*bürgerliches*« Engagement bezeichnet wird, siehe die Fußnote dazu oben.

Jetzt auf »staatsbürgerliche Rechte« für die »Tafeln und ihre Kunden«¹⁵ zu setzen, den Tafeln einen »Bürger«-Status zuzuschreiben, vermengt ganz Unterschiedliches. Noch einmal wird Anerkennung durch den »Staat« gefordert: Oben wurde der sozialpolitische Skandal der Armut in den der mangelnden staatlichen Unterstützung für die Tafeln überführt; hier werden die Tafeln mit Armen gleichgesetzt. Den Tafeln ging es darum (Absatz 7), eine ähnliche Förderung zu erhalten, wie sie bei anderen Vereinen gesehen wird. Im Falle von Armut und Ausgrenzung sind dagegen »staatsbürgerliche« Grundrechte gefährdet. Dem Recht auf ausreichende Grundsicherung von »Bürgern« in einem Atemzug ein ›Recht auf Verbandsförderung‹ an die Seite zu stellen zeigt, wie sehr die Organisationslogik den Blick auf die zu bearbeiten beanspruchten Probleme dominiert.

Die Sicht auf das eigene Agieren im sozialpolitischen Zusammenhang bleibt eigentümlich gebrochen. Die Spannung zwischen der Kritik an mangelhaften sozialstaatlichen Leistungen und dem eigenen Konzept des freiwillig engagierten Einsammelns und Verteilens privater Spenden bleibt unthematisiert. Der Staat wird erst angeklagt, dass er sozialpolitisch versagt habe, so dass die Tafeln in einem Akt außerordentlichen Engagements einspringen müssten; dann aber sollen die Tafeln selbst als Teil des sozialpolitischen Systems anerkannt werden, beanspruchen also, bestimmte sozialpolitische Leistungen besser einlösen zu können. Während erst der sozialstaatliche Rückzug kritisiert wurde, wird dieser nun faktisch sogar gefordert, um nämlich privater Initiative auf der Basis von Spenden (statt sozialstaatlicher Rechte) Platz zu machen.

Die Tafeln etablieren mit ihrer eigenen Arbeit, nach New Yorker Vorbild, »amerikanische« Wohlfahrtselemente im deutschen Sozialstaatsmodell. Der faktische Erfolg der Tafeln (und ähnlicher Initiativen in weiten Teilen Europas, sogar weltweit) zeigt, dass dies – zumindest ein Stück weit – möglich ist: es gibt sowohl die Spendenbereitschaft als auch das bürger(schaft)liche Engagement in diesem Sinne. Ob und warum es auch *gesellschaftspolitisch gewollt* ist, genau darüber müsste die Debatte geführt werden. Bei den Tafeln selbst, so die Analyse, unterbleibt sie aber zugunsten der Etablierung der eigenen Tätigkeit.

Thematisierung II: »Was die Tafeln leisten« (S.4)

Interessant ist der nun zu analysierende Artikel der Feedback-Ausgabe unter der Perspektive, inwiefern darüber, »*was die Tafeln leisten*«, sichtbar wird, wo sie

15 Zum Kundenbegriff bei den Tafeln vgl. Lorenz (2010c) sowie unten die Abschnitte IV 4.3, 5.1, V 1.3.

Probleme sehen und wie sie diese bearbeiten. Der Untertitel des Beitrags dieser Seite lautet:

»In den Zahlen macht sich die soziale Leistung der Tafeln bemerkbar. Die jüngste Tafel-Umfrage des Bundesverbandes Deutsche Tafel e.V. hat sie sichtbar gemacht.«

Wie im vorherigen Artikel geht es vor allem um Bezugnahmen auf Armut (gegebenenfalls Ausgrenzung), jedenfalls nicht um ökologische Probleme/Leistungen. Der erste Absatz lautet:

»Von 1 auf 785 [Fußnote: »Stand: 15. Mai 2008«] Seit 15 Jahren stehen die Tafeln für eine lebensnahe und praktische Hilfe mit gespendeten Lebensmitteln. Die leisten sie dort, wo sie gebraucht wird: In großen und kleinen Städten ebenso wie auf dem Land. Eben dort, wo die Menschen zu Hause sind. Die Idee, eine Brücke zwischen Überfluss und Mangel zu schaffen, hat von Anfang an viele Menschen fasziniert. Vielleicht weil der Grundgedanke so bestechend einfach war und es weiterhin ist: verzehrfähige, aber den Gesetzen der Marktlogik nach überschüssige, Lebensmittel einzusammeln statt zu vernichten und an bedürftige Menschen zu verteilen.«

Tatsächlich wird in diesem Absatz die »*Hilfe*« für »*bedürftige Menschen*« thematisiert. Die Wendung, »*eine Brücke zwischen Überfluss und Mangel zu schaffen*«, als grundlegende Tafel-»*Idee*«, wird nicht nur hier gebraucht. Sie bestimmt den Sinn der Tafelarbeit und enthält auch den Überflussaspekt, wenngleich der, im Kontext »*soziale Leistung der Tafeln*«, keine ökologische Bedeutung erlangt. Das »*Zuviel*« ist nicht das Problem, sondern der (gleichzeitige) »*Mangel*«.

Das Bild der »*Brücke*« ist dabei aufschlussreich. Eine »*Brücke*« schafft Verbindungs- und Austauschmöglichkeiten; das Einreißen der »*Brücke*« kappt diese. Sie führt über einen trennenden Fluss oder Graben. Metaphorisch und symbolisch bietet die »*Brücke*« das Aufeinanderzugehen getrennter Parteien oder Gruppen an: konkret also der ›Wohlständigen‹ (im »*Überfluss*« lebenden) und der ›Armen‹ (»*Mangel*« leidenden). Die »*Brücke*« verweist auf Anerkennung der anderen Seite; sie ermöglicht und reguliert zugleich, als schmaler Übergang, den Austausch. Mit »*Brücke*« ist, wie schon mit ›Tafel‹ (oder ›Kunden‹), ein bildhafter Begriff gewählt, der Ambivalenzen enthält. Offensichtlich steht auch hier die Begriffsverwendung als Anerkennungskommunikation im Vordergrund: die ›andere Seite‹ (die Tafelnutzenden) wird auf Augenhöhe anerkannt. Diese Anerkennung bestätigt aber zugleich die Trennung beider Seiten. Gerade deshalb ist also unklar, wie das problematische Verhältnis »*zwischen Überfluss und Mangel*« bearbeitet werden soll. Die »*Brücke*« zementiert zugleich die Trennung in

»Überfluss und Mangel« und wird sogar zur Einbahnstraße, wenn nur klar ist, dass Überflüssiges auf die Seite des »Mangels« transportiert werden soll, wie der weitere Text es darlegt. Betont wird, dass nicht etwa der »Überfluss« abgetragen oder angegriffen, sondern nur das verwendet werden soll, was nicht mehr marktförmig zu verwerten ist.¹⁶ Dies wird als der nach wie vor »bestechend einfache Grundgedanke« und als »faszinierende Idee« vorgetragen. Eine symmetrische Anerkennung würde aber nur geschaffen, wenn beide Seiten in einen gleichberechtigten Austausch treten würden. Dazu müsste der »Überfluss« ebenso wie der »Mangel« hinterfragt werden, um zu beiderseitigen Veränderungen zu gelangen. Insofern dies offensichtlich nicht vorgesehen ist, droht die Errichtung der »Brücke« vielmehr die Asymmetrien zu zementieren.

Im Fortgang des Textes wird die Seite des Mangels sowohl quantitativ als auch qualitativ illustriert. In den Absätzen drei und vier heißt es:

»Tafel-Kunden (...) Bis zum Jahresende 2008 rechnen die Tafeln mit rund einer Million Kunden. Zu den Tafel-Kunden zählen vor allem von Arbeitslosigkeit Betroffene, darunter viele Alleinerziehende. Aber auch immer mehr Rentnerinnen und Rentner sowie Geringverdiener fragen die Lebensmittel spenden der Tafeln nach.«

»Kinder-Angebote Rund ein Viertel der Tafeln haben spezielle Angebote für Kinder und Jugendliche entwickelt. Sie beliefern z.B. Kitas oder Freizeiteinrichtungen mit Obst und Gemüse, stellen Lebensmittel für ›Pausenbrot-Initiativen‹ an Schulen bereit oder gründen Kinderrestaurants.«

Interessant ist nun noch der fünfte Absatz, der sich dem Lebensmittel-Überfluss widmet:

»Lebensmittel Wie viele Lebensmittel die Tafeln insgesamt verteilen, ist schwer zu sagen. Eines aber ist sicher: Ohne die Tafeln würden zehntausende Tonnen von verzehrfähigen Lebensmitteln einfach weggeworfen werden.«

Insofern nur das »Wegwerfen« problematisiert und die »Leistung der Tafeln« gewürdigt wird, dieses »Wegwerfen« zu verhindern, wird auch hier nicht die Erzeugung des »Überflusses« selbst hinterfragt. Das Verdienst der Tafeln besteht folglich nicht darin, einen anderen Umgang mit dem »Überfluss« selbst anzuregen, sondern allein in der Milderung von dessen Nebeneffekten durch Nutzung des Abfalls.

16 Wie schon beim Ausgleich durch das, was wirtschaftlich nicht mehr benötigt wird, vgl. 2.1.

Auch die *Tafelleistungen* bemessen ihre Verdienste vor allem an den eigenen, möglichst quantifizierbaren Aktivitäten, nicht an ihren Beiträgen zu Bezugsproblemen im Zusammenhang mit Armut und Überfluss.

Thematisierung III: »Berichte aus der Tafel-Landschaft« (S.14f.)

In zehn Kurzberichten werden auf diesen beiden Seiten aktuelle Aktionen und Arbeiten einzelner Tafeln vorgestellt. Als relevant im Sinne einer Thematisierung von Überfluss- und Ausgrenzungsproblemen können vier Meldungen betrachtet werden:

(i) »*Bundesverband Deutsche Tafel e.V.: Europaweit größte Pfandspendenaktion zugunsten der Tafel gestartet*« – unter dieser Überschrift wird eine Kooperation des Bundesverbands mit der Lebensmittelkette Lidl vorgestellt, die es direkt bei der Flaschenrückgabe am Automaten ermöglicht, per Knopfdruck das Flaschenpfand als Tafel-Spende zu verbuchen. Dargestellt wird dies allein als Spendenakquise-Idee. Eine beispielsweise naheliegende Bezugnahme auf ökologische Aspekte des Pfandsystems, die auch unterstützt werden könnten (ökologisch-sozialer Nutzen) findet sich nicht.

(ii) »*Hamburger Tafel: Lecker kochen für wenig Geld*« – die Hamburger Tafel bietet Kochkurse an zur Zubereitung von »gesunden und dabei preiswerten Mahlzeiten«. An dieser Stelle lässt sich erkennen, dass hier Handlungskompetenz vermittelt, insofern Hilfe zur Selbsthilfe geboten wird. Damit ist möglicherweise dem Anspruch nach einer nachhaltigere Lösung von Armutsproblemen gegeben, als das bloße Verteilen von Lebensmitteln.

(iii) »*Garmisch-Partenkirchener Tafel: Bäuerinnen spenden ›Protest-Butter‹* – aus Protest gegen niedrige Abnahmepreise des Handels haben Bäuerinnen »eine gezielte Butter-Flaute in den dortigen Discount-Märkten herbeigeführt« und die dabei dem Verkauf entzogene Butter unter anderem der Tafel gespendet. Seitens der Tafel wird dies begrüßt, aber die Zusammenhänge nicht weiter hinterfragt. So entsteht die eigentümliche und nicht weiter erläuterte Situation, dass die Tafeln die Butter von beiden Seiten, vom Handel ebenso wie vom Protest gegen die Praktiken des Handels, gerne gespendet bekommen.

(iv) »*Oberhausener Tafel: Kindergartenkinder basteln für Kinder. Dass nicht alle Menschen gleich viel Geld zum Leben haben, lernen die Kinder des Kneipp-Kindergarten in Oberhausen früh. Sie bastelten rund 200*

Osterkörbchen und füllten sie mit Süßigkeiten, die ihre Eltern gespendet hatten. Bei einem Besuch in der Tafel überbrachten sie die Gaben.«

Wie die Kinder Armut kennenlernen, wird nicht genauer ausgeführt. Offensichtlich aber nicht in der Begegnung (basteln *mit* Kindern), sondern aus der Wohltätigkeits- und Geberperspektive (»Gablen«). So bleibt weitgehend ungeklärt, ob die Tafeln Armut wirklich vermitteln können oder einen direkten Kontakt mit Armut sogar verhindern, weil sie zwischen Kindern und »Armen« stehen.

Zwischenfazit zur ersten Frage nach den Thematisierungen von Ausgrenzungs- und Überflussproblemen

In der Jubiläumsausgabe der FeedBack-Verbandszeitschrift werden Überflussprobleme nicht thematisiert. Der Begriff »ökologisch« tauchte nur an einer Stelle auf, ohne weiter einbezogen zu werden. Der Überfluss wird vielmehr unhinterfragt für die eigene Arbeit in Anspruch genommen. Er wird im Wesentlichen als eine bislang ungenutzte Ressource angesehen, die nun zu erschließen ist und damit die eigene Arbeit ermöglicht. Folglich ist auch das Verhältnis zu den Sponsoren unproblematisch, sogar jederzeit lobenswert und erwünscht; Sponsorentätigkeit wird zum »Lichtblick am Horizont« (s.o., Absatz 10 in *Thematisierung I*). Schließlich kam im Bild der »Brücke zwischen Überfluss und Mangel« zum Ausdruck, dass das Problem in jedem Fall auf Seiten des Mangels liegt. Der Überfluss ist nicht zu hinterfragen, sondern dessen ungenutzte Reste sind als Ressource zu entdecken.

Armut wird thematisiert, in der Regel allerdings indirekt. Das heißt, dass die Arbeit der Tafeln (gegebenenfalls erweitert um die Sponsoren) betont und ausgeführt wird, aber wenig Bezug auf Ausgrenzungsprobleme von armen Menschen genommen wird. Zu deren Lösung etwas beizutragen beanspruchen die Tafeln zwar, aber was und inwieweit wird nicht ausgeführt. So wird die Geberperspektive zur »Versorgungs«-Perspektive: im Zentrum der Aufmerksamkeit steht die Frage der effektiven Versorgungs-Dienstleistung. Oder, um es im Bild der Brücke zu reformulieren: Es wird kein Austausch zwischen Überfluss und Mangel angestrebt oder gar eine Überwindung der Differenz. Vielmehr werden im Sinne einer Einbahnstraße die nicht mehr anders zu verwertenden Überschüsse des Überflusses auf die Seite des Mangels gebracht. Obwohl an einigen Stellen durchaus Sensitivität für neue gesellschaftliche Problemlagen erkennbar wird, treten letztlich Armut und Ausgrenzung hinter die Eigendynamik der Organisationsentwicklung zurück. Einzig im Beispiel der Elternkochkurse, von der Hamburger Tafel berichtet, schien ein Potenzial und Bemühen um »Hilfe zur Selbst-

hilfe auf. Damit liegt noch keine Problemdiagnose vor, aber die Tafelnutzenden erscheinen darin nicht allein als zu ›Versorgende‹.¹⁷

4.3 Thematisierung der Tafelnutzenden?

Die zweiseitige Rubrik im Jubiläumsheft (S.10f.) ist mit »Tafel-Kunden« bezeichnet. Das Inhaltsverzeichnis enthält lediglich diesen einen Hinweis (zwei von sechzehn Seiten des Heftes) auf die direkte Thematisierung der Nutzenden, obwohl diese wesentlicher Grund des Tafelengagements sein sollen. Das weist in die Richtung der im ersten Punkt (4.1) gewonnenen Erkenntnisse: Es werden andere Prioritäten gesetzt als die Ausgrenzungsprobleme und die Menschen, die diese Probleme haben. Der nähere Blick zeigt eine weitere Distanz dadurch an, dass der Artikel keine Darstellung aus den Tafeln selbst heraus präsentiert, sondern dass ein Zeitungsartikel dokumentiert wird. Obwohl anzunehmen wäre, dass die Tafeln die praktischen Experten für ihre »Kunden« stellen – »die Tafeln (stehen) für eine lebensnahe und praktische Hilfe« (s.o. 4.2, Thematisierung II) –, wird eine journalistische Sicht übernommen.

Da die ›Kunden‹-Begrifflichkeit an anderer Stelle genauer diskutiert wird,¹⁸ kann gleich zu den weiteren Darstellungen auf diesen Seiten übergegangen werden. Nach der Rubrikbezeichnung »Tafel-Kunden« ist der übergeordnete Beitragstitel »Gesicht zeigen«; dieser wurde aus der zitierten Zeitungsserie übernommen.¹⁹

Von »*Gesicht zeigen*« spricht man üblicherweise, wenn es um persönliche Bekenntnisse oder Positionierungen zu problematischen Themen geht, wenn man sich ›outet‹ und (gegebenenfalls auch solidarisch stellvertretend) aus der Anonymität heraus tritt. Es geht darum, eine (persönliche) ›Betroffenheit‹ öffentlich zu machen und dafür Anerkennung zu gewinnen. Insofern wird hier exemplarisch den Tafelnutzenden ein Forum geboten, öffentlich aufzutreten und so möglicherweise vorhandene Vorurteile gegenüber denen, die zur Tafel gehen, abzubauen. Damit ist ein Weg beschritten, der Ausgrenzung thematisiert und überwinden helfen soll.

17 Es sei denn, als auch pädagogisch zu ›versorgende‹. Für ein genaueres Verständnis bedürfte es der Analyse solcher Kurse.

18 Vgl. zum Kunden-Begriff Lorenz (2010c) sowie die Abschnitte in Kapitel IV 5.1 und V 1.3.

19 Ganzseitiger Hintergrund ist das Fotoporträt einer Frau, die mit den Händen, gerade noch mit auf dem Bild, den Jackenkragen (o.ä.) festhält, so als würde sie das Gesicht tatsächlich gerade zeigen, immer bereit, es gleich wieder zu verdecken.

Dieses Unterfangen ist in seiner Allgemeingültigkeit freilich ambivalent, da es das, was es überwinden will, auch reproduziert. »*Gesicht zeigen*« ist die übergeordnete Rahmung, die keine Abweichungen zulässt. Wer zur Tafel geht, *muss* ein Problem (damit) haben, das mit Beschämung verbunden ist. Man kann in dieser Serie niemanden mehr präsentieren, der die Tafeln von vornherein »schamlos« nutzt. – Die empirischen Rekonstruktionen zur Tafelnutzung (Kapitel V) werden darlegen, dass das Bild der passiven und beschämten Bedürftigen eine starke Reduktion aus der Geberperspektive ist.

Die Frage, die sich aufgrund der Ambivalenz stellt, ist, ob es sich um eine Dramatisierung oder Skandalisierung handelt. Eine Skandalisierung würde sich an Öffentlichkeit und Politik wenden. »*Gesicht zeigen*« wäre hier als Protest zu deuten, der Probleme in zugespitzter Form auf die politische Agenda setzt, die ansonsten wegen der damit verbundenen Beschämung verborgen geblieben wären. Nun aber muss das Ausgrenzungsproblem öffentlich anerkannt werden, was zugleich die Dringlichkeit der Bearbeitung verdeutlicht. Dramatisierung würde dagegen bedeuten, dass »*Gesicht zeigen*« auf ein Vorführen hinausläuft, das die Unausweichlichkeit der Probleme und der Beschämung betont, um auf die Bedeutung und Verdienste der eigenen Arbeit hinzuweisen. Im Folgenden ist also darauf achten, ob es hier um Politisierung oder Selbstdarstellung geht.

Unter der Überschrift »*Gesicht zeigen*« findet sich auf Seite 10 ein kurzer redaktioneller Text, während dann auf Seite 11 der Artikel dokumentiert wird.

»Wer zu den Tafeln kommt, ist obdachlos. Dieses Vorurteil hält sich noch immer hartnäckig. Aber es stimmt nicht. Armut hat viele Gesichter. Es sind die Gesichter von Männern und Frauen, Jungen und Alten, Familien und Singles, Gesunden und Kranken. Wer sich an eine Tafel wendet, erlebt eine schwierige Zeit – finanziell und oft auch emotional. Die Gründe, weswegen Menschen zur Tafel kommen, ähneln sich: Arbeitslosigkeit, Scheidung, eine schwere Krankheit. Und doch steht jedes Schicksal für sich, hat jeder Mensch seine eigene Lebensgeschichte. Die Bremervörder Zeitung hat den Tafel-Kunden ihrer Stadt eine eigene Serie gewidmet.«

In direkter Weise findet hier beides nicht statt. Weder werden politische Forderungen erhoben noch wird auf besondere Verdienste der Tafeln verwiesen. Im größeren Zusammenhang – von der wenig prominenten Stellung des Artikels (zwei Seiten im hinteren Bereich der Ausgabe) bis zur Rahmung der generellen Beschämung (»*Gesicht zeigen*«) dieser Rubrik – steht die Darstellung der Armut ohne Politisierung aber eher im Kontext der besonderen Leistungen der Tafeln.

Im Text selbst wird eine differenzierende Wahrnehmung der »*Armut*«sproblematik gezeigt: es gibt vielfältige »*Armut*«sphänomene, die sowohl systemati-

sche Gründe (»*Arbeitslosigkeit, Scheidung, Krankheit*«) haben als auch im Zusammenhang ihrer individuellen »*Lebensgeschichte*« betrachtet werden sollen. Es fehlen allerdings Angaben, woher diese Erkenntnisse über »*Armut*« stammen. Dies würde Rückschlüsse darauf zulassen, welches Bemühen es um ein Zugehen auf und ein Verständnis für die Tafelnutzenden gibt. Auch fehlen Ursachenanalysen und Darstellungen von Konsequenzen, woraus eine Politisierung erst erfolgen könnte. Wie kommt es zu den systematischen Gründen und sind die genannten die einzigen oder wichtigsten?²⁰ Wie kann man dem mit Tafelarbeit begegnen, zu Lösungen beitragen oder solche eventuell politisch einfordern? Wie kann man den Einzelfallgeschichten in der Tafelarbeit gerecht werden und Beschämungen vermeiden? Diese Fragen werden durch die Differenzierung zwar implizit aufgeworfen, aber nicht gestellt und beantwortet. Erhellend ist die Formulierung »*finanziell und oft auch emotional*«. Beschämung, die mit »*Ge-sicht zeigen*« bereits vorausgesetzt ist, ist in jedem Fall stark »*emotional*«. Gerade wenn aber die »*finanziellen*« Probleme im Vordergrund stehen, wie es die Formulierung nahe legt, gibt es keinen Grund, eine solche Dramatisierung aufzubauen. Im Grunde wird hier eine Differenzierung vorgeschlagen, die für die Tafelpraxis von einiger Bedeutung sein könnte. Wo es vor allem um »*finanzielle*« Engpässe geht, ließe sich pragmatische Hilfe leisten, ohne dies unnötig zu moralisieren und die Beschämung selbst zu befördern. Wo allerdings beschämende Ausgrenzungserfahrungen dazu kommen, müssten dagegen auch Formen der Anerkennung gefunden und geleistet werden.

Im abgedruckten Artikel (S.11) wird Armut am Einzelfall beispielhaft vorgestellt. Wie die Tafeln darauf antworten, wie sie damit umgehen können, was der Beitrag der Tafeln ist, inwiefern Politisierung erfolgen kann, das wird allerdings auch exemplarisch nicht deutlicher. Die entscheidende Passage im Text lautet:

»Die Lebensmittel der Tafeln sind für Gabriele Hackmann zum Teil echter Luxus: ›Mir tut es weh, beim Bäcker ein Brötchen für 50 Cent zu kaufen‹, sagt sie nüchtern. Deshalb leiste sie sich nur die SB-Brötchen für 15 Cent. ›Bei der Tafel gibt es mit ein bisschen Glück frische Brote, leckere Brötchen oder Kuchen‹, berichtet die Bremervörderin. Die Tafel bringe ihr außerdem mit Salat, Gemüse und Co. echte Abwechslung in den Speiseplan. Und die Tafel habe zur Folge, dass sie sich auch mal Schuhe oder Kleidung leiste, die sonst nicht erschwinglich wäre. ›Man muss nicht jeden Cent umdrehen, kann auch mal sagen: Das leiste ich mir heute einfach!‹, schildert Gabriele Hackmann.«

20 Auf S.4, unter »*Tafel-Kunden*«, ist etwa die Rede von »*von Arbeitslosigkeit Betroffene(n)*, darunter viele Alleinerziehende. Aber auch immer mehr Rentnerinnen und Rentner sowie Geringverdiener fragen die Lebensmittelpenden nach.«

Die Tafeln bieten also zusätzliche »*Lebensmittel*«, erweitern die Essensoptionen (»echte Abwechslung«) und ermöglichen Einsparungen bei Lebensmitteln, die andere Konsumoptionen eröffnen.²¹ Dass die Tafeln der porträtierten Tafelnutzerin zu irgendwelchen Formen der Anerkennung verholfen hätten beziehungsweise hätten verhelfen müssen, wird nicht berichtet. Was in einem Zeitungsartikel über Menschen, die zur Tafel gehen, ausreichen mag, ist im Kontext der Tafel-Selbstdarstellung zu wenig. Die kurze Darstellung von Armut als vielfältigem Phänomen mit vielen individuellen Besonderheiten müsste geradezu zu dem Schluss führen, dass eine intensivere Auseinandersetzung damit erforderlich ist, um tatsächlich zu einem *Feedback* über die eigene Arbeit zu kommen. Wie bereits die Platzierung der Rubrik innerhalb des Heftes vermuten ließ, findet diese intensive Auseinandersetzung nicht statt. Die mangelnde Auseinandersetzung mit den Problemen und mit den Umgangsmöglichkeiten der Tafeln damit sowie die nicht verfolgte Politisierung erläutern sich wechselseitig.

4.4 Externe Beiträge?

Antworten auf die Frage nach externen Beiträgen sollen weitere Auskunft darüber erteilen, wie sich die Tafeln gesellschaftlich einordnen oder positionieren. Welche Freunde, Koalitionen werden benannt, welche politischen Gegner? Was folgt daraus für das Selbstverständnis und die Aktivitäten der Tafeln?

Kritische Stimmen sind in der Jubiläumsausgabe, wie oben bereits angenommen, nicht zu erwarten. Das Inhaltsverzeichnis weist zwei potenziell relevante Artikel aus. Zuerst »Spender und Sponsoren. Viele Große, noch mehr Kleine...« (S.6f.), der allerdings keine externen Beiträge enthält, sondern Sponsoren exemplarisch (»Kleine«) beziehungsweise in Übersicht (»Große«) vorstellt. Im anderen Beitrag (S.8f.) wird explizit eine »*Allianz*« präsentiert:

»Eine starke Allianz für eine starke Idee. Grußworte prominenter Fürsprecher«

21 Daran wird die Bedeutung des Konsums, der Möglichkeit der Wahl und der Optionenerweiterung für Ausgrenzungserfahrungen sehr deutlich, wie es im Kapitel II theoretisch diskutiert wurde. Die Bedeutung von Arbeit wird damit nicht bestritten, was an diesem Beispiel am Wunsch nach Arbeit ebenso zu sehen ist: »»Ich würde einfach gern wieder arbeiten«, sagt sie«. Diese soll gleichwohl auch besonderen Konsumoptionen dienen: »einen anderen Traum (zu) erfüllen«, nämlich »wieder ein eigenes Auto zu haben«.

Die »*Stärke*« der angekündigten »*Allianz*« speist sich, soviel wird bereits im Titel deutlich, aus der »*Prominenz*« der »*Fürsprecher*«. Sie setzt damit vor allem auf öffentliche Bekanntheit und Beglaubigung. Je bekannter die Tafeln öffentlich werden und je mehr sich glaubwürdige Personen des öffentlichen Lebens (die ihrerseits Glaubwürdigkeit aus ihrer repräsentierenden Tätigkeit beziehen) für sie zeigen, desto breiter wird die öffentliche Anerkennung sein, was die Tafeln wiederum für potenzielle Sponsoren und Förderer interessant macht, also Einnahmen erschließt und sichert.

Wieder ist im Kontrast zu sehen, was so nicht beabsichtigt ist. Weder kommen praktische Kooperationspartner, z.B. Kirchengemeinden, zu Wort, die in ähnlichen oder verwandten Feldern tätig werden, noch äußern sich politische Partner, z.B. andere NGOs, solidarisch im Sinne gemeinsamen Engagements und geteilter gesellschaftspolitischer Ziele und Forderungen. Weder wird ein Forum für Tafelnutzende eröffnet, mit denen man ein Bündnis schmiedet oder die advokatorisch in ihren Interessen vertreten und gestärkt werden sollen, noch sind Experteneinschätzungen zu Ausgrenzungs- oder Überflussproblemen gefragt, möglicherweise auch zu Verdiensten, Problemen und Entwicklungspotenzialen der Tafeln. Gerade wenn sich die Tafeln als (Teil einer) soziale(n) Bewegung verstehen würden, könnten sie auf breitere praktische und politische Bezugnahmen kaum verzichten. So aber stellt sich die Präsentation als eine solche der Imagepflege und Lobbyarbeit dar, die die eigene Tätigkeit lobt, die eigene Organisation voran bringen soll – welche wiederum als die legitime Vertreterin einer »*starken Idee*« auftritt. Die »*Idee*« wird so zum Markenzeichen und erscheint nicht als streitbarer Katalysator gesellschaftspolitischer Auseinandersetzungen und Veränderungen.

Als »*Tafel-Idee*« wird implizit das Konzept des Sammelns und Verteilens von Überschüssen vorausgesetzt und von der versammelten Prominenz zum Teil explizit benannt. Die redaktionelle Einleitung (S.8) bestätigt sehr deutlich das Anliegen, das mit der Präsentation von Prominenz verfolgt wird.

»(...) Sie [viele prominente Fürsprecher] tragen einen wesentlichen Teil dazu bei, die Öffentlichkeit auf die wichtige Arbeit der Tafeln aufmerksam zu machen.«

Dieses Anliegen ist mithin die Steigerung der eigenen öffentlichen Bekanntheit. Daran beteiligen sich mit eigenen Statements (»*Grußworte*«) Prominente aus Politik (3x), Unterhaltung/Sport (4x) und Wirtschaft (aus der Werbung bekannter Unternehmer). Damit ist ein breites Spektrum offizieller (u.a. Bundespräsident, Bundesministerin) und öffentlicher Anerkennung besetzt. Politische Kon-

frontation, indem z.B. Regierungspolitik kritisiert würde, wird dagegen vermieden.

So ließe sich etwa hinterfragen, was es denn heißt, wenn die Bundesministerin und zugleich Schirmherrin der Tafeln in ihrem Gruß mitteilt: »Engagement wie Ihres [also das der Tafeln; S.L.] hält unsere Gesellschaft zusammen und macht sie lebenswert«. Auch wenn man bürgerschaftliches »Engagement« befürwortet und politisch für wichtig im Sinne einer »*lebenswerten Gesellschaft*« hält, so ergibt sich zumindest eine Spannung zwischen »*zusammen halten*« und »*lebenswert*«. Denn es versteht sich nicht von selbst, dass die Tafelnutzenden einen »*Lebenswert*« im Gang zur Tafel erblicken. Anders formuliert: Eine Gesellschaft, die nicht auf einen via Tafeln gestifteten »*Zusammenhalt*« angewiesen wäre, nicht auf gerade *dieses* »*Engagement*«, wäre möglicherweise eher »*lebenswert*«. Dies leitet über zum letzten Punkt in der Analyse der Selbstdarstellung der Tafeln im Jubiläumsheft.

4.5 Verständnis bürgerschaftlichen Engagements?

Die Frage nach bürgerschaftlichem Engagement stellte sich zentral, da auf der Titelseite der *FeedBack*-Ausgabe »15 Jahre Tafeln in Deutschland« in Beziehung zu »15 Jahre bürgerschaftliches Engagement« gesetzt wurden. In vier Texten beziehungsweise Rubriken konnten laut Überlegungen zum Inhaltsverzeichnis Hinweise auf die Frage nach dem Verständnis bürgerschaftlichen Engagements vermutet werden. Zum ersten Text (S.2f.) finden sich die Ausführungen bereits im Zusammenhang mit Frage 1 (s.o. 4.2) behandelt und werden in das Fazit dieses Abschnitts mit einbezogen. Zuvor werden die Analysen zu den drei anderen Texten dargestellt.

Bürgerschaftliches Engagement I: »Was die Tafeln leisten« (S.4)

Die Einleitung dieses Beitrags lautet (vgl. 4.2, Thematisierung II):

»In den Zahlen macht sich die soziale Leistung der Tafeln bemerkbar. Die jüngste Tafel-Umfrage des Bundesverbandes Deutsche Tafel e.V. hat sie sichtbar gemacht.«

Wenn man bürgerschaftliches Engagement als »*soziale Leistung*« bestimmen will, die sich »*in den Zahlen bemerkbar macht*«, sich darin ausdrücken lässt, dann sind vordergründig Mengen, Anzahlen, Häufigkeiten des Engagierteins zu erwarten. Zahlen stehen als Maßstab für viel versus wenig. Denkbar sind dann Verhältnisse oder Vergleiche über die Zeit (Veränderungen, z.B. je mehr ...

desto ...). Qualitative Kriterien im Sinne eines eigenen Begriffs von bürger-schaftlichem Engagement werden dagegen nicht explizit anzutreffen sein und nicht als solche reflektiert werden. Hinweise für die Bestimmung bürger-schaftlichen Engagements finden sich in den ersten drei Absätzen.

1. Absatz: »VON 1 AUF 785 [Fußnote: »Stand: 15. Mai 2008«] Seit 15 Jahren stehen die Tafeln für eine lebensnahe und praktische Hilfe mit gespendeten Lebensmitteln. Die leisten sie dort, wo sie gebraucht wird: In großen und kleinen Städten ebenso wie auf dem Land. Eben dort, wo die Menschen zu Hause sind. (...)«

»15 Jahre« stehen als Indikator für Kontinuität und zwar für kontinuierlich gute, sich ausbreitende Arbeit, nämlich »von 1 auf 785« Tafeln. Engagement wird dabei als »lebensnahe und praktische Hilfe« vorgestellt, mit dem Anspruch, sie »dort, wo sie gebraucht wird«, zu leisten. Das »wo« ist dabei tatsächlich räumlich bestimmt: »In großen und kleinen Städten ebenso wie auf dem Land« – also überall. Konkretisierte Kriterien dafür, warum oder welche Hilfe (überall) ge- braucht wird und wie das zu ermitteln ist, finden sich nicht. Der Anspruch wird im letzten (hier nicht zitierten) Satz nur noch einmal mit »an bedürftige Men-schen zu verteilen« wiederholt.

Deutlich wird allerdings, dass bürger-schaftliches Engagement nicht als poli-tischer Protest, nicht mit dem Anspruch struktureller Änderungen, auf Professio-nalität oder als Aufklärung angelegt ist. Eher folgt es einer Idee der ›Nachbar-schaftshilfe‹, ist auf jeden Fall lokal und auf direkten Kontakt mit Menschen ausgerichtet, dies allerdings räumlich universell.

2. Absatz: »TAFEL-AKTIVE Weit über 32.000 Ehrenamtliche bilden das Rückgrat der Tafeln, die Mehrheit von ihnen sind Frauen. Sie engagieren sich mit ihrer Zeit und ihrem Wissen bei ›ihrer‹ Tafel – für ein paar Stunden in der Woche oder aber in Vollzeit. Zu-sammen genommen leisten sie jährlich Millionen Stunden wichtige soziale Arbeit. Es sind vor allem (Früh-)Rentnerinnen und Rentner, die sich mit ihren beruflichen und persönli-chen Erfahrungen in die vielfältigen Aufgaben der Tafel-Arbeit einbringen. Als Fahrer, als Helferin bei der Lebensmittelausgabe, beim Einwerben von Spenden, als Vereinsvorstand, Köchin, Logistikexperte oder Personaleinsatzplanerin. An ihrer Seite sind weitere ca. 3200 Menschen im Einsatz für die Tafeln: Sie sind angestellt bei den Trägerorganisationen der Tafeln, arbeiten im Rahmen von Förderprogrammen oder leisten Zivildienst.«

Bürgerschaftliches Engagement der Tafeln wird im Wesentlichen (»Rückgrat«) als »ehrenamtlich« und weiblich präsentiert. Die »Ehrenamtlichkeit« wird nicht nur gegen Ende durch andere Tätigkeitsformen ergänzt (»Angestellte, Förder-

programme, Zivildienste«), sondern auch an Erwerbsarbeit gemessen, was sich an der Verwendung von »Vollzeit« zeigt. Daran wird deutlich, dass es keine ausgeprägte Vorstellung einer eigenständigen »Ehrenamtlichkeit« gibt, die ja gerade keine Erwerbsarbeit ist, sondern freiwillig und nicht mit Erwerbsinteresse (der »Ehre« halber) geleistet wird. Verstärkt wird dies durch die Bezeichnung »soziale Arbeit« und die Betonung »beruflicher Erfahrungen«. Dass es vor allem »Frauen« sind, die die »soziale Arbeit« leisten, und dass die Tätigkeitszuordnungen weitgehend klassisch geschlechtsspezifisch ausfallen (»Helperin, Köchin, Personalplanerin« versus »Fahrer, Logistikexperte«), verweist zusammen mit den Anleihen an der Erwerbsarbeit auf eine eher traditionelle Wertebasis.²² Dies korrespondiert dem gehobenen Durchschnittsalter der Engagierten (»RentnerInnen«), wenn man Tradition und Lebensalter in einen Zusammenhang bringt (der freilich kein notwendiger ist). Weiterhin ist es der Begriff des »Ehrenamtes« selbst, dessen Bezug sowohl auf »Ehre« als auch auf den Statusgewinn durch »Amt«ausübung historisch älter und in anderen Bewegungszusammenhängen weniger gebräuchlich ist. Zusammen mit der festgestellten Orientierung an lokaler »Nachbarschaftshilfe« statt politischem Protest unterscheiden sich die Tafeln deutlich etwa von den so genannten neuen sozialen Bewegungen.²³

Hinzu treten Anleihen am unternehmerischen Handeln, um die eigene Tätigkeit zu charakterisieren.

3. Absatz: »TAFEL-KUNDEN (...) Bis zum Jahresende 2008 rechnen die Tafeln mit rund einer Million Kunden. Zu den Tafel-Kunden zählen vor allem von Arbeitslosigkeit Betroffene, darunter viele Alleinerziehende. Aber auch immer mehr Rentnerinnen und Rentner sowie Geringverdiener fragen die Lebensmittelpenden der Tafeln nach.«

Auch die Verwendung des »Kunden«-Begriffs weist in die Richtung eines nur schwach ausgeprägten Verständnisses von bürgerschaftlichem Engagement als eigenständiger gesellschaftlicher Handlungsform. Wer »Kunden« hat ist Verkäufer und tritt mit diesen am Markt in ein Geschäftsverhältnis. In diesem Sinne werden die Tafel->Angebote< auch »nachgefragt«.²⁴

22 Vgl. sowohl zur Orientierung des ehrenamtlichen Engagements an Erwerbsarbeit als auch zur Relevanz der Geschlechterdifferenz die Fallstudie von Krüger (2009).

23 Für diese spielten politische, kreative, auch spaßförmige Proteste in öffentlichen Auseinandersetzungen (Demonstrationen, Besetzungen o.ä.) eine deutlich größere Rolle.

24 Vgl. die nähere Diskussion des Kunden-Verständnisses bei Lorenz (2010c) sowie in den Kapiteln IV 5.1 und V 1.3.

Bürgerschaftliches Engagement II: »Ehrenamtliches Engagement« (S.12)²⁵

Unter dieser Rubrik wird auf einer Seite der Zeitschrift bürgerschaftliches »Engagement« als »ehrenamtliches« (s.o.) direkt zum Gegenstand. »Engagement« wird in der Textüberschrift »Eine Familie, eine Tafel, eine Geschichte« eng an »Familie« (nicht Individuum, Aktionsbündnis o.a.) gebunden. Präsentiert wird so keine Interessengemeinschaft oder die Assoziation auf Grund geteilter Überzeugungen. Basis des ›Familienmodells‹ bürgerschaftlichen Engagements sind dann viel mehr enge affektive Bindung, Face-to-face-Interaktion, Generationen übergreifender Zusammenhang und folglich eine gemeinsame »Geschichte« als Abstammungsgeschichte. Der öffentliche Raum als Feld »engagierten« Tätigseins wird von der »Familie« her bestimmt.

Der einleitende Text lautet nun:

»Jede der bald 800 Tafeln in Deutschland hat ihre ganz eigene Geschichte. Die Geschichte beginnt mit der Gründung und wird jeden Tag und mit jedem Tafel-Kunden weitererzählt. So wie im brandenburgischen Jüterbog, die hier stellvertretend für die vielen anderen Tafeln in Deutschland erzählt werden soll...«

Betont wird der lokale Bezug des Engagements und die Besonderheit jeder dieser lokalen Initiativen, die eigene »Geschichten« be-»gründen« und »weitererzählen«: damit ist erneut auf einen konkreten Face-to-face-Zusammenhang verwiesen, der alltags- und erlebensnah agiert. Die Bindungskräfte und Identifikationspotenziale resultieren nicht aus politischen (Interessen-)Konflikten und Auseinandersetzungen, sondern aus geteilten Erlebnissen, aus alltäglicher Praxis der Bewährung und Problembewältigung vor Ort. Gerade dies findet grundsätzlich bei jeder Tafel auf ähnliche Weise statt, so dass »stellvertretend« eine typische »Geschichte« vorgestellt werden kann. Man kann dies die segmentäre Organisierung bürgerschaftlichen Engagements nennen: viele kleine, strukturell sich gleichende Segmente (»Familien«) ergeben das Ganze, das sich in dieser Darstellung als Ganzes allerdings nicht repräsentiert findet (über einen zentralen Bezugspunkt oder eine Bewegung, Vernetzungen o.ä.). Über den »Kunden«-Begriff

25 Ich hatte die Gelegenheit, die im Folgenden rekonstruierte Seite der Jubiläumsausgabe auch in der Forschungswerkstatt »Interpretation als Ko-Konstruktion« zur Diskussion zu stellen. Sie wurde geleitet von Bettina Dausien und Paul Mecheril auf dem 5. Berliner Methodentreffen (BMT, 26.6.2009, FU Berlin). Für ihre Anregungen möchte ich den Teilnehmenden danken.

kommt auch hier das Unternehmerische hinzu. Die Tafeln sind so (Quasi-)»*Familien*«unternehmen mit eigener »*Geschichte*«, lokal verantwortlich eingebunden (»*ehrenamtlich engagiert*«) und dies viele Male (»*bald 800*«) in »*Deutschland*«.

Die »*Geschichte mit der Gründung beginnen*« zu lassen, lässt freilich die Gründe, Motive und Konstellationen außer Acht, die erst *zur* Gründung führen.²⁶ So wird der Problembezug ausgeblendet und allein die (Tafel-)Aktivitäten selbst *seit* der Gründung stehen im Fokus. Mit anderen Worten geht es um die Antwort, aber nicht um die Frage, die mit dem Engagement beantwortet werden soll.

Der Text beginnt nun mit:

»Die drei von der Tafel, (...

Da dieser Beginn offensichtlich auf den bekannten Filmtitel »Die drei von der Tankstelle« anspielt, muss kurz darauf eingegangen werden.²⁷ Denn erzählt wird auch im Film eine Gründungsgeschichte, nämlich die einer Tankstelle. Die männlichen Protagonisten sehen sich unvermutet (Rückkehr von einer Reise) einer völlig neuen Situation gegenüber. Noch ihr letzter Besitz, das Auto, versagt mangels des für den Betrieb elementar wichtigen Treibstoffs. Sie machen nun gewissermaßen aus der Not eine Tugend. Das lebenspraktische Problem der Sicherstellung des wirtschaftlichen Lebensunterhalts (nicht etwa Spielfreude,

26 Vgl. hierzu auch die Rekonstruktionen unter III 4.

27 Wikipedia fasst die Geschichte wie folgt zusammen (www.wikipedia.de, Dezember 2008): »Als die drei Freunde Willy, Kurt und Hans von einer Reise zurückkehren, stellen sie fest, dass sie pleite sind. Nachdem ihre Möbel alle gepfändet wurden, bleibt ihnen nur noch der Hund und ihr Auto, welches sie – nachdem ihnen auf einer vielbefahrenen Landstraße das Benzin ausgeht – verkaufen, um eine Tankstelle (Zum Kuckuck) zu eröffnen. Beim Dienst wechseln sie sich ab und lernen so unabhängig voneinander die reiche und attraktive Lilian Cossmann kennen und verlieben sich in sie. Jeder hält seine Bekanntschaft geheim, doch Lilian liebt bloß Willy und lädt alle gleichzeitig in ein teures Lokal ein, um Klarheit zu schaffen. Nachdem Willy auf den Sieg verzichtet, hat Lilian einen Plan und bittet ihren Vater eine Tankgesellschaft zu gründen, deren Direktor Willy werden soll. Der willigt ein unter der Bedingung, dass seine beiden Freunde Kurt und Hans auch von der Partie sind. Als Lilian aber als neue Sekretärin vor Willy sitzt, diktiert der voller Wut seine Kündigung und unterschreibt ohne zu lesen. In Wirklichkeit hat er aber einen Ehevertrag mit Lilian unterschrieben.«

Unternehmensdrang oder Profitinteressen) motivieren die Gründung; gerade der zugespitzte Mangel (Benzin) wird zur Geschäftgrundlage (Tankstelle). Allerdings spielt es auch hier keine bedeutende Rolle mehr, wie es zum Verlust des beinahe gesamten Besitzes kam. – Ansonsten wäre beispielsweise eine Geschichte möglich, in deren Zentrum die Wiedergutmachung erfahrenen Unrechts stünde und nicht die Frage, was man nun Neues anfange.

Die zu erzählende Tafelgeschichte wird so als eine (Quasi-)Unternehmensgründung gerahmt, bei der offensichtlich elementare lebenspraktische Probleme den Ausgangspunkt bilden, sich im Bereich elementarer Notwendigkeiten (Lebensmittel) zu engagieren (Verteilung durch Tafel). Zu bedenken ist freilich, dass im Fall der Tankstellengründung zu allererst eigene Probleme gelöst werden, eine private wirtschaftliche Existenzsicherung geschaffen wird, während davon auszugehen ist, dass die Tafeln als Hilfeleistung *für andere* angelegt sind, im Rahmen einer ehrenamtlichen Tätigkeit. Ein freiwilliges Engagement wird üblicherweise ausgeübt, wenn die eigene Reproduktion bereits gesichert ist, jedenfalls neben dieser. Warum also die Inszenierung als reproduktiv motiviertes Quasi-»Familien«unternehmen (als Erwerbsarbeit, s.o., Bürgerschaftliches Engagement I) wenn es ›nur‹ um ein Engagement geht, das man ja nicht ausüben müsste?

Es ist an dieser Stelle daran zu erinnern, dass es sich um die Präsentation einer typischen (›stellvertretend‹) Tafel-Geschichte durch den Bundesverband in der Jubiläumsausgabe handelt, nicht um eine selbst erzählte Familiengeschichte. Deshalb können und müssen Rückschlüsse für ein grundlegendes Tafel-Verständnis gelten und sind nicht auf eine besondere, lokale Geschichte begrenzt. Diese Rahmung der Geschichte rückt die Tafeln in eine Position, bei der es einerseits wie selbstverständlich um elementare Notwendigkeit geht und andererseits die quasi-unternehmerische Eigeninitiative hervorgehoben werden kann: Man macht etwas, wird aktiv, nimmt die Dinge, die nun einmal notwendigerweise anstehen, in die Hand. So profitiert man zum einen vom positiven Ansehen des Unternehmertums; gerade in den 15 Jahren Tafelgeschichte, auf die die Jubiläumsausgabe zurückblickt, waren die öffentlichen Diskurse stark durch eine hohe Wertschätzung ökonomischer Effizienz als Fluchtpunkt allen sozialen Handelns bestimmt. Zugleich rückt die unternehmerische Rahmung die Tafeln in eine größere Nähe zu ihren Sponsoren. Zum anderen stützt sich die Legitimation der eigenen Tätigkeit auf dringenden Handlungsbedarf, der nicht weiter hinterfragt werden muss – deshalb reicht es auch, die Geschichte bei der Gründung beginnen zu lassen. Hinterfragt man ihn allerdings, dann muss man feststellen, dass ein zwingender Handlungsbedarf für die Tafeln nicht existiert; wenn überhaupt, dann eher für diejenigen, die zur Tafel kommen, um ihre Lebenssituation

zu verbessern. Die Legitimation der Tafeln kann sich nur daraus ergeben, ob sie angemessene Antworten auf die Fragen bieten, ob und wie Menschen geholfen werden kann, die sich in schwierigen Lebenssituationen befinden. Eine Auseinandersetzung mit diesen Fragen wird aber von vornherein abgeschnitten.

...) so könnte man sie nennen, die Familie Gohla aus Jüterbog. Die Stadt mit dem eigenwilligen Namen von dem niemand wirklich weiß, wo er herkommt, kann auf tausend Jahre Geschichte zurückschauen, hat über 10.000 Einwohner und ist von Berlin in rund einer Stunde zu erreichen, wenn man in Richtung Süden fährt. (...)

Jede Tafel-»*Geschichte beginnt mit der Gründung*«, wie es einleitend heißt. Das Neue der Gründung ist relativ, denn es gibt zugleich die bereits betonte lokale Verbundenheit, die jetzt mit der »*Stadtgeschichte*« eingeführt wird. Das Strukturmuster ist dabei ähnlich; die unklare Namensgebung der »*Stadt*« steht für den Bruch mit vorherigem, aus dem die (»*Stadt*«-)Gründung erfolgte, was aber nicht mehr zugänglich ist. In den Vordergrund tritt dann das, was dem (relativen) Bruch folgte, nämlich die »*tausendjährige Geschichte*« (das Alter selbst) – der Tankstellenbetrieb oder eben die Tafelgeschichte.²⁸

...) Die Gohlas sind gebürtige Jüterboger, Mutter Ursula war Streichgarnspinnerin und Bekleidungsfacharbeiterin, Vater Christoph Mühlenmechaniker und Dachdecker, Tochter Anke Melkerin. Was Arbeitslosigkeit bedeutet wissen alle drei – aus eigener Erfahrung und durch ihre Kunden der Tafel in Jüterbog. ›Die meisten sind Hartz IV-Empfänger, sehr oft mit Kindern, die mit dem Geld nicht auskommen. Aber auch Rentner mit extrem geringen Renten, Spätaussiedler, Menschen mit Alkoholproblemen ...‹, erzählt Ursula Gohla. (...)

Zunächst wird weiter die lokale Einbindung (»*gebürtige*«) dargestellt, wobei die weitere soziale Integration vor allem über die Erwerbsarbeit bestimmt wird, indem nun die Berufe aufgelistet werden. Diese deuten auf eher handwerkliche Wurzeln mit einer Entwicklung im Sinne ostdeutscher industrieller Rationalisie-

28 Der Berlinbezug ist für die weitere Diskussion nicht von zentralem Belang. Er lässt sich, zusammen mit der Einwohnerzahl, als weitere (geografische) Spezifizierung der Besonderheit der stellvertretenden Geschichte verstehen, aber auch als Relation zum in Berlin sitzenden – und das Heft herausgebenden – Bundesverband (Nähe zur lokalen Arbeit), schließlich auch als relative Nähe von Großstadt und Provinz im Sinne der Typik (nicht weit entfernt, sondern überall, in Stadt wie Land, und auch in unmittelbarer Nähe der Metropole).

rung (»*Facharbeiterin, Melkerin*«). Entsprechend der oben mehrfach rekonstruierten Struktur bricht hier unvermutet ein Problem, nämlich »*Arbeitslosigkeit*«, in die vorgetragene Geschichte und – so die Darstellung – das Leben der ProtagonistInnen ein und betrifft »*alle*« Familienmitglieder. Die Arbeitsaussichten im Jüterbog und Brandenburg des Nachwende-Deutschland, davon ist auszugehen, sind begrenzt, was bei einer gleichzeitig starken Integrationsbestimmung über Arbeit einerseits und lokale Bindung andererseits zu gravierenden Problemen führen kann, weil beides nicht unproblematisch zusammen zu haben ist. Auch hier werden die weiteren Ursachen der »*Arbeitslosigkeit*« (u.a. gesellschaftlicher Wandel, Konflikt mit lokaler Bindung) nicht weiter thematisiert. Dass mit der »*Arbeitslosigkeit aller drei*« Familienmitglieder wesentliche Existenzgrundlagen wegbrechen ist anzunehmen. Was es aber für sie konkret »*bedeutet*«, was die »*eigene Erfahrung*« ist, wird nicht explizit geäußert. Dagegen wird sie als lokal-kollektives Problem eingeführt, wovon nicht die Familie allein, sondern mehrere Menschen vor Ort betroffen sind (die wiederum als »*Kunden*« eingeführt werden).

Was also Engagement und Gründung konkret motiviert und veranlasst wird nicht erzählt, sondern verbleibt als Lücke in der Geschichte. Es wird nicht berichtet, ob die Familienmitglieder zur Zeit der Gründung selbst noch arbeitslos sind oder nicht. Nimmt man die Gründungsgeschichte als Quasi-Unternehmensgründung ernst, dann würde das nahelegen, dass die Familie mit der Gründung ihre eigene wirtschaftliche Existenzgrundlage sichert.²⁹ Da es aber gar nicht um eine Unternehmensgründung geht, sondern um die einer Tafel, die auf ehrenamtlicher Basis betrieben wird, geht es für die Gründer auch nicht um die eigene (wirtschaftliche) Reproduktion. Dennoch bildet lokale »*Arbeitslosigkeit*« der Darstellung nach den Hintergrund, ehrenamtlich aktiv zu werden. Die lokal geteilte Erfahrung von »*Arbeitslosigkeit*« (und anderer, z.T. damit verbundener Probleme, wie Kinderarmut, niedrige Renten) bietet die Grundlage solidarischen Engagements, das hier als quasi-unternehmerisches vorgestellt wird.

Bleibt man bei der Analogie zur Unternehmensgründung, dann stellt sich das Problem, dass einige das ›Unternehmen‹ gründen, im Sinne eigener Reproduktion aktiv werden, viele andere aber nicht. Gerade wenn man damit assoziiert, dass die Menschen vor Ort ihre Angelegenheiten in die Hand nehmen, bleibt unklar, wie das für die gelten kann, die eben nicht gründen, sondern sich etwas von den Tafeln abholen. Ein ›Unternehmensmodell‹ bürgerschaftlichen Enga-

29 Damit ist auch gesagt, dass es zu allererst um die eigene Sicherung geht, dass also die Helfer zunächst einmal sich selbst helfen. Vgl. dazu auch die exemplarische Rekonstruktion unter III 2).

gements müsste entweder darauf setzen, dass alle gründen und in einen wechselseitigen Austausch treten. Oder es müsste, bei differenzierten Rollen in Produzenten und Konsumenten, die Bezugnahme auf die zahlungsfähige Kundschaft klären. Beides findet hier nicht statt. Zwar ist von »*Kunden*« die Rede; diese sind aber offensichtlich gerade nicht zahlungsfähig. Das »*Kunden*«konzept (wie das der Gründung) steht so der Entwicklung eines angemessenen Verständnisses von bürgerschaftlichem Engagement im Wege.

Ein solches Verständnis müsste auf der Basis einer Problemdiagnose klären, in welchem Verhältnis die Engagierten zu denen stehen, für die man sich engagiert, und in welchem Verhältnis die gewählten Mittel zum verfolgten Zweck stehen. Da dies bisher nicht geleistet wird, bleibt es beim lokal gebundenen solidarischen Impuls, der unternehmerisch gewendet wird und sich so im Aktivwerden und dessen Legitimation über eine behauptete Dringlichkeit erschöpft.

Die eigentlich angekündigte »*Geschichte, die mit der Gründung beginnt*«, die quasi-unternehmerische Erfolgsgeschichte, die das eingeleitete bürgerschaftliche Engagement beschreibt, kann nun folgen, gerade weil sie sich um die Klärung dieser Fragen nicht mehr bemühen muss.

...) Sie ist zwar nicht mehr Leiterin der Tafel, das macht jetzt Tochter Anke, aber doch noch so etwas wie die Sprecherin. Vater Gohla zieht sich lieber zurück und arbeitet im Hintergrund. »Aber ohne ihn würde es die Tafel heute so nicht geben,« sagt seine Frau mit sehr viel Stolz und erzählt dann, wie ihr Mann die Türrahmen aus der Küche gebrochen hat, um die große Kühltheke aufstellen zu können oder dass er die Küche in der Suppenküche selber gefliest hat. Die Tochter gehört auch zu denen, die nicht viele Wort machen, sondern lieber anpacken. Zum Beispiel als der private Sender mit Gläsern und Geschirr überraschend hält oder die Paletten mit Kohlrabi von Rewe abgeladen werden müssen.

Das Anpackende liegt wohl in der Familie und so wurde auch die Tafel 2001 in wenigen Tagen von nur sechs Ehrenamtlichen gegründet. Treibende Kraft war Mutter Gohla. Sie besorgte auch die ersten Sponsoren und dann kamen lange Jahre der Arbeit. Samstag für Samstag fuhr die Familie die Supermärkte ab, um Lebensmittel zu sammeln. Heute arbeiten sie nicht zu sechst, sondern sind sehr dankbar für die vielen ehrenamtlichen Unterstützer und die 1-Euro-Jobber. Gemeinsam geben sie jeden Monat rund 3.500 Warenpakete an die Jüterboger aus. Dank ist Ursula Gohla wichtig. Zum einen natürlich den vielen, die ihr bei der Arbeit helfen und die für sie unverzichtbar sind, und zum anderen natürlich den Spendern und Sponsoren. Dazu gehören die Rewe- und Edeka-Märkte in der Nähe, aber auch eine Champignonzucht, kleine Bäcker und Fleischer und private Gärtner, die ihr Obst und Gemüse zur Tafel bringen statt es auf den Kompost zu legen. Was sie antreibt, sagt sie nicht. Muss sie auch nicht. Es ist zu spüren, wenn sie über das Schicksal von Menschen spricht, die arm, ganz arm sind...«

Tatsächlich wird aus den »Gründung«zeiten und von den »Jahren« danach erzählt, wie aus einer kleinen Initiative Weniger ein größeres ›Unternehmen‹ mit vielen Beteiligten wurde und von praktischen Problemen, die sich stellten, und wie sie durch »Anpacken« bewältigt wurden. Weitergehende Fragen wurden erwartungsgemäß nicht mehr gestellt. Vielmehr bestätigt sich das eng fokussierte Handeln darin, dass es keine Aussage dazu gibt, »was sie antreibt«. Dass diese nicht getroffen werden kann oder soll, deutet auf der Akteursebene darauf hin, dass die Brüche und Krisen durch »Anpacken« zwar vorläufig bearbeitet, nicht aber behoben werden können (vgl. auch dazu Kapitel III 2).

Die eingangs, auf Präsentationsebene, angekündigte Geschichte kann nur unvollständig erzählt werden und muss deshalb durch emotionale Vergewisserung (»spüren«) ersetzt werden. Das Problem liegt aber nicht darin, was die Protagonistin der Geschichte »nicht sagt«, sondern im Schweigen der Tafeln. Denn schwerer wiegt, dass *eine typische Geschichte bürgerschaftlichen Engagements im Sinne der Tafeln* erzählt werden sollte, aber wesentliche Bestimmungen dafür nicht gegebenen werden konnten. Dass etwas gemacht wird und wie die praktischen Probleme der Tafelarbeit selbst bearbeitet werden, außerdem die lokale und quasi-familäre Bindung, dies sind die als wichtig vorgestellten Punkte. Fragen nach dem Warum, nach den Zusammenhängen der Tafelarbeit mit den Problemen, auf die sie *als Tafeln* eine Antwort geben wollen, werden so nicht gestellt. Inwiefern dies ein Modell bürgerschaftlichen Engagements stellvertretend exemplifizieren kann, bleibt deshalb unklar. Es fehlt sowohl die nähere Bestimmung der öffentlichen Angelegenheit, die bürgerschaftlich engagiert bearbeitet werden soll, als auch nicht sichtbar wird, wie sich eine Bürgerschaft aus dem Modell ›Familienunternehmen‹ konstituieren soll. Weder der quasinaïtürliche, familiäre Ansatz des Engagements noch die unternehmerische Begründung können typisches Tafel-Engagement zureichend fundieren, weil in beiden Fällen die Problemanalyse und Handlungsmotive unzugänglich bleiben – entweder, weil die als schlicht schon immer gegeben gelten (Familienmodell) oder weil gerade der Neuanfang, der das Alte hinter sich lässt und sich gewissermaßen selbst erfindet und begründet, betont wird (Unternehmensgründungsmodell).

Bürgerschaftliches Engagement III:

»Berichte aus der Tafel-Landschaft« (S.14f.)

Auch die »Berichte aus der Tafel-Landschaft« können daraufhin befragt werden, inwieweit sie Hinweise auf das Verständnis bürgerschaftlichen Engagements enthalten. Der einleitende Text lautet auf dieser Seite:

»Die Tafel-Idee ist ansteckend: Vom Kindergartenkind bis zum Bischof engagieren sich jeden Tag viele Menschen für die Tafeln. Mit fantasievollen Aktionen, mit Patenschaften und Geldspenden zeigen Bürger und Unternehmen, wie wichtig es ihnen ist, den Bedürftigen ihrer Stadt zu helfen. Hier eine kleine Auswahl aus der Vielfalt der Tafel-Ereignisse der vergangenen Monate.«

Die »*Tafel-Idee*« hat eine motivierende Kraft für bürgerschaftliches Engagement. Dabei stehen nicht rational begründete Überzeugung, nicht Bedrohungssängste (wie Atomkrieg, Umweltzerstörung) oder Leid- und Ungerechtigkeitserfahrung (wie Ausbeutung, Benachteiligungen) als Handlungsmotive im Vordergrund. Stattdessen wird die Wirksamkeit der »*Idee*« mit »*ansteckend*« beschrieben. Eine »*Ansteckung*« verläuft selektiv, da nicht alle davon betroffen sind. Diejenigen aber, die »*angesteckt*« werden, können sich dem nicht entziehen. Die »*Tafel-Idee*« wirkt durch eine Faszination, von der man gewissermaßen wie von einem Virus befallen wird. Dieser Impuls mag für den Beginn oder solange der »*Tafel-Boom*« anhält ausreichen, kann aber kaum dauerhaft bürgerschaftliches Engagement antreiben und begründen. Zur »*Tafel-Idee*« gehört nicht nur, dass »*den Bedürftigen ihrer Stadt geholfen*« werden soll, denn dazu gäbe es verschiedene Möglichkeiten. Zur »*Idee*« gehört deshalb vor allem, *wie* dies geschieht. An anderer Stelle wurde bereits gezeigt, dass es vor allem die in Aussicht stehende Einfachheit der Lösung ist – Transfer von Überfluss hier nach Bedürftigkeit da –, welche diese Faszination ausmacht, und die auch hier einmal mehr hervorgehoben wird. Nach fünfzehn Jahren Tafeln, in Zeiten eines Tafel-Gründungsbooms, ist diese Faszination nicht verflogen, kann freilich weniger denn je eine angemessene Problemdiagnose und ein entsprechendes Konzept ersetzen, ohne den Ambivalenzen des Tafel-Engagements, wie sie am Tafel-Namen aufgezeigt wurden, aufzusitzen.

Das Spektrum derer, die sich so zum »*Engagement*« motivieren lassen, wird mit »*vom Kindergartenkind bis zum Bischof*« beschrieben. Gemeint sind hier nicht vordergründig die eigenen, zur Tafel-Organisation gehörenden »*Engagierten*«, sondern diejenigen, die sich »*für die Tafeln*« engagieren (um so indirekt »*den Bedürftigen ihrer Stadt zu helfen*«). Mit dem polar beschriebenen Spektrum (»*Kindergartenkind*« und »*Bischof*«), das alles andere Engagement beziehungsweise alle anderen »*Engagierten*« umfasst, ist nicht nur eine breite Altersspanne beschrieben. Den Rahmen, in den auch Unternehmer und Politiker einzuordnen sind, bilden so »*kindliche*« Unschuld und christliche Werte: Das »*Engagement*« wird selbstlos und aus Nächstenliebe geleistet. Damit ist nicht nur der Schwerpunkt auf die moralisch gute Tat gelegt, die allen an der Tafelarbeit (auch indirekt) Beteiligten bescheinigt wird, sondern es ist auch eine bestimmte Moral

nahe gelegt. Nicht gerechte Verteilung steht im Vordergrund, sondern – letztlich, das Spektrum schließend – mildtätiges »Helfen«.

Diesseits des aufgespannten Spektrums sind es nun vor allem »Bürger und Unternehmen«, die sich »engagieren«. Diese Gruppierung verweist einmal mehr darauf, dass die Tafeln eine enge Verbindung zwischen sich und den Sponsoren herzustellen suchen. Während sich »Bürger« offensichtlich bürgerschaftlich engagieren können, gilt dies nicht in gleicher Weise für »Unternehmen«, sondern gegebenenfalls für Unternehmer als »Bürger«. Die Subjektivierung von »Unternehmen« postuliert deren ›Menschlichkeit‹ als mitfühlende Wesen, so dass sie mildtätig »helfen« können. Darin kommt der positive Blick auf die Wirtschaft und ihre Akteure zum Ausdruck (welcher sich z.B. kaum für Kapitalismuskritik eignen wird). Zugleich werden mit der engen Koalition von Tafeln und »Unternehmen« sowohl andere Akteure als Koalitionspartner zurückgestellt (z.B. andere NGOs/NPOs) als auch grundsätzlich die Nähe zu den Gebern markiert wird und nicht zu den Nehmern, den Tafelnutzenden.

Schließlich »helfen« die genannten Engagierten nicht einfach in »ihrer Stadt« (Lokalbezug), sondern »zeigen« vor allem, »wie wichtig es ihnen ist, zu helfen« – es geht also keineswegs zuerst darum, wem warum und wie am besten zu »helfen« ist oder gar konkret geholfen wird, sondern um repräsentative Selbstdarstellung als Helfende. Dem entspricht der Fokus auf das »wie wichtig«, d.h. die Betonung der Quantität, nicht des Was oder Warum. Auch hier ist zu erinnern, dass die Engagierten vorgezeigt werden (vom Zeitschrift-Herausgeber), sich hier also nicht selbst präsentieren. Da die Tafeln von der Nähe zu den Sponsoren profitieren, liegt es nahe, deren Engagement öffentlich zu loben und zugleich zu versichern, dass die Spenden bei den Tafeln moralisch bestens angelegt sind.

In den folgenden Kurzberichten werden vor allem die Tafeln als Option präsentiert, sich zu engagieren, insbesondere den Tafeln zu spenden. Aufgezählt werden Geldspenden aus dem Verzicht aus Flaschenpfand, aus einem Versteigerungserlös, von einem Radwettbewerb und aus Sammlungen in Arztpraxen, aber auch Lebensmittelspenden aus einem Protest gegen Butterpreise und handwerkliche Tätigkeiten für die Tafeln. Hinzu kommen Kooperationen mit der Kirche bei der Lebensmittelverteilung (Osterhasen einer Bäckerei), die pädagogische Arbeit mit Kindern (Kindergarten) und bei Eltern (Kochkurse) sowie eine Zusammenarbeit bei der Produktion eines Kinderkochbuches.

Insgesamt wird in den »Berichten aus der Tafel-Landschaft« sichtbar gemacht, auf welch vielfältige Weise Geld und Lebensmittel akquiriert werden konnten. Bürgerschaftliches Engagement wird hier nicht von den Problemen

oder dem Hilfebedarf her gedacht beziehungsweise »gezeigt«, nicht von daher, wofür es sich warum und auf welche Art und Weise einsetzt, sondern die Berichte handeln vor allem von der Mittelakquise.

Zwischenfazit zum bürgerschaftlichen Engagement

Bürgerschaftliches Engagement wurde zunächst (4.2, Thematisierung I) als ein »außerordentliches« eingeführt. Das ›außer‹ begründete den Status einer sozialen Bewegung, die sich kritisch gegen eine versagende Sozialpolitik richtete. Zugleich impliziert das, dass dieses Engagement zumindest auf ein ›Normalmaß‹ zurückgeführt, also in eine Form ›ordentlichen‹ Engagements überführt werden solle. Daraus werden Forderungen nach staatlicher Unterstützung der Tafeln abgeleitet und es wird das als schon in hohem Maße nahe gerückt gesehene Ziel formuliert, die Tafeln als einen anerkannten Sozialverband zu etablieren. Insgesamt erscheint das Engagement dabei vor allem als ein soziales, während ökologische Aspekte zwar erwähnt, aber nicht konkretisiert werden.

Im Weiteren genannte Kennzeichen des Engagements sind: enger Lokalbezug sowie Bezug auf lebenspraktische Probleme von großer Dringlichkeit (Notwendigkeit), quasifamiliäre Zugehörigkeit, Orientierung des Engagementverständnis an Erwerbsarbeit, unternehmerisches Handeln, insbesondere unternehmerische Gründungsgeschichte und Suche nach Sponsorenähnlichkeit, mildtätiges Helfen und sichtbare Repräsentation dieses Helfens. Daraus ergeben sich Konzepte bürgerschaftlichen Engagements, die nicht immer alle stimmig zu verbinden sind. Zumindest zeichnen sich Spannungen ab, vor allem zwischen der Annahme einer notwendigen Reproduktionstätigkeit und einer repräsentativ wohltätigen Helferrolle (s.a. *bürgerliches Engagement*) sowie zwischen Familienmodell, Geschäftsmodell (Unternehmer/Kunden) und freiwilligem Ehrenamt. Was allerdings übereinstimmend immer wieder zu sehen ist, ist das Vermeiden einer Problemdiagnose und daran anknüpfender Engagementmotive. Insofern ist das Engagement eines ohne politische Intentionen und macht jenseits der bloßen *Vielzahl* lokaler Initiativen keine verbindenden Bezüge und keinen gemeinsamen Bewegungscharakter sichtbar. Die Tafeln praktizieren über die Daten hinweg ein beredtes Schweigen und Vermeiden, was das Benennen der Engagementgründe angeht. Wo die Sprachlosigkeit nicht offensichtlich auftritt (s.o., Engagement II), besetzen *ad hoc* gewonnene Gründe, Aktivitäten und ›Handlungszwänge‹ die Leerstelle der Motivierung und Begründung bürgerschaftlichen Engagements.

5 ZU DIFFERENZIERUNGEN IN DER TAFELENTWICKLUNG

Die Tafeln als Gesamtphänomen zu rekonstruieren, erfordert eine geeignete Datenwahl (vgl. III 3), da die aktuell etwa 900 lokalen Initiativen nicht in jeder Hinsicht in eins gesetzt werden können. Die Analyse von Daten des Bundesverbands ist zweifellos wichtig, kann aber keinesfalls allein für die Tafeln stehen. In den bisherigen Abschnitten wurden eine Reihe von Daten des Bundesverbands genutzt, ohne darauf beschränkt zu bleiben. Der Name ›Tafel‹ (4.1) entstand unabhängig vom Verband und bildet deshalb auch ein eigenständiges Datum. Die »Tafel-Idee« (4.2) wurde in der Fassung des Bundesverbands rekonstruiert; ein Blick auf die Homepages lokaler Initiativen zeigt allerdings, dass dort häufig diese Texte oder Teile davon übernommen wurden. Zudem müssen zumindest die »Tafel-Grundsätze« als verbindlich für alle Mitgliedstafeln und insofern als von diesen grundsätzlich anerkannt betrachtet werden. Am eindeutigsten ein Dokument des Bundesverbands ist die Jubiläumsausgabe, in deren Analyse allerdings auch ein dort dokumentierter Presseartikel Eingang fand.³⁰ Zu erinnern ist darüber hinaus an die Rekonstruktion der lokalen Tafel-Geschichte im Kapitel III 2.

Im Folgenden wird die Datenbasis weiter variiert, um so zu einem umfassenderen Bild ›der‹ Tafeln, auch in einigen ihrer Differenzen zu gelangen. Ausgangspunkt der Datenwahl ist die zweifache Ausrichtung der Tafeln – im Sinne ihres rekonstruierten Protest- und Veränderungsprogramms – auf die Verminderung von Armut und Ausgrenzung einerseits, die Reduktion von Überschüssen andererseits. Insofern die bisherigen Analysen demonstrierten, dass dieses Programm eher latent bleibt und hinter selbstbezüglichen Entwicklungsdynamiken zurücktreten muss, wird es bei den Varianten auch darum gehen, nach (zumindest partiellen) Änderungspotenzialen Ausschau zu halten. Mit Blick auf die Ausgrenzungsproblematik werden zunächst unterschiedliche Solidaritätsmodelle bei den Tafeln untersucht, die sich an differenten Sichtweisen auf ihre Nutzenden rekonstruieren lassen (5.1). Dann wird danach Ausschau gehalten, inwiefern die Tafeln ökologischen Zielen nachgehen (5.2). Es folgen Fragen danach, wel-

30 Auch die Gründungsgeschichte der ersten Tafel(n) ist eine des Bundesverbands (4.3).

Diese wurde in der Studie – aber hier nicht dokumentiert – mit der Gründungsgeschichte aus einem Interview mit der Gründerin Sabine Werth (eigenes Interview im Sommer 2008) kontrastiert. In den wichtigsten Eckdaten stimmen beide Geschichten überein (vgl. auch das kurze Interview mit Sabine Werth in FeedBack 1/2008: 5). Als Gründerin war sie freilich viel mehr mit der praktischen Umsetzung konfrontiert und damit, die erste Charity-Initiative in eine längerfristige Praxis zu überführen.

chen Einfluss die Ausdifferenzierung der Tafeltätigkeiten, die sich heute häufig weit vom bloßen Sammeln und Verteilen von Lebensmitteln entfernt, auf die Bearbeitung von Ausgrenzungs- und Überflussproblemen hat (5.3). Schließlich werden die Tafeln im transnationalen Kontext betrachtet (5.4), da sie trotz Besonderheiten im nationalstaatlichen Rahmen als Teil einer globalen Entwicklung sich wandelnder Überflussgesellschaften begriffen werden müssen.³¹ Gerade die Erweiterung des Tätigkeitsspektrums sowie der transnationale Kontext bedürfen weiterer und umfassenderer Studien. Deren Aufgabe wäre es, die heterogenen Tätigkeiten – der Tafeln selbst sowie ähnlicher Initiativen im In- und Ausland – genauer auf ihre sozialen und ökologischen Konsequenzen hin zu differenzieren. Dies kann hier nur kuriosisch geschehen.

5.1 Ausgrenzung: Tafel-Modelle der Solidarität – von der logistischen Versorgung über Marktintegration bis zur empathischen Geselligkeit

Bei den Tafeln sind unterschiedliche Vorstellungen darüber verbreitet, mit wem man es als Tafelnutzenden zu tun hat und welcher Art die Unterstützungsleistung in Richtung gesellschaftlicher Integration zu sein hat. Dies wird selten explizit und nicht systematisch so verhandelt, lässt sich aber an den Kommunikationen über die Tafelnutzenden ablesen. Kennzeichen dafür sind vor allem die Bezeichnungen, die für sie gefunden werden. Eine Sammelbezeichnung für diese nicht klar einzugrenzende ›Gruppe‹ derer zu finden, die zur Tafel kommen, erweist sich immer wieder als Problem. Am bekanntesten und meist verbreitet ist der Begriff ›Tafel-Kunden‹, der sich in weiten Teilen der Tafeln durchgesetzt hat.³² Vergleichsweise selten finden sich pragmatische Lösungen, wie Abholer oder Nutzer. Die Vermeidung von Auseinandersetzungen über geeignete Ansprachen wird sich freilich in den folgenden Ausführungen als nicht unproblematisch erweisen. Sie führt nicht etwa zur pragmatischen Neutralität, sondern in den Rückzug auf ›logistische Versorgung von Bedürftigen‹, die nur als passive Wesen wahrgenommen werden.

31 Erste Überlegungen zu den Solidaritätsmodellen im genannten Sinne (5.1) finden sich in Lorenz (2009c: 120f.); zur Auseinandersetzung mit den Differenzierungen der Tafeltätigkeiten (5.3) vgl. Lorenz (2010d); zur transnationalen Entwicklung auch Lorenz (2011).

32 Noch häufiger ist möglicherweise nur der Versuch, klare Bezeichnungen zu vermeiden oder Umschreibungen zu verwenden. Das ist allerdings eine persönliche Einschätzung, die quantifiziert werden müsste.

Um dies exemplarisch zu verdeutlichen, werde ich anhand eines Auszugs aus einem Interview mit einem Tafelleiter (geführt im Sommer 2008) eine solche Sicht etwas ausführlicher rekonstruieren. Die Analyse führt im Fortgang dazu, Alternativen des Nutzerverständnisses in den Blick zu nehmen. Diese werden anhand bestimmter Bezeichnungen diskutiert, die für die Nutzenden verwandt werden, insbesondere den bereits genannten der Tafel->Kunden sowie den der Tafel->Gäste. Im Unterschied zur Vermeidungsstrategie werden so zwei – jeweils sehr verschiedene – Anerkennungsbegriffe formuliert, die zugleich bestimmte Formen gesellschaftlicher Integration zum Ausdruck bringen. Es sind damit also moralische und politische Ansprüche verbunden, von denen dann allerdings gezeigt werden muss, wie sie einzulösen sind.

Nun zum Interviewauszug, der mit einer Interviewerfrage beginnt:

Interviewer: (...) Also äh vielleicht [2] die Seite von sozusagen, von der Klientel noch. Ähm da haben wir jetzt noch gar nicht so viel gesprochen. Wer ist das, wer kommt da? Ähm [4] ja

Gegen Ende des Interviews führt der Interviewer die Tafelnutzenden³³ als eigenes Thema ein. Dies zeigt, dass die Nutzenden bislang im Interview zur Tafelarbeit kein zentrales Thema waren, was einen Hinweis darauf liefert, dass es bei der (hier untersuchten) Tafel offensichtlich nicht zuerst um die geht, die die gesammelten Lebensmittel erhalten sollen. Entweder werden die Interessen und Probleme der Nutzenden nur nachrangig wahrgenommen oder das Verständnis dieser ist so selbstverständlich, dass man nicht weiter darüber sprechen muss. Letzteres müsste sich aber spätestens auf die konkrete Nachfrage zeigen.

Tafelleiter (TL): Einmal querbeet. (...)

33 Der Interviewer spricht hier nicht von Nutzenden, sondern von der »Klientel«. Der Klienten-Begriff ist recht schillernd und wird sehr vielfältig verwandt: im Dudens Fremdwörterbuch ist es zuerst ein Geschäftsbegriff; auch von Sozialstaatsklienten ist üblicherweise die Rede oder davon, dass Parteien Klientel-Politik betreiben – entsprechend diesen Verständnissen können, je nach Interessenlage, potenziell alle Bürger Klienten sein oder dazu werden; im engeren Sinne ist es ein therapeutischer oder professionsbezogener Begriff, so dass dem Klienten korrespondierend ein Professioneller zugeordnet werden kann, etwa der Therapeut in der Psychotherapie. Für die weitere Interpretation ist vor allem interessant, ob und wie dieser Begriff seitens des Interviewes aufgegriffen und (implizit oder explizit) bestätigt oder auch kritisiert wird.

Die zügige und pointierte Antwort macht zunächst deutlich, dass es tatsächlich recht selbstverständliche Vorstellungen über die Tafelnutzenden gibt. Mit der umgangssprachlich gebräuchlichen Aussage »querbeet« wird ein breites Spektrum dieser in Aussicht gestellt. Nimmt man diese Aussage allerdings (methodisch) ernst, fragt sich, um welches »Beet« es sich handelt, das zugleich den eigenen Arbeitsbereich der Tafel umreist und ein Selbstverständnis – als Gärtner – markiert. Wenn das »Beet« nahe liegender Weise ›die Gesellschaft‹ oder ›die Bevölkerung‹ (des Landes, der Stadt...) ist und die Tafel es gewissermaßen gärtnerisch bearbeitet, dann sind die Nutzenden Pflanzen, das heißt relativ passive, vegetative Wesen, die zum Wachsen der Pflege bedürfen. Sie kommen dann auch nicht aus eigenem ›Antrieb‹ zur Tafel, sondern werden durch die Arbeit der Tafel erst als solche ›Pflanzen‹ konstituiert (angepflanzt, ausgesät), um sie dann zu versorgen. Ein intersubjektiver Austausch auf Augenhöhe ist jedenfalls mit allein vegetativ vorgestellten Wesen nicht möglich.

Dies sind sicher sehr weit reichende Strukturhypothesen, die im Fortgang erst zu bestätigen sein werden. Sie können allerdings an die Erkenntnisse zur sehr spät im Interview eingeführten Frage anschließen, dass das Interesse an den Nutzenden wenig ausgeprägt ist.

...) Also ähm es ist inzwischen ziemlich durch die Gesellschaft durch (I: hm), dass ganz viele bedürftig sind, ne. (I: Ja.) (...

Das »Beet« ist also die (ganze) »Gesellschaft«. Mit »ist durch« allein ist noch nicht eindeutig benannt, ob überall in der Gesellschaft *bekannt* ist, »dass ganz viele bedürftig sind«, oder ob gemeint ist, dass überall in der Gesellschaft *tatsächlich ganz viele bedürftig sind*. Im Kontext von »querbeet« geht es aber um letzteres, womit eine dramatische Lage gezeichnet wird, die sich »inzwischen«, also als vorläufiger Endpunkt einer Entwicklung, herausgebildet hat.

Charakterisiert werden die (potenziellen) Tafelnutzenden bislang nur durch ein geteiltes Merkmal, nämlich dass sie »bedürftig sind«. Wer zur Tafel kommt (Interviewerfrage), ist aus Sicht des Tafelleiters per definitionem »bedürftig«. Da »bedürftig« heißt, dass man sich nicht aus eigener Kraft (mit Lebensmitteln) versorgen und um elementare Bedürfnisse kümmern kann, wird auch hier und weiterhin den Nutzenden eine passive Rolle zugeschrieben; der Gang zur Tafel selbst erscheint so bislang nur als reaktiv, als durch äußere Gegebenheiten genötigt.

...) Also es lässt sich inzwischen gar nicht mehr sagen, das sind die äh Menschen mit schwachem Bildungsniveau oder so. Das find' ich völlig albern, wenn es das immer wie der heißt. (...

Mit »schwach« wird eine Wertung im Sinne der bisherigen Rekonstruktion – passive Rolle der Nutzenden – reproduziert. Während man ein »Bildungsniveau« relativ neutral als hoch oder niedrig beschreiben kann (z.B. anhand von Bildungsabschlüssen), geht »schwach« darüber hinaus. Wer »schwach« ist, hat wenige Möglichkeiten, sich zu wehren oder aus sich selbst heraus aktiv zu werden.

Noch einmal wird der beobachtete soziale Wandel (»*inzwischen*«) genannt, der von relativ klaren Ungleichheitsverhältnissen (»Bildungsniveau«) zu einer Ausweitung der Benachteiligungskriterien führte, was die Risiken und Verteilungen der »*Bedürftigkeit*« angeht. Die alten Verhältnisse gelten nicht mehr (»*völlig albern*«), was allerdings im nächsten Satz wieder zurück genommen wird.

...) Die sind natürlich stärker betroffen, das ist ganz klar. (I: hm) (...)

Mit »*betroffen*« wird die Reproduktion der Passivität fortgesetzt. »*Ganz klar stärker betroffen*« dementiert zudem, wie angekündigt, die vorherigen Aussagen recht weitgehend, denn es stimmt nicht mit der Dramatisierung überein, dass überall in der Gesellschaft »*ganz viele bedürftig sind*«, so dass sie zur Tafel gehen. Vielmehr erscheint die alte Ungleichheitsordnung nun weitgehend intakt.

...) Aber ich meine, wir haben auch ne, ne Generation Praktikum. (I: hm) Äh wenn ich als Akademiker heutzutage ein Praktikum für 200 Euro oder 300 Euro im Monat mache und einfach immer nur noch hoffe, dass ich irgendwann darüber auch mal einen Job kriege, dann habe ich eben trotzdem nur 200/300 Euro im Monat (I: hm) und muss sehen, wie ich damit klarkomme. (...)

Die Passivität wird hier im »*Generationen*«-Schicksal reproduziert, dem sich die Einzelnen nicht entziehen können.

Der kontrastierende Beleg für neue Ungleichheiten, dass auch hohe Bildung nicht vor »*Bedürftigkeit*« bewahrt, die die Menschen zur Tafel kommen lässt, fällt noch wenig überzeugend aus. So ist der Verweis auf relativ junge Menschen beim (schwierigen) Einstieg in das Berufs- und Erwerbsleben kein Nachweis dafür, dass die gesamte Gesellschaft überall Bedürftigkeiten erzeugt und so eine neue Ungleichheitsordnung etabliere. Überzeugend wären in diesem Zusammenhang vor allem Beispiele des Bedürftig-Werdens von traditionell privilegierten Berufsständen oder gesellschaftlichen Gruppen. Vor allem aber müsste darüber hinaus erläutert werden, dass diese dann auch zur Tafel gehen, was schon für die Praktikanten nicht selbstverständlich angenommen werden kann, eher

sogar unwahrscheinlich ist. Offensichtlich ist das auch dem Tafelleiter relativ klar, denn das wird nun als Frage aufgeworfen, aber nicht beantwortet:

...) Und das sind Leute, die dann theoretisch auch kommen können. (I: hm) Ne, ob sie's tun oder nicht, ist noch ne andere Frage. (...)

Allein dass die Frage gestellt wird zeigt, dass es Ungleichheiten gibt, die eben nahe legen, dass die einen (»Bildungsschwache«) eher und gegebenenfalls aus anderen Gründen zur Tafel gehen als die anderen (jung, gebildet, geringes Einkommen). Wenn ein praktisch tätiger Tafelleiter nicht entscheiden kann, »ob sie's tun oder nicht«, besagt das, dass die vermeintliche Nähe des praktischen Engagements zu den Nutzenden nicht gegeben ist. (Und es besagt, dass es nach fünfzehn Jahren Tafeln in Deutschland kein verlässliches geteiltes Wissen bei diesen über die Tafelnutzenden gibt.)

Beibehalten wird dabei weiterhin die Vorstellung der Nutzenden als passiver Wesen. Es wird in Betracht gezogen, dass Menschen bedürftig sind, aber nicht zur Tafel kommen, nicht jedoch, dass es Menschen gibt, die zur Tafel kommen, ohne dass sie sich deshalb selbst als (primär) bedürftig kategorisieren würden.³⁴ Erst wenn die »andere Frage« beantwortet würde, wäre auch eine Differenzierung der Motive der Tafelnutzenden möglich.

...) Äh dieses Argument äh: Jung und gesund kann doch nebenbei arbeiten, äh zieht auch nicht mehr, weil das nebenbei Arbeiten haben im Zweifelsfall andere belegt, die nebenbei schwarzarbeiten. (I: hm) (...)

Anstelle einer solchen Differenzierung wird dagegen die Passivitätskonstruktion und das quasi zwangsläufig erscheinende Bedürftig-Werden weiter ausgeweitet: auch »Jugend« und »Gesundheit«, üblicherweise Kennzeichen besonderen Aktivitätspotenzials, böten keine Möglichkeiten mehr, noch selbst aktiv zu werden. Die Lage ist so ausweglos, dass nicht einmal mehr die Ausflucht in die Illegalität von »Schwarzarbeit« noch möglich, weil durch andere versperrt wäre.

...) Ähm also das ist alles ne Crux, die wir, die, die sich, also es lässt sich so nicht mehr sagen, ne. (I: hm) (...)

Zwar gibt es eine Sensitivität für Veränderungen im gesellschaftlichen Ungleichheitsgefüge – ältere Ungleichheitsmuster gelten nicht mehr, die neuen sind

34 Vgl. dazu die Fallrekonstruktionen in Kapitel V, insbesondere im Fall von Frau G.

(noch) nicht verständlich –, was allerdings nicht entsprechend eigener Beobachtungen beschrieben werden kann. Eine eigene Beobachtung ist der hohe Anteil an »*Kindern und Jugendlichen*«, der über deren Anteil an der eigenen Arbeit bestimmt wird. (Deshalb kann er noch kein Beleg für tatsächlichen gesellschaftlichen Wandel sein. Der hohe Anteil kann auch daraus resultieren, dass man sich besonders um Kinder und Jugendliche bemüht.)

...) Es sind ähm, jede Altersstufe ist dabei, ähm ein Drittel aller, die wir versorgen, sind Kinder und Jugendliche. Also sowohl insgesamt als auch bei [Bezeichnung des kirchlichen Kooperationspartners]. (I: ja) Also es ist absolut identisch. Wir versorgen [Anzahl] im Monat, davon ein Drittel Kinder und Jugendliche. Das sind die sozialen Einrichtungen und [Bezeichnung des kirchlichen Kooperationspartners]. (I: hm) Äh [Anzahl] alleine bei [Bezeichnung des kirchlichen Kooperationspartners], da ist eben auch ein Drittel Kinder und Jugendliche. Also das ist schon ähm ziemlich extrem an der Stelle. (I: hm) (...)

Die Passivitätskonstruktion der Tafelnutzenden wird in »*versorgen*« fortgesetzt. »*Versorgen*« ist eher technisch konnotiert und beschreibt eine Asymmetrie zwischen Versorgern und Versorgten. Denn letztere sind auf die Versorgung angewiesen, selbst da, wo sie für die Versorgungsleistung bezahlen (z.B. Stromversorgung), was aber bei den Tafeln ausdrücklich nicht beziehungsweise nur mit geringen Beträgen (»symbolische Preise«) der Fall ist. Betont wird also vor allem der logistische Aspekt der Tafelarbeit in einer grundsätzlich asymmetrischen sozialen Beziehung.

Von passiven Bedürftigen auszugehen ist im Grunde für die Tafeln wenig plausibel. Man hat es hier (wie in Abschnitt 3 gesehen) nicht einmal mit Fällen zu tun, die besonderer professioneller oder therapeutischer Hilfe bedürften, was die Tafeln weder leisten könnten noch wollen. (Und selbst dann wäre die bloße Passivkonstruktion problematisch.) In politischer Hinsicht müsste es also den Tafeln vielmehr sogar darum zu tun sein, einer solchen Sicht der bloß passiven Hilfeempfänger öffentlich entgegen zu treten. Im vorliegenden Fall kommen die Nutzenden allerdings bislang allein als passive Wesen in den Blick, was im Folgenden zwar differenziert, letztlich aber umso mehr bestätigt wird.

...) Ähm insofern ist es auch immer wieder ganz faszinierend, also die Ausgabestellen ähm haben auch den Charakter von Treffpunkt. Also die Leute kommen da auch gerne hin, weil sie auf die Art und Weise einfach auch mal Leute zum quatschen haben. (I: hm) Und das dürfen wir auch nicht vergessen bei alldem. (...)

Jetzt tritt neben die Möglichkeit einer Lebensmittelversorgung »auch« die des »Treffpunkts«, des sozialen Umgangs und Austauschs. Dies gilt nicht für die Tafeln in jeder Hinsicht, sondern für die »Ausgabestellen« als konkrete Orte der Interaktion: der Begegnung, des »Treffens«, des »Quatschens«, wo »die Leute sogar gerne hinkommen«. Hier wird sichtbar, dass sich die Tafelnutzenden den Ort aktiv als sozialen Ort erschließen und aneignen, dass sie selbst es sind, die »hinkommen«, anstatt einfach nur ›gärtnerisch versorgt‹ zu werden.

Aber gerade hier, wo offensichtlich die Tafelnutzenden als aktiv Handelnde in den Blick kommen, erweist sich dieser Blick als höchst selektiv und auf die eigene Tätigkeit fixiert. Denn diese Aktivität tritt mit »auch« nur neben die passiven Wesen. Das wird zwar »fasziniert« zur Kenntnis genommen, aber bei dieser Faszination bleibt es. Es folgen keine praktischen Konsequenzen daraus für die eigene Arbeit, z.B. indem diese Aktivitäten gefördert oder mit den Nutzenden weitergehende Gestaltungsmöglichkeiten ausgehandelt und arrangiert würden. Mit anderen Worten: Es wird am eigenen Versorgungs-Programm festgehalten, Kooperationen werden nicht angestrebt. Dasselbe wiederholt sich nun mit umgekehrten Vorzeichen.

...) Ne, es ist auch ähm [2], es stärkt die soziale Kompetenz der Einzelnen durchaus. (I: ja) Auch viele Bedürftige machen mit in den Ausgabestellen, helfen dann auch. (I: hm) Was dann manchmal so den Charakter von äh Bedürftigen erster und zweiter Klasse hat, weil ähm das ist ein Faszinosum, da wiederum speziell äh das ähm [2] von Menschen mit weniger äh Bildungsreife, um's mal so zu sagen. (I: hm) Dass die gerne den anderen zeigen, dass sie ihnen überlegen sind. (I: hm) Das ist ein Phänomen, was wir hier auch haben. [2] Gib kleinen Menschen Macht und sie nutzen's definitiv aus. [lachend]«

Zwar wird deutlich, dass es durchaus Formen der Kooperation geben kann,³⁵ die allerdings zur logistischen Leistung kaum etwas beitragen (»helfen dann auch«). Aber auch hier werden die nun ›negativen‹ sozialen Erscheinungen ebenfalls nur »fasziniert« zur Kenntnis genommen. Ohne empathischen Bezug spricht der Tafelleiter aus einer Beobachterposition, die vor allem am eigenen Programm interessiert ist und die ›sozialen Begleiterscheinungen‹ lediglich wahrnimmt, ohne sich praktisch davon anregen oder beeinflussen zu lassen.

Das liegt auch am »Macht«verständnis: Die Bedeutungszunahme und der Verantwortungszuwachs der Nutzenden als Helfenden werden als »definitive

35 Inwieweit Nutzende in die Arbeiten einbezogen werden, ist bei den Tafeln lokal sehr unterschiedlich. Zu einem Fall bei dem Mitarbeit der Nutzenden ganz ausgeschlossen wird (trotz anders lautender öffentlicher Selbstdarstellung) vgl. Krüger (2009).

»Macht«ergreifung gedeutet. Damit ist zugleich gesagt, dass die Tafeln eine »Macht«position haben, die es ermöglicht, »Macht« zu verleihen. Während die Tafel-Engagierten damit umgehen können, gilt das für die Nutzenden (als »kleinen Menschen«) nicht, so die Botschaft des Tafelleiters.

Im Fortgang des Interviews spricht der Interviewer jetzt selbst den Begriff der Tafel-Kunden an, um zu sehen, welche Bedeutung er auf der Grundlage des bisher Gesagten erlangen kann. Die Antwort:

TL: Das nennen alle anders. (I: ja) Also manche nennen die Leute Gäste, manche nennen sie Kunden. (I: ja) Ähm [ausprustend] [2] ist ganz unterschiedlich. Das ist, das hängt von der, von der Mentalität ab. Also ich denke, bei unseren [Anzahl] Ausgabestellen nennen es auch alle anders. (I: ja) Also das [2] ist ne persönliche...

Der Interviewer hatte oben »Klientel« eingeführt, der Tafelleiter sprach von »Bedürftigen«, jetzt wird der Kunden-Begriff thematisiert. Dabei handelt es sich nicht um eine qua Organisation normierte Begrifflichkeit, sondern »das nennen alle anders«. Alternativ wird allerdings nur noch von »Gästen« gesprochen. Bevor näher auf die Begriffe »Kunden« und »Gäste« und deren Differenzen untereinander eingegangen wird, wird zunächst das Interview, das heißt die Position des Tafelleiters zu Ende geführt. Noch in der Formulierung »bei unseren Ausgabestellen nennen ES auch alle anders« (statt z.B. »werden die Leute unterschiedlich angesprochen«) zeigt sich der versachlichte, distanzierte Blick auf die passiven Nutzenden.

I: Was würden Sie selber bevorzugen?

TL: [ausatmend] Ich weiß es gar nicht. Ich hab mir darüber noch nie Gedanken gemacht, (...)

Zwar weiß der Tafelleiter um unterschiedliche Bezeichnungen und damit verbundene unterschiedliche Vorstellungen (»Mentalitäten«) sowie den Konflikt darum, weicht ihm aber aus. Er selbst hat auch nicht von *Kunden* oder *Gästen* gesprochen, sondern vermied solche Begriffe und sah vor allem Bedürftige: während Gäste und Kunden jeweils Anerkennungsverhältnisse auf Augenhöhe formulieren, gibt es das bei der Versorgung von Bedürftigen nicht. Dabei werden zwar keine fiktiven Rollen formuliert (Kunden/Verkäufer, Gäste/Gastgeber), aber eben auch keine politisch-moralischen Ansprüche.

...) da ich damit nicht persönlich zu tun habe, ist mir das eigentlich relativ schnuppe, was die da sagen. (I: hm) (...)

Die Begründung überrascht für einen Tafelleiter, da man meinen sollte, dass er ständig »persönlich« mit den Nutzenden »zu tun« hat. Zum mindesten wird er, selbst wenn seine konkrete Tätigkeit vor allem in Koordinationsaufgaben besteht, »persönlich« ständig mit Tafelengagierten und deren Konflikten und Debatten »zu tun« haben. »Die da« drückt eine ebenso große Distanz zu den Tafelnutzenden wie zu den anderen Tafelaktiven aus.

...) Und ehe ich mit dem falschen Begriff am falschen Ort bin [I lachend], denke ich immer gar nicht erst darüber nach. [beide lachend] (...) Also ich glaub, ich umschreib's lieber: Menschen, die zu uns kommen. (...

Das Konflikthafte ist vollkommen deutlich, wird aber bewusst ausgeblendet. Dass das gar nicht so leicht ist, zeigt sich darin, dass die Ausblendung »immer« wieder neu geleistet werden muss. Nicht nur eine (politische) Positionierung, sondern schon die Auseinandersetzung mit diesen Fragen und Konflikten wird aktiv verweigert. Sobald dann eine Umschreibung gewählt wird, rücken aktive Aspekte der Nutzenden in den Blick: sie »kommen« selbst – allerdings nicht um sich etwas zu holen oder etwas beizutragen, sondern »zu uns«, also zur Tafel, wie sie vom Tafelleiter selbst vorgestellt wird.

Die Rekonstruktion konnte zeigen, wie eine aktive Vermeidung der Auseinandersetzung mit Fragen danach, wer eigentlich warum die Tafeln nutzt, dennoch nicht ohne ein »Bild« dieser Nutzenden auskommt. Gerade weil nicht explizit gefragt wird, setzt sich unter der Hand eine Sicht durch, die vor allem an der eigenen logistischen Leistung interessiert ist, während die Nutzenden bloß als Versorgungsbedürftige erscheinen. Die Passivität, die den Nutzenden zugeschrieben wird, erläutert dabei das Verständnis von Bedürftigkeit als Reduktion auf zu versorgende Schwäche und Hilflosigkeit.

Deshalb ist es aufschlussreich, sich auch die eingeführten Alternativen noch genauer anzusehen: »Gäste« und »Kunden«. Zum Namen der Tafeln ist der Gäste-Begriff nahe liegend, denn richtet man symbolisch eine Tafel aus, so macht man dies als Gastgeber für Gäste. Praktisch ist er allerdings eher selten bei den Tafeln anzutreffen. Verwendung findet er vor allem dort, wo nicht nur Lebensmittelpakete verteilt werden, sondern wo tatsächlich Essen ausgegeben wird, z.B. in so genannten Kinderrestaurants. Wie in der Rekonstruktion der Namensgebung oben (Abschnitt 1) ausgeführt wurde, wird mit dieser Wahl ein Anerkennungsbegriff formuliert. Obwohl und gerade weil die Tafelnutzenden vom Zugang zum gesellschaftlichen Reichtum ausgeschlossen sind, sollen sie symbolisch daran beteiligt werden, eben an der reich gedeckten gesellschaftli-

chen Tafel Platz nehmen können. Ganz ähnlich lässt sich das für den weit verbreiteten Kunden-Begriff deuten (vgl. Lorenz 2010c), obwohl die Kombination von ›Kunden‹ mit ›Tafel‹ zu Tafel-Kunden sinnlogisch wenig passend ist, denn zu einer Tafel wird man geladen, wofür man aber nicht zahlt.³⁶ Dennoch ist der Anerkennungsaspekt deutlich. Zwar ist es gerade die gesellschaftliche Konsumenten-Rolle der Tafelnutzenden, die eingeschränkt ist, sonst könnten sie sich ihre Lebensmittel einfach kaufen und bräuchten gerade nicht zur Tafel zu gehen. Aber gerade deshalb soll ihnen symbolisch der Marktzugang in der Rolle als Kunden ermöglicht beziehungsweise (wieder) in Aussicht gestellt werden.

Wenn auch beide Bezeichnungen Anerkennung kommunizieren können und man so eine Beziehung auf Augenhöhe anstrebt statt asymmetrisch nur ›Bedürftige‹ zu versorgen, so zielen sie doch auf sehr Unterschiedliches (was aus unterschiedlichen »*Mentalitäten*« resultiert).³⁷ ›Gäste‹ bezieht sich auf eine gesellige und empathische Vergemeinschaftung. Die »*Mentalität*« als ›Gastgeber‹ setzt auf persönliche Bekanntschaft, auf Gespräche, auf nicht formalisierbare Beziehungen und nicht austauschbare Personen. Hier geht es um Geselligkeit, soziale Verbindlichkeiten und empathische gesellschaftliche Solidarität. Letztlich wird damit das Ziel formuliert, dass alle ihren Platz an der reich gedeckten gesellschaftlichen Tafel haben sollen, dass also alle Anteil am gesellschaftlichen Reichtum *und* Zusammenleben haben sollen. ›Kunde‹ dagegen bezieht sich auf eine funktionale Vergesellschaftung, auf Marktintegration. Die »*Mentalität*« seitens Tafel-Aktiver als ›Verkäufer‹ zielt auf formale Anerkennung der Marktteilnehmer beziehungsweise Marktbeziehungen. Insofern verbindet sich mit

36 Eine gewisse Schnittmenge gibt es im Gastgewerbe. Man spricht hier von Gästen, die ökonomisch betrachtet Kunden sind, weil sie für Dienstleistungen der Bewirtung zahlen. Allerdings gibt es auch dort keinen gebräuchlichen Begriff ›Tafel-Kunden‹, sondern man spricht eben von Gästen.

37 Und dass es ausgerechnet der Kunden-Begriff ist, der sich breit durchgesetzt hat, muss vor dem Hintergrund betrachtet werden, dass sich die Tafeln, die Idee eines US-amerikanischen Charity-Konzepts aufgreifend, in einer Zeit verbreiteten, in der der Zeitgeist ohnehin ökonomisch effizientes Handeln zum Ideal des gesellschaftlichen Handelns schlechthin erklärte. Die wichtigsten gesellschaftlichen Rollen sind entsprechend die des Unternehmers und die des Kunden, sei es an der Universität, bei der Behörde oder im Sozialverband. Nur höchst selten findet sich eine Ansprache als Bürger, obwohl die Staatsbürgerrolle weniger eingeschränkt ist als gerade die Konsumentenrolle. Komplementär ist anzunehmen, dass hier die Zeitgeistdeutung den scheinbar nur bürokratisch reglementierend eingreifenden Staat im Gegenzug zur Aufwertung der Ökonomie abwertet.

›Kunde‹ der Anspruch, dass ›normale‹ Marktteilnahme wieder angestrebt wird, dass allen der Marktzugang ermöglicht wird. Vorstellbar ist beides (und deshalb letztlich eine empirische Frage), dass also Nutzenden zur Tafel kommen, um sich einfach etwas ›zu kaufen‹, das heißt sich selbst mehr oder weniger anonym mit Lebensmitteln zu versorgen, oder dass sie (gegebenenfalls: auch) kommen, um soziale Beziehungen zu knüpfen (z.B. zum »Quatschen«). Die empirischen Analysen zu den Orientierungen der Nutzenden (Kapitel V) werden genau diese beiden Ziele als die zentralen bei der Tafelnutzung herausarbeiten.

Man kann die kontrafaktischen Bezeichnungen »Gäste« und »Kunden« als Zynismus betrachten – oder sie eben als Anerkennungsbegriffe ernst nehmen. Dann aber müssen sie als Ausdruck politisch-moralischer Ansprüche verstanden werden. Verwendet man die fiktiven Bezeichnungen Gäste und Kunden, dann formuliert man die eigene Verpflichtung, die damit verknüpften Ansprüche zu Zielen der eigenen Arbeit zu machen. Die Schwierigkeit, dies auch zu leisten, ist offensichtlich der Grund dafür, weshalb der oben zitierte Tafelleiter nicht »*mit dem falschen Begriff am falschen Ort*« ertappt werden wollte und weshalb er der Auseinandersetzung darum auswich.

Mit den Anerkennungsbegriffen wird also etwas fiktiv beansprucht, wovon erst noch zu zeigen sein wird, wie es einzulösen ist. Zudem sind es Bezeichnungen, die die Tafeln den Nutzenden vorgeben – ob diese sich selbst nun so, als Gäste oder Kunden, sehen wollen oder nicht. Mit ihrer Vermeidungsstrategie vermeidet die oben rekonstruierte Position zugleich solche möglicherweise ›ideologischen‹ Vorgaben und Vereinnahmungen. Doch wurde sichtbar, dass das scheinbar neutrale, pragmatische Hilfeangebot durch die Bereitstellung von Lebensmitteln keineswegs neutral bleibt. Auch die Vermeidung der Auseinandersetzung ist noch keine Lösung. Vielmehr wird der Rückzug auf Logistik, auf effektives Funktionieren, die Problemzusammenhänge eher verfestigen denn beseitigen. Die letzte Begründung dieses Handelns ist: was funktioniert und solange es funktioniert, wird (es) gemacht und zwar möglichst effektiv. Die Vermeidung weiter reichender Ansprüche gibt zugleich externe Korrektive der eigenen Arbeit auf. Soziologisch kann nicht letztgültig entschieden werden, was die richtige Positionierung der Tafeln sein müsse, obwohl die empirischen Analysen zur Tafelnutzung (Kapitel V) dafür Hinweise geben können. Festgestellt werden kann aber, dass die unterschiedlichen Solidaritätsansprüche der Tafeln – empathische Vergemeinschaftung, Marktintegration, pragmatische Logistik – der Bewährung ausgesetzt werden müssten. Sie müssten in Aushandlung mit denen entwickelt werden, auf die sich die Solidaritätsvorstellungen der eigenen Arbeit letztlich richten. Und dies müsste in einem Kontext der Verständigung über gesellschaftliche Solidarität geschehen, in dem es nicht nur darum ginge,

welche Beiträge die Tafeln leisten wollen, sondern auch darum, welche Tafeln die Gesellschaft politisch will.

5.2 Überschüsse: Ökologische Ansprüche

Rekonstruiert man die Anliegen der Tafeln in der Weise, wie es zu Beginn anhand des Namens geschehen ist (Abschnitt 1), dann ergeben sich als zentrale Ansprüche die Verringerung von Ausgrenzung einerseits und die von Lebensmittelüberschüssen andererseits. Was so als systematisch angelegt betrachtet werden muss, hat zunächst den Status der »latenten Sinnstruktur« im Oevermannschen (2002) Sinne. Das heißt, es sagt noch nichts darüber aus, inwieweit und auf welche Weise beide Ansprüche auch in der Tafelpraxis realisiert oder überhaupt nur thematisiert werden. Zu sehen war in den weiteren Analysen, dass gerade die Frage der Überschussverringerung, erst recht als explizit ökologisches Anliegen, nur eine untergeordnete Rolle spielte und kaum Konkretisierung erfuhr. Deshalb ist dieser Aspekt noch einmal anhand gezielt aufgesuchter Daten zu befragen.³⁸

Dass in den Daten ökologische Ansprüche zumindest angeführt wurden (vgl. Kapitel IV 4.2, Thematisierung I), zeigt immerhin, dass sich deren strukturelle Zugehörigkeit bemerkbar macht und sich nicht ohne Weiteres ignorieren lässt. Beim Bundestreffen der Tafeln 2009 in Göttingen stand in einer Debatte eine Tafel-Aktivistin auf und sagte, dass die wichtigste Ausgangsmotivation ihres Engagements die Verschwendungen von Lebensmitteln gewesen sei, wogegen sie aktiv werden wollte. Ob dieses dann für soziale Zwecke verwendet würde, wäre für sie erst sekundär von Belang. Dafür erntete sie bei den Anwesenden wenig Zustimmung. Doch zeigt dieses Beispiel, dass die Seite des Sammelns, der Lebensmittelüberschüsse, für die Tafelarbeit in *systematischer* Hinsicht ebenso relevant ist, wie die des wohltätigen Verteilens. Vor diesem Hintergrund ist es

38 Wie viele Lebensmittel nicht als Lebensmittel genutzt werden oder/und zu Abfällen werden, wird gelegentlich geschätzt. Schwierigkeiten bestehen dabei in genauen Definitionen sowie verfügbaren Daten (u.a. Auskunftsreichweite, Genauigkeit). Eine aktuelle Studie (Gustavsson 2011) für die Welternährungsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) geht davon aus, dass weltweit etwa ein Drittel der Lebensmittel (ca. 1,3 Milliarden Tonnen) im Erzeugungs-, Verteilungs- und Verwendungsprozess (*food chain*) entweder als Verluste oder Abfälle anzunehmen sind. In ärmeren Ländern liegen die Verluste vor allem im vorderen Bereich der *food chain*, in den reicheren Industrieländern ist der Abfallanteil im Konsum besonders hoch. Für Europa und Nordamerika werden 95-115 Kilogramm pro Kopf als Abfälle angenommen.

sogar besonders bemerkenswert, dass dem in der Praxis oft nur eine untergeordnete Bedeutung beigemessen wird. Man könnte annehmen, dass dies unter anderem Ausdruck der organisatorischen Umsetzung der Tafelarbeit ist, wird diese doch in hohem Maße von *Sozialverbänden* getragen. Allerdings ließe sich diese Anbindung genauso umgekehrt als Effekt der vorwiegend sozialen Orientierung der Tafel-Initiativen interpretieren. Obwohl die Tafelpraxis als besonders geeignet erscheint, soziale und ökologische Probleme zu verbinden und gemeinsam anzugehen – als ein echtes Nachhaltigkeitsunterfangen also –, realisiert die faktische und je lokale Umsetzung ihre eigenen Schwerpunkte.

Sichtet man zu dieser Frage die Internetauftritte der lokalen Tafeln, so treten einige Varianzen hervor. In der Tat erfordert es zunächst einige Recherchen, um die Thematisierungen der Überflussaspekte aufzufinden. Vor allem sorgt dabei die »Verschwendungen« unverehrter Lebensmittel, deren »Vernichtung« in der »Überfluss-« und »Wegwerfgesellschaft«, für Unmut. Dazu einige Beispiele aus unterschiedlichen Regionen:

Bad Segeberger Tafel (www.segeberger-tafel.de, 27.9.2010):

»Mit unserem Motto Lebensmittel verteilen statt vernichten verfolgen wir zwei Absichten. Zum einen, dem Überfluß der Wegwerfgesellschaft entgegenzuwirken und zum anderen, damit gleichzeitig Menschen in Not zu helfen.«

Gütersloher Tafel (www.gueterslohertafel.de, 27.9.2010):

»Unser Ziel ist es, einwandfreie überschüssige Lebensmittel vor dem Verderb und der Vernichtung zu bewahren und als Spende an Bedürftige weiterzuleiten.«

Wörther Tafel (<http://woerther-tafel.de/1.html>, 27.9.2010):

»Die ›Wörther Tafel e.V.‹ kümmert sich darum, dass in unserer Region der Überfluss nicht in der Mülltonne landet.«

Amberger Tafel (<http://amberger-tafel.de>, 8.1.2009, nicht mehr aktuell):

»Die zunehmende Armut steht im Widerspruch zur Überflussgesellschaft. Daher setzt sich die Amberger Tafel e.V. dafür ein, dass die Verwendung von Lebensmitteln zur Ernährung Vorrang hat vor deren Vernichtung.«

Geretsrieder-Wolfratshauser Tafel (www.geretsrieder-wolfratshauser-tafel.de/?page_id=6, 27.9.2010):

»Man muss kein Umweltfanatiker sein, um das Wegwerfen von brauchbaren Lebensmitteln verwerflich zu finden.

Und man muss nicht religiös sein, um die Weitergabe solcher Lebensmittel an Bedürftige richtig und gut zu finden.«

Göttinger Tafel (www.goettingertafel.org/Konzept.12.0.html, 27.9.2010)

»Anlass der Gründungsmitglieder war, den hinlänglich bekannten Begriff der Überflussgesellschaft nicht mehr nur mit einem Achselzucken hinzunehmen, sondern konkret zu handeln, nämlich ›Überfluss‹ abzuschöpfen und umzuverteilen.«

Hannöversche Tafel (www.hannovertafel.de, 1.8.2009, nicht mehr aktuell):

»Lebensmittel sollten nicht vernichtet werden! Niemand wird ernsthaft behaupten können, dass es besonders vernünftig sei, Nahrungsmittel herzustellen, um sie dann in einwandfreiem Zustand in die Mülltonne zu werfen und diese Entsorgung auch noch zu bezahlen. Der Gedanke, dass derartige Vorgänge aus marktpolitischen Zwängen, etwa zur Erhaltung der Preisstabilität, unausweichlich sein können, ist schwer zu ertragen. Ebenso stößt eine solche Lebensmittelvernichtung aus Gründen produktionstechnischer Abläufe bei jedem auf Kopfschütteln und Unverständnis. (...) Richtiger Groll aber kommt auf, wenn diese Vernichtung durchgeführt wird, obwohl sie vermeidbar gewesen wäre.«

Lauterbacher Tafel (www.lauterbacher-tafel.de/index.php, 27.9.2010):

»Wir leben in einer Überflussgesellschaft: Das wird nirgends deutlicher als im Lebensmittelbereich. Tag für Tag werden große Mengen überschüssiger Nahrungsmittel vernichtet, weil sie sich nicht (mehr) verkaufen lassen. Eine gigantische Verschwendungen!«

Herrenberger Tafel (http://global.drk-herrenberg.de/index.php?option=com_content&task=view&id=16&Itemid=47, 27.9.2010)

»Die Ziele vom Herrenberger Tafelläde sind: die Schere zwischen Arm und Reich zu verkleinern; die Verschwendungen und den Müllberg zu verringern; keine Einkaufskörbe sollen leer bleiben; Bindeglied zu sein zwischen Überproduktion und Unterversorgung.«

Delitzscher Tafel (www.delitzscher-tafel.de/history.php, 13.12.2008, nicht mehr aktuell):

»Motive für das freiwillige Engagement waren: etwas Sinnvolles tun; Verhinderung der Lebensmittelverschwendungen; persönliche Zufriedenheit durch das Sehen, wo die Hilfe ankommt.«

Ein weiterer Hinweis dazu, wie sehr die Fragen des Überflusses ins Zentrum der Tafelarbeit gehören, findet sich im internationalen Kontext. Bei den nach demselben Prinzip – wohltätiges Verteilen überschüssiger Lebensmittel – arbeitenden Europäischen *Food Banks* (European Federation of Food Banks), die bereits vor den deutschen Tafeln in Frankreich gegründet wurden, werden die beiden

zentralen Anliegen auf der Homepage deutlich formuliert: »Against Hunger and Food Waste in Europe« heißt es dort (www.eurofoodbanks.org, 27.9.2010).³⁹

Bei all dem wird allerdings wenig Konkretes dazu ausgeführt, wie nun mit der Tafelarbeit tatsächlich Überschüsse verringert werden können. Was häufig eher implizit bleibt oder als selbstverständlich gesetzt ist, ist die Annahme, dass das Sammeln der Überschüsse selbst bereits der Beitrag ist, der »Wegwerfgesellschaft« entgegenzuwirken. Etwas deutlicher zu sehen im Beispiel der Hünfelder Tafel:

Hünfelder Tafel (www.drk-huenfeld.de/index.php4?page=22&nav=0&ref=www.google.de&sm=google&sb=huenfelder%2Btafel, 27.9.2010)

»Qualitativ einwandfreie Lebensmittel, die im Wirtschaftsprozess nicht mehr zu verwenden sind, werden an Menschen in Not verteilt. Statt diese zu entsorgen, wird damit >eine Tafel angerichtet«.

So sind Lebensmittel, die jeden Tag tonnenweise entsorgt werden, sinnvoll verwendet. Zur Freude der Empfänger.«

Das Einsammeln der überschüssigen Lebensmittel wird also bereits als »*sinnvolle*« und allseits – besonders die »*Empfänger*« – zufrieden stellende, sogar erfreuliche Problemlösung betrachtet. In ökologischer Hinsicht ist das keineswegs selbstverständlich. Allerdings fällt auch auf, dass die Begriffe Ökologie oder Umwelt (»*Umweltfanatiker*«), wie bereits bei den anderen Daten zu sehen, fast gar nicht vertreten sind. Am exponiertesten zeigt sich darin die Wiener Tafel:

Wiener Tafel (www.wienertafel.at/index.php?id=136, 27.9.2010)

»Die Wiener Tafel setzt sich für einen sinnvollen Umgang mit Ressourcen ein. Durch unser Engagement ersparen wir der Wirtschaft Kosten, schonen die Umwelt, unterstützen karitative Einrichtungen und bekämpfen effektiv Armut.

(...)

Wir leben die Prinzipien der Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung ebenso wie jene der Wirtschaftlichkeit und der sozialen Verantwortung.

(...)

Das ergibt eine einmalige Win-Win-Win-Situation: Unternehmen sparen Entsorgungskosten und entlasten die Lagerhaltung. Die Umwelt wird geschont. Essen gelangt dorthin, wo es hingehört.«

39 Im Sommer 2010 wurde die Homepage dahingehend überarbeitet. Zuvor hieß der Slogan etwas kämpferischer, aber ähnlich: »Fighting Hunger and Food Waste«.

»Nachhaltigkeit«, in seiner verbreiteten Fassung der Verbindung ökonomischer, ökologischer und sozialer Aspekte, wird hier explizit vertreten. Ausgehend von der Homepage-Startseite werden unter dem Link »Jeder profitiert« (www.wienertafel.at/index.php?id=341, 27.9.2010) »Unternehmen«, »Umwelt« sowie »Soziales« noch einmal in eigenen Punkten aufgeführt, um deren Gewinne auszuführen. Für den Punkt »Umwelt« heißt es dort:

Wiener Tafel (www.wienertafel.at/index.php?id=425, 27.9.2010)

»Ein Viertel des Wiener Hausmülls besteht aus unverbrauchten Lebensmitteln. Die Hälfte davon ist noch original verpackt. Mehr als ein Drittel des Inhalts von Biotonnen im Handel sind brauchbare Lebensmittel. Die Menge entsorgter Lebensmittel der Industrie ist noch viel größer. Allein 100 Tonnen Tiefkühlprodukte kommen pro Jahr wegen nahendem Ablaufdatum gar nicht in den Handel.

Täglich werden in Österreich unzählige Tonnen an Nahrungsmitteln vernichtet, weil sie im Handel nicht mehr verkauft werden können. Dabei handelt es sich oft um Produkte, die einwandfrei sind, aber kleine Mängel wie Fehletikettierungen oder Verpackungsschäden aufweisen. Die Entsorgung dieser Lebensmittel ist kostenintensiv und belastet die Umwelt. Die Mülldeponien wachsen, der Heizwert bei der Verbrennung sinkt,

Wir alle wollen täglich möglichst frische Ware auf den Tisch. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, werden bewusst Überschüsse produziert. Ein großer Teil davon wandert dann in den Müll statt in den Magen. Das liegt am Fehlen eines funktionierenden Transferkonzeptes von den Stätten des Überflusses zu jenen des Bedarfs.

Hier bietet die Wiener Tafel eine sinnvolle und soziale Alternative. Sie schont Ressourcen und Umwelt und leistet einen wichtigen Beitrag zur materiellen Grundversorgung der Wiener Armutsbevölkerung. - Eine Initiative, die niemanden etwas kostet, aber vielen etwas bringt!«

Schließlich wird an anderer Stelle, an der die Prämierungen der Wiener Tafel aufgelistet sind, sogar eine Umweltauszeichnung präsentiert, was zeigt, dass die Tafel auch als ökologisches Unterfangen öffentlich wahrgenommen wird:

Wiener Tafel (www.wienertafel.at/index.php?id=387, 27.9.2010)

»Martin Haiderer [Geschäftsführer im Vorstand; S.L.] wird für sein Projekt ›Wiener Tafel‹ von der Umweltabteilung der Gemeinde Wien zum ›Abfallmanager 2006‹ ernannt.«

Die Ablehnung von Ressourcenverschwendungen beziehungsweise ein sparsamer Umgang damit wird heute üblicherweise im Kontext von ökologischen oder Nachhaltigkeitsdebatten verhandelt, setzt aber im Alltagsgeschehen nicht zwangsläufig ein besonders ökologisches Bewusstsein voraus. Sehr offensichtlich ist das, wenn man an Generationen mit Kriegs- oder Nachkriegserfahrungen und damit verbundene Notsituationen denkt. Sparsamkeit speist sich dann viel eher aus erlebtem Mangel und möglicherweise dem Respekt vor dem Wert von Lebensmitteln als *Überlebensmitteln*.

So plausibel diese Überlegungen sind und sich zusätzlich dadurch stützen lassen können, dass die Tafel-Engagierten mehrheitlich den älteren Generationen angehören, so sehr ist aber zugleich geltend zu machen, dass eine angemessene Gesellschaftsbeschreibung sich heute viel mehr mit dem Begriff der Überfluss- als einer Mangelgesellschaft verbindet. Und wie gesehen, ist das auch häufig die explizite Deutung bei den Tafeln selbst. Das Empörende ist nicht, dass trotz allgemeinen Mangels und verbreiteter Hungersnot verschwenderisch mit Lebensmitteln umgegangen würde, sondern dass einige Menschen vom vorhandenen Überfluss zuwenig abbekommen. Heute gehört deshalb die Diskussion des Ressourcenverbrauchs in jedem Fall (auch) in einen ökologischen Zusammenhang.

Die sparsame Verwendung ökologischer Begrifflichkeit deutet deshalb vor allem auf das nicht geklärte Verhältnis dazu bei den Tafeln. Explizit wird der ansonsten eher implizit unterstellte Zusammenhang vor allem von der *Wiener Tafel* vorgeführt, die eine optimistische »Nachhaltigkeit«-deutung der »Win-Win-Win-Situation« ökologisch, sozial und ökonomischen Harmonierens vertritt. Am nahe liegendsten ist der Gewinn für die ökonomische Seite, obwohl auch hier die Aussage überrascht, dass die Tafelarbeit »niemanden etwas kostet«. Wenn dem so wäre, benötigte man keine Spenden und müsste keine Arbeit investieren. Freiwilliges Engagement und Sponsorengelder sind in diesem »Kosten«-begriff nicht enthalten. Gemeint ist also nur, dass sich die Tafeln in einem Bereich engagieren, der sich der ökonomischen Verwertung im engeren Sinne entzieht. Trotzdem werden ökonomische Gewinne (»Win«) in Aussicht gestellt. Den ökonomischen Verwertungsprozessen werden nämlich Kosten abgenommen. Das wird den beteiligten Unternehmen qua Konzept ausdrücklich offeriert: wir, als Tafeln, entlasten euch Unternehmen bei der Entsorgung und verhelfen euch zu Publicity und einem guten Image. Zu rechtfertigen sei das dadurch, dass nicht allein die Unternehmen dabei profitierten, sondern zugleich soziale (»Win«) und ökologische (»Win«) Gewinne entstehen würden.

Zunächst muss ergänzt werden, dass die Tafeln selbst auf diese Weise gewinnen (ein vierter, nicht mit aufgelistetes »Win« gewissermaßen), denn die

Überschüsse sind die Ressourcen ihrer Verteilungsaktivitäten. Wie weit sich das aber in soziale und ökologische Verbesserungen überführen lässt, ist noch keineswegs ausgemacht. Zu den sozialen Aspekten wurde in den vorangehenden Kapiteln schon einiges ausgeführt, während hier die ökologischen näher zu beleuchten sind.

Im Konzept der Tafeln, wie es nun zu Tage liegt, wird also der »Wegwerfgesellschaft« damit begegnet, dass die überschüssigen Lebensmittel nicht länger weggeworfen, sondern dass sie wieder- oder weiterverwertet werden, was einer Art Recyclingkonzept entspricht. So werden allerdings nicht die Überschüsse selbst vermieden, sondern sie werden von Überschüssen zur Ressource umgedeutet. In jedem Fall greift das Konzept erst dann, wenn die Überschüsse bereits entstanden sind. In ökologischer Terminologie wird man das also als eine ›End of the pipe‹-Strategie bezeichnen. Als Beispiel: Am Ende des Schornsteins oder der Leitung werden Filter eingebaut, die die Abgase oder Abwässer reinigen, indem sie Schadstoffe zurückhalten. Auf diese Weise gelingt es tatsächlich, die Luft oder das Wasser weniger zu kontaminieren und entsprechende Umweltschäden zu vermeiden. Dennoch kann diese Verfahrensweise recht aufwendig sein und die herausgefilterten Stoffe müssen dann gegebenenfalls noch bearbeitet werden (können). Auch lässt sich damit nur ein Teil der Probleme lösen. Das bekannteste Beispiel hierfür ist der PKW-Katalysator. Dessen Einführung hat zwar die Autoabgase um einige Schadstoffe bereinigt. Nicht zuletzt durch die massive Verkehrszunahme – die man viel weniger in Frage stellen musste, da es ja nun Katalysatoren gab – wurden die positiven Effekte aber entweder wieder eingeholt (so genannte ›Rebound-Effekte‹) oder erweisen sich heute als lediglich verschoben. Die neueren Diskussionen um Feinstaubbelastungen machen ebenso darauf aufmerksam, wie die zum Klimawandel: die Luft erscheint sauberer, ist aber deshalb nicht unbedingt gesundheitlich unbedenklicher; und wenn sie es lokal ist, so ist, wenn der Preis der besseren Stadtluft ein globaler Klimawandel ist, der Gewinn doch zumindest fragwürdig. Sicher kann man durch Recyclingstufen die Bilanz noch verbessern, wenn beispielsweise Abgase oder Abwässer noch zur Wärmegegewinnung genutzt werden. Dennoch setzen die Lösungsversuche dabei immer am Ende des Prozesses ein und mit neuen problematischen Nebenfolgen (im Sinne von Beck 1996)⁴⁰ muss erfahrungsgemäß gerechnet werden.

40 Oder auch von Latour (1998): Die Katalysatoren oder Filtertechniken sind die »Hybriden«, die die Erzeugung weiterer Hybriden nach sich ziehen; die technisch erzeugten Probleme werden technisch behoben mit erwartbar neuen problematischen Konsequenzen – um dann durch weitere technische Neuerungen behoben zu werden...

Insofern stellt sich in ökologischer Hinsicht immer die Frage, ob nicht eine früher einsetzende Strategie geeigneter und letztlich ökologisch hilfreicher wäre. Folgt man dieser Analogie mit Blick auf die Tafeln, dann wird schnell deutlich, dass allein durch das Sammeln von Überschüssen an den Erzeugungsweisen der Überschüsse durch Produktion, Distribution und Konsumtion nicht gerüttelt wird. Empirisch gibt es dazu auch kaum Hinweise. Ein solcher wurde im eigenen Interview (Sommer 2008) mit Sabine Werth, Tafel-Gründerin in Berlin, gegeben. Sie vermutet darin zumindest einen gewissen Einfluss der Tafeln auf die »*Geschäftspolitik*« von Unternehmen, die möglicherweise durch die Tafeln angeregt würden, weniger verschwenderisch zu kalkulieren. Damit ist sie auch eine der wenigen Stimmen, die die tatsächliche Reduktion von Überschüssen und nicht nur deren Umdeklarierung begrüßen. Üblicherweise wird ein Rückgang der Überschüsse dagegen als »*Problem*« verminderter Ressourcen wahrgenommen und verhandelt. In einem Interview mit einem anderen Tafelleiter heißt es beispielsweise:

»Wir haben also jetzt riesengroße Probleme zum Beispiel mit X [Name eines Discouners]. X hat ja hier eben die Y-Märkte [Name einer anderen Lebensmittelkette] alle übernommen. Und X hat ne ganz andere Verkaufsphilosophie. Die senken ja unmittelbar vorm Mindesthaltbarkeitstagsverfall ihre Produktpreise, machen also da dann ein hohen [unverständlich] draus, ne. Und bei X ist es besonders krass, die gehen runter bis auf ungefähr 30 Prozent. Ja, und da bleibt nachher nichts mehr übrig. Na ja, wir haben ja versucht, da grade mit X jetzt, mit den Gebietsleitern haben wir vorige Woche wieder ein Gespräch geführt. Und die sagen uns: Sie glauben gar nicht, wie die Leute auf diese Warenherabsetzungen warten. Die laufen manchmal ne halbe Stunde im Kreis um die Warenregale rum und warten, bis wir kommen mit der Pistole und senken die Dinger. Na ja, und das ist klar. Die müssen die Ware bis einen Tag vorm Verfallsdatum oder vorm Mindesthaltbarkeitstag verkaufen bis 18 Uhr. Das heißt, wir haben rein theoretisch, wenn noch Ware da ist, noch einen Tag. Wir können sie früh abholen und können sie dann nachmittags mit ausgeben, ne. Ansonsten waren's meistens zwischen drei und vier Tagen. Und dass da natürlich dann ne größere Anzahl von Ware da ist, das ist ganz klar. Aber da der Bedarf eben so ist, dass die Bedürftigen eben regelrecht auf diese Preisnachlässe warten, geht's uns verloren, ne.«

An diesem Beispiel wird zugleich ersichtlich, dass der – mögliche – Einfluss der Tafeln auf die »*Geschäftspolitik*« begrenzt ist und dass umgekehrt die Abhängigkeiten der Tafeln von den jeweiligen Unternehmensstrategien deutlich spürbarere Auswirkungen hat.⁴¹

41 Vgl. dazu auch die weiteren Ausführungen im Kapitel VI zu den Sponsoren.

Während also der ökologische Einfluss der Tafeln auf Überschussverminde-
rung durch bloßes Sammeln kaum nachzuweisen ist, zeichnen sich andererseits
Effekte ab, die sich in Anlehnung an die oben angeführten ökologischen Argu-
mentationen als »Rebound-Effekte« fassen lassen. Dass verminderde Überschüsse
regelmäßig als Ressourcenproblem thematisiert werden, verweist schon an sich
auf das gegenteilige strukturelle Interesse der Tafeln. Solange sich das eigene
Engagement auf die Überschussressourcen stützt, bedeutet jede Verminderung
eine Einschränkung der Tafelaktivitäten. Eine ernsthafte Reduktionsstrategie
muss gewissermaßen an die Substanz der eigenen Arbeit gehen. Zum Vorschein
kommt dies, wo die Tafeln dazu übergehen, im Sinne der Aufrechterhaltung oder
Erweiterung ihres Angebots, sich Ressourcen noch jenseits der Überschüsse
aktiv zu erschließen. Ein besonders offensichtliches (und deshalb bei den Tafeln
selbst umstrittenes) Beispiel ist der Zukauf von Lebensmitteln. Aber auch be-
stimmte Sammelaktionen müssen darunter gezählt werden. Wenn Konsumenten
bei Ad-hoc-Sammelaktionen oder über dauerhaft in Märkten installierte Sam-
melboxen aufgefordert werden, zusätzliche Lebensmittel bei ihrem Einkauf
eigens für die Tafel Spende mit zu erwerben, dann befördert das Produktion und
Konsum, also den ökonomischen »Normalbetrieb«. Da die so als Spende erwor-
benen Lebensmittel in den üblichen ökonomischen Prozessen erzeugt werden,
kann man davon ausgehen, dass diese zudem mit weiteren Überschüssen einher-
gehen.

Das Tafel-Engagement lässt sich in dieser Hinsicht mit Erfahrungen bei der
Kleidersammlung abgleichen. Erst die Anfang der 1990er Jahre skandalisierten
Erfahrungen mit problematischen Effekten der Kleiderspenden führten bei eini-
gen Initiativen zu einer Auseinandersetzung mit den realen, oft wenig hilfreichen
Zusammenhängen (Dachverband FairWertung 2005, 2007, vgl. www.fairwertung.de). Zwar gibt es auch deutliche Differenzen zwischen Kleider- und Le-
bensmittelsammlungen. Aber nicht nur die Tatsache, dass Tafeln oft selbst
»Kleiderkammern« betreiben, lässt den Vergleich informativ erscheinen. Erhel-
lend ist er ganz allgemein, weil er zeigt, dass die offensichtliche Wohltat bei
genauerem Zusehen problematische Konsequenzen haben kann. Konkreter noch
wurde etwa der Begriff »Spende« für die Kleidersammlung in Frage gestellt, da
die »Spender« selbst Gewinne daraus ziehen. (Zu diesem Aspekt werden für die
Tafeln im Kapitel VI genauere Ausführungen folgen.) Aber auch »Rebound-
Effekte« wurden in der Kleidersammlung bemerkt, nämlich dass (ähnlich einem
Katalysator) das Kleidersammeln zu neuer Sorglosigkeit bei den Konsumenten
führen kann, die nun um so unbekümmter einkaufen, da die immer wieder
entstehenden Überschüsse für soziale Zwecke weiter gegeben würden.

Den Tafeln dürften in vergleichbarer Hinsicht noch Auseinandersetzungen und Erfahrungen bevorstehen. Die Umweltgewinne liegen jedenfalls keineswegs so klar, wie behauptet. Eher muss man annehmen, dass sie gerade deshalb so selten offensiv vertreten werden, weil dann auch die Interessenkonflikte zwischen Überschussverminderung und Ressourcenquelle schnell sichtbar werden. Dafür wurden aber im Rahmen der etablierten Tafelpraxis bislang keine geeigneten Umgangsstrategien entwickelt. Neuerdings ist eine offensivere Darstellung des ökologischen als Nachhaltigkeitsthema durch den Bundesverband zu beobachten. So hat die aktuelle Ausgabe der Verbandszeitschrift FeedBack (1/2011) Nachhaltigkeit zum Schwerpunktthema. Zudem erhielten die Tafeln über den Bundesverband einen ECOCARE-Award 2011, eigentlich ein Branchenpreis, für ihre logistischen Leistungen.⁴² Ohne dass dies noch genauer in die Analysen eingehen könnte, lässt sich sagen, dass die strukturellen Probleme darin bzw. damit nicht angegangen werden. Vielmehr geht es auch hier um Repräsentativitätsgewinne.⁴³

Die Fragen der Überschussvermeidung werden auch im Kapitel VI noch einmal diskutiert, wenn es genauer um die Sponsorenseite geht. Dort können die Fragen noch einmal aus einer anderen Perspektive heraus aufgeworfen werden.

5.3 Erweitertes Tätigkeitsspektrum und Kooperationen: Nachhaltige Alternativen durch Produzieren, Bilden, Beraten ... ?

Nicht nur die eher impliziten Solidaritätsmodelle der Tafeln variieren und auch nicht nur die mal mehr mal weniger explizite Verfolgung von Umweltzielen. Sehr offensichtlich sind besonders die Differenzierungen im Tätigkeitsspektrum der Tafeln. Während sich manche lokalen Initiativen ausdrücklich auf das Sammeln und Verteilen von Lebensmitteln beschränken, erschließen sich andere immer neue Aufgabenfelder, teilweise in Kooperation mit weiteren Initiativen

42 »Zum zweiten Mal war die LEBENSMITTEL PRAXIS gemeinsam mit dem Fachmessetro InterMopro/InterCool/InterMeat in diesem Jahr auf der Suche nach herausragenden Nachhaltigkeits-Konzepten von Lebensmittelhandel und -industrie sowie Zulieferern und Dienstleistern der Branche«, berichtet die Zeitschrift Lebensmittelpraxis am 5.9.2011 (www.lebensmittelpraxis.de/handel/3366-internationale-konzepte-gewuerdigt.html).

43 »Das Thema Nachhaltigkeit hat sich in den vergangenen Jahren zu einem bedeutenden Wettbewerbsfaktor für die Branche entwickelt. (...) die drei Bestplatzierten pro Kategorie können die Auszeichnung in ihrer Unternehmenskommunikation nutzen« (www.intermeat.de, Newsarchiv, Meldung vom 9.11.09).

oder Organisationen. Wenn man die zahlenmäßige Ausbreitung der Tafeln als »quantitatives Wachstum« auffasst, dann kann die Entfaltung des Tätigkeitsspektrums als »qualitatives Wachstum« bezeichnet werden. Auch solche Ausweiterungen können Aufschluss über das Selbstverständnis und die verfolgten Anliegen der Tafeln geben.

Die Erweiterung des Tätigkeitsspektrums ist bei den Tafeln lokal sehr unterschiedlich ausgeprägt. Das hängt jeweils von den Überzeugungen der Protagonisten ab, von den lokalen Möglichkeiten, auch von den Kompetenzen, über die die freiwillig Engagierten vor Ort verfügen und die sie einbringen können, zudem vom sozialen Umfeld. Je nach dem welche Organisationen, Vereine und Initiativen vor Ort neben den Tafeln tätig sind, werden Abstimmungen darüber erfolgen müssen, wo einzelne Tätigkeiten das lokale Spektrum sinnvoll ergänzen, wo man kooperieren kann oder wo sich Konkurrenzverhältnisse herausbilden (würden). Weiterhin ist zu berücksichtigen, dass mehr als die Hälfte der Tafeln heute unter dem Dach eines etablierten Sozialverbands arbeitet, zum Beispiel eines kirchlichen, des DRK oder der Arbeiterwohlfahrt. Aus deren Perspektive ist eher die Tafeltätigkeit eine Erweiterung ihres Spektrums als umgekehrt.

Gleichwohl bringen die Tafeln dabei eine eigene Dynamik hervor. Es fanden und finden sich immer wieder engagierte Freiwillige, die Tafelarbeit im engeren Sinne (Sammeln und Verteilen), zum Beispiel aus der Kirchgemeinde heraus, übernehmen wollen und damit die Verbände konfrontieren. Diese mussten sich zu solchem Engagement erst einmal in ein Verhältnis setzen. Voran gegangen – nach anderthalb Jahrzehnten Tafeln – ist dabei die Caritas (vgl. Neher 2008, Rhoden 2009).⁴⁴ Wenn solche Klärungsprozesse einsetzen und die Tafeln aktiv integriert werden, dann hat das zweifellos den Vorzug, dass die Erfahrungen und Ressourcen der etablierten Sozialverbände dem Laienengagement zugute kommen können. Insbesondere da, wo die Tafelnutzenden nicht nur die Angebote günstiger Lebensmittel suchen, sondern auch sozialen Anschluss oder Beratung, kann das hilfreich sein. Diese Sicht zeigt sich im Selbstverständnis der Verbände, wie etwa am Konzept »Tafel plus« abzulesen (vgl. Rhoden 2009).

Es wären eigene Analysen notwendig um zu sehen, inwieweit solche Grundsätze und Leitlinien in der lokalen Praxis umgesetzt werden (können) und welche Erfahrungen damit gemacht werden.⁴⁵ Zudem werden solche »Einbettun-

44 Interessanter Weise werden von der Caritas sogar Umweltaspekte als relevant für die Sammelaktivitäten mit formuliert (vgl. Neher 2008).

45 »Es wurde ein klarer *Handlungswille* gezeigt, dem dann doch ein weniger konsequenter *Gestaltungswille* folgte« – so eine Erfahrung bei Zahn/Schäfers (2010: 296).

gen< seitens eigenständig arbeitender Tafelvereine häufig beargwöhnt. Sie sehen gerade den neuen und unabhängigen Impuls einer ›sozialen Bewegung< verloren gehen, wenn Tafelinitiativen von etablierten Verbänden ›vereinnahmt< werden. Schließlich verändert die Integration von Tafelarbeit aber auch die bisherigen Formen der Verbandsarbeit beziehungsweise ganz allgemein: der Sozialen Arbeit. In kritischer Lesart drückt sich unter anderem in der Etablierung solcher Versorgungsstrukturen, wie sie durch Tafeln und ähnlich arbeitende Initiativen geleistet wird, eine Spaltung Sozialer Arbeit aus, die gesellschaftliche Polarisierungen reproduziert. Es »entstehen Schattenbereiche des Wohlfahrtsstaats, in denen nurmehr zur Linderung sozialer Notlagen beigetragen wird, jedoch weder rechtlich garantierte und entsprechend einforderbare Leistungen erbracht werden noch Ursachen der Armutslagen bekämpft werden« (Kessl/Schoneville 2010: 44).

Mit dieser Diagnose gehen die Überlegungen schon über organisatorische und situative Aspekte der Tätigkeitsdifferenzierung hinaus. Es stellt sich auch hier die Frage danach, welche Auswirkungen die Differenzierungen auf die rekonstruierten zentralen Anliegen der Tafeln haben, nämlich auf ihre Beiträge zur Verminderung von Ausgrenzung und Überschüssen. Betrachtet man solche Aufgabenexpansionen als Teil eines nur quantitativen Wachstums, dann liegt die Prognose nahe, dass die Tafeln vor allem einer eigendynamischen Organisationsentwicklung der Etablierung folgen, die dabei leicht den Bezug zu ihren Zwecken verliert (vgl. schon Selke 2008) oder gar nicht erst aufnimmt. In diese Richtung weisen zahlreiche Erkenntnisse der bisherigen Analysen dieses Kapitels. Wie ich an anderer Stelle diskutiert habe (Lorenz 2010d), lässt sich speziell die Tätigkeitserweiterung aber auch als ›qualitatives< Wachstum deuten, das für eine Umsetzung der zentralen Tafelanliegen sogar *notwendig* ist beziehungsweise notwendig wäre.

Geht man nämlich von der Deutung der Tafeln als einer Protestpraxis aus (vgl. v.a. die Abschnitte 4.1, 5.1), die symbolisch etwas in Aussicht stellt, was faktisch nicht gegeben ist, nämlich die Teilhabe aller an der reich gedeckten gesellschaftlichen Tafel bei respektvollem Umgang mit Lebensmitteln, dann ist damit zugleich gesagt, dass diese Praxis eben Protest und nicht Problemlösung ist. Oder anders formuliert: Die Tafelanliegen lassen sich mit den originären Tafeltätigkeiten des Sammelns und Verteilens zwar protestförmig skandalisieren, aber eben nicht selbst als Problemlösung umsetzen. Die gelegentlich bei den Tafeln noch zu findende Äußerung, eigentlich müssten die Tafeln wieder überflüssig werden, bringen genau dies zum Ausdruck. Sie zeugen vom Sinn dafür, dass Mittel und Zwecke der Tafelarbeit in einem Spannungsverhältnis stehen: Überschüsse sollen reduziert werden, werden aber zugleich als Ressource in

größtmöglichen Umfang eingesammelt; unzureichende soziale Rechte werden zwar kritisiert, aber die eigenen Unterstützungsleistungen sind gerade nicht in einer Rechtsbasis fundiert, sondern in freiwilliger Wohltätigkeit.

Gerade deshalb sind also Veränderungen der Tafelpraxis *notwendig*, wenn die Tafeln zu sozialen wie ökologischen Problemlösungen beitragen wollen. Genau genommen geht es um zwei Schritte. Zum einen müssten Kriterien entwickelt werden, nach denen entschieden werden kann, welche Tätigkeiten Beiträge zu Problemlösungen leisten; letztlich ist das abzulesen daran, ob durch die Aktivitäten tatsächlich Überschüsse reduziert und Ausgrenzung verringert wird. Zum anderen müssten neue Tätigkeitsfelder erschlossen werden, die genau darauf gerichtet sind. Im Umweltabschnitt (5.2) wurde bereits auf ein Beispiel verwiesen, wo dies – jedenfalls in ökologischer Hinsicht – offensichtlich nicht der Fall ist, nämlich wenn Konsumenten aufgefordert werden, für die Tafeln zusätzlich Lebensmittel zu kaufen.

Betrachtet man nun die faktische Erweiterung des Engagementspektrums, dann fallen ganz unterschiedliche Differenzierungen auf.⁴⁶ Würde man noch Initiativen mit einbeziehen, die nicht der Tafel als Organisation zugehören, aber nach ähnlichen Prinzipien arbeiten, dann würde die Differenzierung noch detaillierter ausfallen. Zunächst sind es bei weitem nicht nur Lebensmittel, die gesammelt und verteilt werden, sondern viele andere Gegenstände und Waren des mehr oder weniger alltäglichen Bedarfs ebenso. Besonders häufig sind darunter Kleidung und Möbel zu finden, aber auch Kosmetika, Hausrat, Elektrogeräte oder Bücher. Das Spektrum erstreckt sich bis hin zur Schul-Erstausrüstung oder zu Medikamenten.⁴⁷

Aber das Tätigkeitsspektrum differenziert sich nicht allein entlang dessen, was gesammelt und verteilt wird. Vielmehr geht es darum, wie gesammelt wird oder inwiefern der Rahmen des Sammeln und Verteilens ganz verlassen wird. Gesammelt werden nämlich keineswegs nur Überschüsse, sondern auch Markt-gängiges.⁴⁸ Zwar wird das direkte Zukaufen von Lebensmitteln vom Bundesverband abgelehnt, was aber nicht heißt, dass es nicht vorkommt oder bei tafelähnlichen Initiativen sogar zum Konzept gehört. Bei bestimmten Angeboten lässt sich das auch kaum vermeiden. Wenn etwa Mittagessen in ›Kinderrestaurants‹

46 Vgl. für einige Beispiele auch die Abschnitte 4.2 Thematisierung III und 4.5 Engagement III.

47 Vgl. beispielsweise www.ludwigstafel.de, 21.10.2009; www.offenburger-tafel.de, 21.10.2009; www.schwaebische-tafel-stuttgart.de, 12.12.2009.

48 Vgl. zu weiteren Beispielen auch Selke (2010, v.a. 24ff.).

oder an sonstigen Mittagstischen (›Suppenküche‹) angeboten werden, was eine Reihe von Tafeln praktiziert, müssen eben die Zutaten sämtlich zur Verfügung stehen, auch wenn die Supermärkte sie gerade nicht oder in nicht genügend großem Umfang aussortiert haben. Die genannte Schul-Erstaustattung ist ohnehin eher eine Sponsoring-Aktion, als dass Überschüsse gesammelt würden. Zu erwähnen ist auch noch einmal die Sammelaktion im Supermarkt, bei der es faktisch ebenfalls um eine Art Zukauf geht, wenngleich es dabei die Konsumenten sind, die gewissermaßen für die Tafeln zukaufen – wobei seitens der Tafeln angegeben wird, welche Lebensmittel besonders erwünscht sind, nämlich üblicherweise länger haltbare, die von den Märkten aufgrund besserer Kalkulierbarkeit weniger aussortiert werden.⁴⁹ Schließlich hat die Kooperation des Bundesverbands mit Lidl, bei der das Flaschenpfand am Automaten direkt den Tafeln gespendet werden kann, ebenfalls nichts mit dem Sammeln von Überschüssen zu tun.

Noch weiter vom Sammeln und Verteilen entfernt sich die Tafelarbeit, wo sie sich mit produktiven Tätigkeiten verbindet, wo Bildungs- oder Kompostierungsprojekte verfolgt werden oder wo Freizeitgestaltungen – wie Weihnachts- und sonstige Feiern, Ferienfreizeiten für Kinder (vgl. Becker 2010), Wanderungen oder Ausflüge – veranstaltet werden. Unter die produktiven Tätigkeiten sind vor allem so genannte Tafelgärten zu zählen, in denen über Beschäftigungsprojekte Gemüse und Obst für die Verteilung über die Tafeln erzeugt wird.⁵⁰ Diese Verbindung zur Beschäftigungspolitik verweist darüber hinaus darauf, dass bei vielen Tafeln, das heißt auch bei ihren Sammel- und Verteilungsarbeiten, auf Beschäftigungsprojekte beziehungsweise geförderte Stellen gesetzt wird. Häufig handelt es sich um sogenannte Ein-Euro-Jobs, deren Erfolgsbilanz im Hinblick auf Arbeitsmarktintegration allerdings skeptisch einzuschätzen ist (vgl. Scherschel/Booth/Schierhorn 2010).

An Bildungs- und Beratungsangeboten lässt sich eine breite Palette identifizieren, nicht für jede Tafel, sondern im Überblick über die heterogene ›Tafelandschaft‹. Vergleichsweise häufig werden Kochkurse angeboten, für Eltern und/oder Kinder, bis hin zum Entwickeln und Verbreiten von Kochbüchern.⁵¹ Es werden aber auch Beratungen zu sonstigen Alltags- oder verschiedensten Rechtsproblemen geleistet beziehungsweise organisiert, zum Beispiel zum Um-

49 Vgl. zur Zusammensetzung der verfügbaren oder nicht verfügbaren Lebensmittel Igls u.a. (2008).

50 Vgl. beispielsweise www.leipziger-tafel.de/presse/2008/pressebericht_lvz041208.pdf, 6.10.2010; www.mittweidaer-tafel.de/front_content.php?idcat=37, 6.10.2010.

51 Vgl. u.a. www.hamburger-tafel.de, 6.10.2010.

gang mit Behörden, zum Arbeitslosengeld, zu Mietfragen oder zu persönlichen Problemen. In Einzelfällen finden sich darüber hinaus Angebote zu Sprachkursen für Migranten,⁵² die Herausgabe einer Straßenzeitung,⁵³ medizinische Betreuung,⁵⁴ bis hin zur Beteiligung an der Berufsausbildung⁵⁵.

Diese Auflistungen aus dem Tätigkeitspektrum der Tafeln können und sollen keine Vollständigkeit beanspruchen. Sie sollen lediglich anregen, die Tafelangebote im Hinblick auf die Tafelziele genauer zu bedenken (vgl. Lorenz 2010d). Während an vielen Stellen in der Tafelanalyse deutlich wurde, dass die Mittel der Tafeln keineswegs selbstverständlich ihren Anliegen dienen, so bergen andere Angebote, das heißt andere Mittel, im Hinblick auf die Zwecke möglicherweise bessere Optionen. Kochkurse mögen beispielsweise sowohl im Sinne

52 Vgl. www.wattenscheider-tafel.de/index.php?option=com_content&view=article&id=46&Itemid=61, 6.10.2010: »Weil soziale und berufliche Integration gute Sprachkenntnisse voraussetzen, hilft die Wattenscheider Tafel auch hier: Seit Frühjahr 2003 führt sie DaF-Kurse durch, zunächst nur semiprofessionell und nebenbei – Adressaten waren ausländische Tafelmitarbeiter/innen mit unzureichenden Deutschkenntnissen –, mittlerweile aber mit professioneller Unterstützung und in einem regelrechten Lehrbetrieb mit Teilnehmer/innen aus allen Teilen Bochums. Ein Kurs dauert semestergerecht ein halbes Jahr und wird einmal pro Woche für jeweils 3 Zeitstunden, entweder vormittags oder nachmittags durchgeführt. Jeder Kursteilnehmer schreibt anfangs einen Einstufungstest, um den für ihn oder sie passenden Kurs zu ermitteln. Zurzeit unterrichten wir mit gutem Erfolg ca. 50 Interessierte in 5 Kursen zum Teil sehr unterschiedlicher sprachlicher Voraussetzungen: Von weniger als A1 bis mehr als B2 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen GER ist hier alles vertreten und die Lehrkräfte versuchen jedem gerecht zu werden. Diese Kurse erfreuen sich wachsender Beliebtheit und nicht nur, weil sie für die Teilnehmer/innen natürlich kostenlos sind, sondern weil alle schon spürbar Fortschritte gemacht haben. Diesen verdanken sie nicht zuletzt dem besonderen Profil unserer Deutschkurse: Zur Erprobung des interaktiven Sprachgebrauchs sind die Teilnehmer/innen angehalten, ein- bis mehrwöchige Praktika neben dem Sprachunterricht bei der regulären Tafelarbeit zu absolvieren. Im Sozialen Warenhaus, der Kleiderkammer und in der Schneiderei bekommen sie große Hilfen. Wir nennen es gelebte Integration.

Der Lehrbetrieb umfasst aber nicht allein die DaF-Kurse, sondern auch Computerkurse, Schneider-Kurse und Nachhilfe in den Fächern Deutsch, Englisch, Französisch und Mathe.«

53 Vgl. www.duisburger-tafel.de/fifty-fifty, 14.3.2009 (nicht mehr aktuell).

54 Vgl. www.wuppertaler-tafel.de/26.html, 6.10.2010.

55 Vgl. www.lingener-tafel.de/pdf/tafelbrief_nr.9.PDF, 6.10.2010.

von ›Hilfe zur Selbsthilfe‹ die Handlungsmöglichkeiten von Tafelnutzenden im finanziell restringierten Alltag unterstützen, wie sie auch einen anderen Umgang mit (Lebensmittel-)Ressourcen, jenseits industriell vorgefertigter Essweisen, befördern könnten. Die Vermittlung von Sprachfähigkeiten kann verschiedenste Zugänge zu gesellschaftlicher Teilhabe erleichtern und diverse Beratungsangebote können zur Wahrnehmung und Durchsetzung von Rechten verhelfen.

So ist zu sehen, dass sich im Tafelspektrum durchaus Aktivitäten nachweisen lassen, die sich auf die rekonstruierten Tafelanliegen nicht nur im Sinne eines Protests beziehen lassen, sondern auch im Sinne von Problemlösebeiträgen. Wo dies geschieht, dürfte sich die Schnittmenge mit anderen Initiativen und etablierten Verbänden erhöhen. Insofern werden sich weitere Kooperationen anbieten. Aktuell liegen solche vor allem in Richtung der etablierten Verbände Sozialer Arbeit. Denkbar wären aber aufgrund des eigenen Ansatzes der Tafeln genauso Kooperationen mit Konsum- oder Umweltverbänden. In jedem Fall bieten die Tätigkeitsdifferenzierungen ein Untersuchungsfeld, genauer nach den sozialen und ökologischen Konsequenzen des Tafelengagements zu fragen. Und wenn die Tafeln ernsthaft zur Verringerung von Überschüssen und zur Verminderung von Armut und Ausgrenzungen beitragen wollen, werden sie selbst Diskussionen darum führen müssen, welche Mittel sie für ihre Zwecke einsetzen wollen und nach welchen Kriterien diese zu bestimmen sein werden.

5.4 Transnationale Entwicklungen

Schließlich ist für ein adäquates Verständnis des Phänomens ›der‹ Tafeln der transnationale Kontext zu beachten. Das Phänomen des wohlütigen Sammelns und Verteilens überschüssiger Lebensmittel ist nicht auf Deutschland beschränkt und auch nicht hier entstanden. Ähnliche Initiativen gründeten sich in anderen Ländern zum Teil lange vor der ersten Tafel in Berlin, die sich ausdrücklich am New Yorker Vorbild orientierte (vgl. Abschnitt 4.3). Die Tafeln bilden deshalb keinen in sich abschließbaren Gegenstand, sondern müssen vielmehr als Teil einer umfassenderen Entwicklung aufgefasst werden.

Zuerst wurde diese Form der Wohltätigkeit als lokale Initiative in den USA der späten 1960er Jahre praktiziert. Sie breite sich von dort, verstärkt seit Beginn der 1980er Jahre, über Nordamerika, Europa und schließlich auf alle Kontinente aus. Am erfolgreichsten ist diese Verbreitung unter dem Namen *Food Banks*, für die es große Dachverbände gibt, die sowohl auf europäischer Ebene als auch, seit 2006, global organisiert sind. Im Vergleich zu den Tafeln arbeiten *Food Banks* üblicherweise in größeren Dimensionen und zielen eher darauf, soziale Einrichtungen zu beliefern, während die Tafeln im Wesentlichen lokal

arbeiten und ihre gesammelten Lebensmittel selbst direkt ausgeben. Da aber auch Tafeln sich in regionalen Verbünden zusammenschließen und seit Beginn soziale Einrichtungen beliefern, während im Kontext von *Food Banks* auch direkte Ausgabeformen praktiziert werden, ist die Unterscheidung insofern eine graduelle. Eine Trennung ergibt sich vorwiegend auf organisatorischer Basis, also in der Etablierung eigenständiger Verbände.

In Deutschland, Österreich und der Schweiz haben sich Tafeln etabliert, während sonst in fast ganz Europa *Food Banks* aktiv sind. Diese wiederum konnten in Deutschland kaum, in Österreich und der Schweiz (bislang) gar nicht Fuß fassen (www.eurofoodbank.org, 11.10.2010). Wie in Deutschland so ist in anderen Staaten davon auszugehen, dass es neben den großen und etablierten Verbänden noch verschiedenste andere, kleinere Initiativen gibt, die nach demselben Prinzip des Sammelns und Verteilens arbeiten, ohne Mitglied der großen Organisationen zu sein. Das können beispielsweise »Restaurants der Herzen« sein oder Initiativen auf Ebene der Kirchengemeinde⁵⁶ oder das Entdecken des Sammelns/Verteilens von Überschüssen als Ressourcenquelle durch andere Verbände/Initiativen, die auf diese Weise ihr bisheriges Tätigkeitsspektrum erweitern.

Die erste *Food Bank* in Europa gründete sich 1984 in Paris. Bereits 1986 wurde die »European Federation of Food Banks« ins Leben gerufen, zu der heute 240 *Food Banks* in 21 europäischen Staaten gehören. Hinzu kommen Gründungsaktivitäten in weiteren Staaten (www.eurofoodbank.org, Link »Countries«, 8.10.2011), selbst in Schweden als einem Land mit traditionell hoch entwickeltem Sozialsystem auf sozialstaatlicher Basis. Eine weitere Besonderheit im Vergleich zu den deutschen Tafeln ist die heute starke Kooperation der European Federation mit administrativen Einrichtungen auf europäischer Ebene. Die *Food Bank*-Organisation bezieht nach eigenen Angaben (ebd., Link »Public Institutions«) über die Hälfte ihrer zu verteilenden Güter aus einem EU-Programm für Lebensmittelhilfen. Dieses wurde ursprünglich eingeführt, um die Agrarüberschüsse in Europa abzubauen und speist sich nach wie vor aus diesen. Wie auch bei den Tafeln wird das als doppelter Gewinn in Aussicht gestellt, nämlich aufwendige Entsorgungen zu vermeiden und zugleich karitativ tätig zu werden. Das nimmt in dieser Kooperation allerdings in hohem Maße Konturen eines administrativen Programms an, wenngleich die *Food Bank*-Organisation eine nichtstaatliche ist.

56 Wie konflikthaft solche Gründungen sind, wenn sie sich gegenüber den etablierteren Tafeln behaupten müssen, schildert Reiniger (2010). Vgl. auch Konflikt und Kooperation am von Goettle (2010) gegebenen Beispiel.

Vergleichbare Entwicklungen setzten im Ursprungsland der *Food Banks*, den USA, Anfang der 1980er Jahre ein. Grell (2010, vgl. Poppendieck 1994, Daponte/Bade 2006) stellt sehr übersichtlich die Entwicklungen der US-amerikanischen Lebensmittelunterstützungen und Ernährungssicherungsprogramme in ihren Zusammenhängen dar. Dabei macht sie darauf aufmerksam, dass entgegen der häufigen Annahmen, die *Food Banks* würden mehr oder weniger ausschließlich privat beziehungsweise zivilgesellschaftlich arbeiten, sie seit Anfang der 1980er Jahre in hohem Maße von staatlichen Programmen profitieren; diese sollen auch der Regulierung der landwirtschaftlichen oder industriellen Überproduktion dienen (ebd.: 136ff.). Die staatliche Förderung privater Lebensmittelverteilung bei gleichzeitiger Kürzung sozialstaatlicher Leistungen führte über die 1980er Jahre zu einem rasanten Anstieg solcher tafelähnlichen Initiativen. Förderungen dieser Art sind bis heute Bestandteil der ›Tafel‹-Arbeit in den USA, was allerdings medial wenig thematisiert werde:

»Auch in der Selbstdarstellung vieler Organisationen, die einem zunehmend härter werdenden Wettbewerb um Spenden und ehrenamtliche Helfer unterliegen, wird lieber auf die enorme Bedeutung privater Hilfsanstrengungen verwiesen als darauf, dass mehr als 80 Prozent aller ›Food Banks‹ sowie etwa die Hälfte aller ›Food Pantries‹ und Suppenküchen direkte Unterstützung vom Landwirtschaftsministerium und der FEMA, der nationalen Koordinationsstelle für Katastrophenhilfe, erhalten. Bei einigen Mitgliedern des Netzwerkes ›Feeding America‹ wird nahezu die Hälfte aller Lebensmittel zur kostenlosen Verteilung an Bedürftige aus dem staatlichen Fördertopf ›Emergency Food Assistance‹ finanziert« (ebd.: 138f.).

Als Quelle für diese Angaben verweist Grell auf aktuelle (2010) Selbstauskünfte der Organisation ›Feeding America‹. Diese Zusammenhänge sind also kein Geheimnis, wie auch die oben angegebenen Unterstützungen der Europäischen *Food Banks* zeigen, die sich ebenfalls in den Eigenangaben der Organisation finden. Sie werden freilich sonst eher nicht prominent erwähnt, während das private Engagement und die privatwirtschaftlichen Sponsoren hervorgehoben werden.

Für die USA sind bisher nur die nationalstaatlichen Förderungen genannt, zu denen noch bundesstaatliche oder kommunale hinzukommen können. Im Vergleich dazu besteht die Förderung der Tafeln in Deutschland auf nationaler Ebene eher aus symbolischer Unterstützung, etwa durch die Schirmherrschaft über die Tafeln durch Bundesministerinnen oder durch lobende Worte des Bundespräsidenten und anderer Politprominenz zum besonderen Freiwilligenengageme-

ment der Tafelaktiven. Auf Landes- und kommunaler Ebene kommt es aber durchaus zu substanzialer Förderung und Kooperation.⁵⁷

Von »Feeding America«, der größten *Food Bank*-Organisation der USA, ging in Kooperation mit drei weiteren nationalen *Food Bank*-Organisationen (aus Argentinien, Mexiko und Kanada) die Gründung von »The Global Food-Banking Network« aus. Dieses Netzwerk arbeitet seit 2006 und ist aktuell in 19 Ländern auf allen Kontinenten aktiv (www.foodbanking.org, Our Work, Where We Work, 8.10.2011).

Bislang liegen keine transnational vergleichenden Studien zu diesen Entwicklungen der »charitable food assistance« durch *Food Banks*, Tafeln oder tafelähnliche Initiativen vor. Damit fehlt eine wichtige Dimension im Verständnis des Phänomens, nämlich die Frage nach der Möglichkeit der von den ›Überflussgesellschaften‹ ausgehenden weltweiten Ausbreitung trotz nationaler und erst recht regionaler und lokaler Unterschiede (vgl. Lorenz 2011). Vorhandene Studien im nordamerikanischen Raum bieten exemplarische lokale Einsichten oder binden die Erkenntnisse in Überlegungen zu nationalen Sozialpolitiken ein. Während einige eher auf Effektivitäts- und Organisationsfragen gerichtet sind

57 So am Beispiel der Jenaer Tafel zu sehen (www.jenaertafel.de, Link »Nachrichten«, 11.10.2010): »Zum 01.01.2010 hat die Jenaer Tafel die ehemalige Kindereinrichtung in der Werner-Seelenbinder-Str.26 durch Erbbaurecht von der Stadt erworben (...). Das erworbene Gebäude in Lobeda muss vor Bezug auf die Belange des Tafelvereins umgebaut und renoviert werden. Am 05. Mai wurden der Jenaer Tafel mit Vertretern der Stadt die Schlüssel für das größere Tafelhaus übergeben. Am 01. Juli konnte mit der Renovierung begonnen werden. Die Umbaumaßnahme wird mehrere Monate in Anspruch nehmen.

Die erforderlichen Mittel für den Umbau sollen zu 60% durch das Programm »Förderung soziale Stadt« des Landes Thüringen, sowie durch Sach- und Geldspenden von Sponsoren erbracht werden. Der Tafelverein hat im Laufe der nächsten Jahre ca. 30% Eigenleistungen aufzubringen. Dazu bittet die Tafel Firmen, Gewerbetreibende und Privatpersonen um großzügige Unterstützung. Ein Teil der Umbauarbeiten soll durch ehrenamtliche Arbeitsstunden geleistet werden. (...)

In dem oben genannten Programm ist die Stadt Jena mit ca. 120.000 Euro beteiligt. Dies wurde bei den Verhandlungen zur Übernahme des Objektes und bei weiteren Beratungen zur Finanzierung der Umbaumaßnahmen mit dem Oberbürgermeister und dem Sozial- und Finanzdezernenten so vereinbart. (...)

So kann das Tafelprojekt ›Begegnungsinsel im Grünen‹ in Allianz mit der Stadt, Vertretern aus Politik und Wirtschaft als auch Sponsoren zu einem Zeichen für das 2010 proklamierte ›Europäische Jahr gegen Armut und Ausgrenzung‹ werden.«

oder/und auf Fragen der Lebensmittelmenge und -qualität (Eisinger 2002, Normann 2003, Tarasuk/Eakin 2003, vgl. für Deutschland Normann 2003, Igl u.a. 2008),⁵⁸ rücken andere die Diskussion stärker in sozialpolitische, auch menschenrechtliche und Gerechtigkeitskontakte (Riches 2002), indem sie den Verlust sozialer Rechte und die mit der Nutzung von *Food Assistance*-Angeboten einhergehende Stigmatisierung registrieren sowie den Effekt bemerken, dass die Freiwilligenangebote einer adäquateren Problembearbeitung eher im Wege stehen als sie zu befördern (Poppendieck 1994: 74, Tarasuk/Eakin 2005). Für die USA wird beobachtet, dass »private food assistance« für Nutzende zunehmend zur Ergänzung der staatlichen Unterstützung wurde, zum Teil auch zur Alternative oder ersten Anlaufstelle noch vor der staatlichen Unterstützung wird (Berner/O'Brien 2004, Daponte/Bade 2006: 684). Beiträge von *Food Banks* zur Verringerung von Ausgrenzung durch »public education and advocacy« wären zwar möglich und sinnvoll, würden aber, so Riches (2002) für Kanada, kaum geleistet.

Insgesamt hat das Phänomen des Sammelns und wohltätigen Verteilens überschüssiger Lebensmittel eine über vier Jahrzehnte dauernde Geschichte aufzuweisen. Es ist eine globale Expansionsgeschichte die weiter anhält und offensichtlich für Veränderungen in den Sozialsystemen der Wohlstandsgesellschaften steht. Diese Bewegung ging von den USA als historisch erster Überflussgesellschaft aus. Auch die massive Ausbreitung von *Food Banks* im Zuge von sozialstaatlichen Reformen, die verstärkt auf individuelle Eigenverantwortlichkeiten anstelle von sozialstaatlicher Absicherung zielten, findet eine Entsprechung in den deutschen Entwicklungen der letzten Jahre. Denn auch hier erfuhren die Tafeln im Zuge der neueren Sozial- und Arbeitsmarktpolitiken des letzten Jahrzehnts einen weiteren Aufschwung (Molling 2010). So zeigen sich, bei allen Eigenheiten, mit entsprechend zeitlicher Verzögerung durchaus vergleichbare Entwicklungstendenzen in den USA und Europa (vgl. Pierson 2007) sowie ähnliche Diskussionen um die hier wie dort historisch neue Form und Verbreitung der *charitable food assistance*. In diesem Zusammenhang fällt freilich auch auf, was nicht erforscht und diskutiert wird. Der Fokus wird in der Regel auf die Organisationen und Initiativen gelegt, während die Nutzenden kaum gefragt werden und deren Problemperspektiven üblicherweise nur recht abstrakt einfli-

58 Engler-Stringer/Berenbaum (2007) verweisen darauf, dass von den Nutzenden Zusammenhänge zwischen Lebensmittelqualität und respektvoller Interaktion geknüpft werden. Ihr Thema sind eine Unterform von Community Kitchens, nämlich Collective Kitchens, die aus Nutzerperspektive im Vergleich zu *Food Banks* insgesamt positiver wahrgenommen werden.

ßen. Ähnlich gilt das für die Unternehmensseite und die damit verbundene Überschusserzeugung, die kaum in den Analysen erscheint. Folglich bleibt auch die immer wieder anzutreffende Rahmung des Engagements durch Slogans wie ›Hunger im Überfluss‹ oder ›Armut in einer reichen Gesellschaft‹ formelhaft. – Wobei anzumerken ist, dass es sich bei den oben genannten Studien um gesundheits- und ernährungswissenschaftliche oder sozialpolitische handelt, nicht um soziologische (Ausnahme Poppendieck 1994), so dass weiter gefasste gesellschaftliche Entwicklungen schon aufgrund der disziplinären Perspektive weniger berücksichtigt werden. – Zu diesen Punkten wird die hier vorgelegte Studie einige Erkenntnisse beitragen. Überdies geht sie nicht von der in den genannten Studien weithin geteilten beziehungsweise vorausgesetzten Ansicht aus, dass Tafeln und *Food Banks* Hunger oder Ernährungsarmut (*hunger, food poverty, food insecurity*) als zentralen Bezugspunkt haben (vgl. Kapitel I 3).

Die weitere Expansion der *charitable food assistance* erfasst im Rahmen des ›Global FoodBanking Network‹ mittlerweile auch Länder, die lange Zeit nicht zu den Überflussgesellschaften gezählt werden konnten, aber, wie beispielsweise Indien, eine hohe wirtschaftliche Dynamik aufweisen. Folgt man einigen Beobachtungen zu globalen Wohlstandsentwicklungen, dann kann man die Überflussgesellschaften durchaus als auf dem Vormarsch ansehen. Allerdings in einer anderen Form, als sie sich einstmals im Zeichen des Fortschritts empfohlen. Die Hoffnung, dass der Wohlstand einmal für alle verfügbar sein könne, wenn man nur den Pfaden des wirtschaftlichen Wachstums und der wissenschaftlich-technischen Entwicklungsdynamik folge, wurde im letzten halben Jahrhundert nicht erfüllt. Nicht nur die ökologischen Konsequenzen sprechen gegen eine allzu optimistische Bilanz. Auch in sozialer Hinsicht zeichnet sich ab, dass eine stabile oder sogar wachsende Minderheit dauerhaft vom Wohlstand ausgeschlossen bleibt.

Die globale Ausbreitung der Überflussgesellschaften erscheint deshalb als eine Entwicklung hin zu neuen oder verbleibenden Polarisierungen. Die lange dominierenden Nord-Süd-Differenzen sind keineswegs überwunden, aber es zeichnen sich dennoch einige Verschiebungen ab:

»It is the biggest consumer boom ever known in such a short time. It is (...) occurring (...) in certain developing and transition countries where over 1 billion people now possess the financial muscle to enjoy a consumerist lifestyle. This is not to overlook that there are also 2.8 billion people in the world who subsist on less than \$ 2 a day (...). Poverty remains the lot of almost half of humankind“ (Myers/Kent 2004: 3).

Während in den ärmeren Ländern partiell neue Konsumenten-Schichten entstanden sind, bleibt in den reichen Nationen einer beträchtlichen Anzahl von Menschen der Zugang zum Konsumüberfluss in hohem Maße verschlossen. Oder, um das von Beck in den 1980er Jahren geprägte Ungleichheitsmuster als »Fahrstuhl-Effekt« aufzugreifen (Beck 1986: 124): Einige mussten den Fahrstuhl verlassen und werden höchstens noch auf die Treppe nach unten verwiesen. Weltweit gesehen spricht das Wuppertal-Institut (2005) heute einerseits von einer »transnationalen Verbraucherklasse«, die sich herausgebildet habe, auch im ›globalen Süden‹. Andererseits sei eben zu beobachten, dass »auch im Norden mehr als jeder Zehnte vom Wohlstand der transnationalen Verbraucherklasse ausgeschlossen ist« (ebd.: 86).

Diese Beobachtungen können plausibilisieren, wie heute auch jenseits der bekannten Überflussgesellschaften des hoch industrialisierten ›Westens‹ Charity-Konzepte im Stile der *Food Banks* greifen können. Es wären aber eigene Untersuchungen dazu erforderlich, inwiefern sich das auch empirisch bestätigen lässt, ob die *Food Banks* tatsächlich auch in ärmeren Ländern in vergleichbarer Weise agieren oder sich hier neue Felder mit neuen Konzepten erschließen. Dass es große Unterschiede in den Problemlagen in Indien, Ghana, den USA oder Deutschland gibt, liegt auf der Hand. Gerade deshalb ist es eine herausfordernde Forschungsaufgabe zu untersuchen, ob oder inwiefern hier ähnliche Hilfekonzepte, nämlich die von *Food Banks* und Tafeln, greifen können.

Ob sich die Organisationen über die Differenzen selbst im Klaren sind, ist keineswegs ausgemacht, wofür hier nur Indizien angeführt werden können, die ebenfalls weiterer Überprüfungen bedürfen. So ist auch in den reichen Ländern auffallend oft von Hungerproblemen die Rede, die mit Tafeln oder *Food Banks* angegangen werden sollen. Andererseits werden, weniger prominent, durchaus Differenzen zwischen Ausgrenzungssphänomenen in den Überflussgesellschaften und Bildern von Hungerkatastrophen in armen Ländern wahrgenommen (vgl. Kapitel I 3 und Lorenz 2011). Ein geklärtes Verhältnis dazu gibt es aber offensichtlich nicht. Insbesondere sind Lösungen für die beziehungsweise weiterführende Umgangsweisen mit den Strukturproblemen dieser Art des Freiwilligen-Engagements nicht erkennbar. Als Strukturprobleme wurde herausgestellt, dass Überschüsse zwar reduziert werden sollen, aber zugleich als Ressource in größtmöglichem Umfang eingesammelt werden, und dass unzureichende soziale Rechte zwar kritisiert werden, aber die eigenen Unterstützungsleistungen gerade nicht in einer Rechtsbasis fundiert sind. Deren ›Lösung‹ besteht offenbar auch global gesehen vor allem in einer Expansionsstrategie, die sich auf die Dringlichkeit ihrer ›Nothilfe‹ beruft und auf diese Weise ihre quantitative Ausweitung

legitimiert, aber keine Anstrengungen für qualitative Änderungen unternimmt (vgl. die exemplarischen Illustrationen zu diesen Ausführungen in Lorenz 2011).

Insgesamt ist einerseits erkennbar, dass auch in anderen Ländern sich die ›Tafellandschaften‹ differenziert gestalten, aber andererseits ebenso, dass es wohl kaum Anzeichen dafür gibt, dass auf absehbare Zeit mit grundlegenden Transformationen zu rechnen ist. Vielmehr entsteht ein Bild der immer weiteren Expansion dieser Art des Wohltätigkeitshandelns in globalem Ausmaß, das neuere Wohlstands- und Ungleichheitsverteilungen anzeigen und zugleich mit vollzieht. Genauere Auskunft darüber muss aber weiteren Forschungen vorbehalten bleiben. Zu transnationalen Aspekten der Rolle der Sponsoren wird Kapitel VI 1 weitere Auskünfte geben.

6 FAZIT ZU SELBSTVERSTÄNDNIS UND ENGAGEMENTPRAXIS DER TAFELN

Anhand unterschiedlicher Daten wurden Selbstverständnis und Engagement der Tafeln genauer rekonstruiert. Bei allen lokalen Besonderheiten, die hier nur ansatzweise einbezogen werden konnten, zeichnet sich doch ein Bild der Tafeln als Gesamtphänomen ab. Das heißt wiederum nicht, dass dieses Bild ein in jeder Hinsicht stimmig abgeschlossenes ist. Vielmehr bleibt es ein spannungsreiches, mitunter ambivalentes, in dem sich dennoch dominierende Muster und Entwicklungen erkennen lassen.

Zunächst konnte gezeigt werden, dass bereits in der Namensgebung anspruchsvolle Anliegen impliziert sind, nämlich ein respektvollerer Umgang mit Lebensmitteln und die Verringerung von Überschüssen einerseits sowie die Forderung nach Zugang zum vorhandenen gesellschaftlichen Reichtum auch für Menschen, die mit Armut und Ausgrenzung leben müssen, andererseits. Die Tafeln begründen damit ihre Praxis genau dort, wo gesellschaftliche Entwicklungstrends auseinander treten und sich gewissermaßen tektonische Risse auftun. Sie beweisen damit ein praktisches ›seismographisches‹ Gespür für gesellschaftliche Veränderungen, das freilich auch noch einen anderen Aspekt hat.

So war zu sehen, dass mit dem vom New Yorker Vorbild übernommenen (nicht anhand eines bestimmten vorliegenden Problems entwickelten) Charity-Konzept ein zeitgeistiger Trend aufgegriffen wurde: neu, einfach und dabei effektiv – das schienen die unbestreitbaren Kennzeichen eines ›Unternehmens‹ in Sachen Solidarität, und sie sind es für viele nach wie vor. Unternehmerisches Handeln, als im Zeitgeist in jeder Hinsicht bestmögliches Handeln, konnte im Tafel-Konzept seine Vorzüge gegenüber insbesondere verstaubten, viel zu kom-

plizierten und langsamem bürokratischen Vollzügen auch im Sozialbereich beweisen. Dies war die Basis eines Engagements mit hohem Repräsentativitätswert (offensichtlich und leicht nachvollziehbar Gutes tun) und hoher medialer Aufmerksamkeit, was zugleich die gesuchte Attraktivität für Prominenz und Sponsoren steigerte, welche ihrerseits wiederum den Repräsentativitätswert steigerten. Das Engagiertein selbst und dessen öffentliche Sichtbarkeit erhielten dadurch einen Eigenwert, und die Zielsetzungen in der Sache blieben oder traten immer wieder in den Hintergrund.

Nutzt man für ein besseres Verständnis den Blick zurück auf die Tafelgrün-dung(en), dann heißt das nicht anzunehmen, dass am Anfang bereits alles geklärt oder für die Aktiven besonders deutlich war. Als neue gesellschaftliche Praxis musste sie sich erst noch entwickeln und die Begründungen ihres Handelns wenigstens teilweise erst noch finden beziehungsweise zur Sprache bringen. Die neueren Diskussionen um die Tafeln – einschließlich dieser Studie – setzen diesen Deutungsprozess fort. Die Rekonstruktionen zeigten deshalb eher, dass das, was man retrospektiv im Beginn als Potenzial angelegt finden kann, noch keineswegs in jeder Hinsicht entschieden oder vorhersehbar war. Im vorliegenden Fall kann man sagen, dass die Tafeln am Beginn sowohl ein anspruchsvolles Protest- und Nachhaltigkeitsprogramm auf die Agenda setzten, als zugleich auch ein Charity-Unterfangen einleiteten, das vor allem auf repräsentative Aufmerksamkeit für das gute Engagement und die logistische Effektivität aus war.

Aus heutiger Sicht ist recht eindeutig, welcher Aspekt die Oberhand gewann und sich massiv durchsetzte. Die Erfolgsgeschichte der Tafeln wird bei diesen selbst nicht anhand ihrer Einflussnahme auf die mögliche Verminderung von Überschüssen einerseits sowie von Armut und Ausgrenzung andererseits erzählt, sondern vor allem in Kategorien des quantitativen Wachstums der Organisation und ihrer logistischen Infrastruktur. Die beiden möglichen Geschichten schließen sich insofern aus, als der *Erfolg in der Sache* letztlich eine Rücknahme oder Transformation dieser Art des Engagements bedeuten müsste, während der *quantitative Erfolg* eher darauf hinweist, dass kein substanzialer Beitrag zur Lösung der Probleme geleistet werden konnte. Nimmt man die transnational voranschreitende Etablierung solchen Engagements hinzu, dann wird man kaum annehmen können, dass es sich um ein vorübergehendes und eng begrenztes Phänomen spontaner Nothilfe handelt. Insofern muss das »Projekt Tafel« in der Sache – misst man die Sache an den rekonstruierten Zielen – als gescheitert betrachtet werden, nicht zuletzt *wegen* ihres quantitativen Erfolgs.

Diese Gegensätzlichkeit lässt sich für beide Seiten der rekonstruierten Tafel anliegen näher erläutern, womit die zentralen strukturellen Konflikte des Engagements anzusprechen sind. Erstens, die Tafeln engagieren sich gegen die

›Wegwerfgesellschaft‹, wollen Überschüsse vermindern, benötigen diese aber zugleich als Ressource für ihr Engagement und sammeln deshalb so viel als möglich davon. Zweitens motivieren sie ihr Engagement damit, dass Menschen über sozialstaatliche Leistungen keine zureichende soziale Absicherung zugestanden wird; ihre eigenen Unterstützungsangebote können aber gerade dies, eine verbindliche Unterstützung auf Rechtsbasis, selbst nicht bieten, da sie in freiwilliger Wohltätigkeit gründen. Widersprüche sind dies freilich nur dann, wenn die eigene Tätigkeit schon an sich als Problemlösung – statt als vor allem Protestpraxis – verstanden wird. Aber selbst im Sinne eines vorübergehenden Vorschlags, eine sozial und ökologisch problematische Situation zu gestalten, bleibt diese Art Engagement ambivalent: eben weil es Mittel nutzt, die mit der anvisierten Problemlösung selbst aufgegeben werden müssten und weil dies laufend, als integraler Teil der Tafelpraxis, präsent gehalten und vorangebracht werden müsste. Problematisch sind also nicht die in der Engagementform angelegten Spannungen und Widersprüche selbst, denn dass soziale Praxis ambivalent ist, ist keineswegs ungewöhnlich. Entscheidend ist vielmehr die Frage, ob ein geeigneter Umgang damit gesucht und welcher gefunden wird.

Die Analyse zeigt freilich, dass diese Auseinandersetzungen bei den Tafeln nicht geführt wurden und werden, und das hat Konsequenzen. Wenn man dem aus dem Wege geht, dann wird man alles vermeiden, was an den eigenen Problemen röhrt, was sie sichtbar macht und so daran erinnert, dass dafür angemessene Umgangsweisen entwickelt werden müssten. Weder wird man die eigenen Ziele offensiv vertreten, weil dann die verwandten Mittel, die diesen Zielen zum Teil widersprechen, über anzugebende Kriterien in eine plausible Beziehung zur Zielerreichung zu setzen wären; dazu würden auch Kriterien für Kooperationen mit anderen Akteuren zählen, die man eingeht oder gegebenenfalls ausschließt. Noch sind Problemdiagnosen möglich, denn diese würden die Mittel-Zweck-Relationen zur Disposition stellen; man müsste die Ziele (politisch/moralisch) begründen und die Angemessenheit der Mittel daran prüfen. Schließlich müssten die Engagementmotive und die darin eingelassenen Eigeninteressen überprüft werden, um die eigene Rolle im Zusammenhang von Problemerzeugung und -bearbeitung zu klären.

Da die Auseinandersetzungen aber nicht geführt werden, sieht die Realität der Tafeln genau so aus: Die Ziele und Anliegen werden immer wieder diffus gehalten, gar nicht erst angegeben oder in irreführenden Schlagworten und Slogans präsentiert (›nicht alle haben ihr täglich Brot‹ u.ä.). Es herrscht Sprachlosigkeit über die Engagementmotive ebenso wie über die Ursachen der Probleme, derer man sich annehmen möchte. Darüber, wie es zu den immer weiteren Überschüssen und den Armuts- und Ausgrenzungsproblemen kommt, was die Ursachen

chen dafür sind und wer gegebenenfalls dafür verantwortlich zu machen ist, wollen sich die Tafeln nicht äußern. Stattdessen werden Ad-hoc-Gründe und Aktivitäten aufgeführt, die vor allem zeigen, *dass* man engagiert aktiv ist, was als Handlungslegitimation ausreichen soll. Das quantitative Wachstum, die Etablierung der Organisation, die mediale Präsenz und die prominente Inszenierung einer großen Koalition der Gebenden – all dies muss eine Erfolgsgeschichte stützen und am Laufen halten, die ihre Widersprüchlichkeiten unter geschäftiger Engagiertheit verbirgt oder dies sogar bereits als Problemlösung präsentiert, womit sich dann die Forderung nach weiterer Fortsetzung, Expansion und allgemeiner öffentlicher Anerkennung dieses Lösungsmodells verbindet. Eine besondere Rolle spielt bei dieser Expansionsdynamik die Dramatisierung des Tafel-Engagements zur Verhinderung von Hunger, die allerdings eher aus der Verfügbarkeit der Lebensmittelüberschüsse, das heißt aus dem vorhandenen Angebot abgeleitet wird als aus einer Problemanalyse. Sie legitimiert den Fokus auf das Weitermachen, unterläuft aber auch die eigene Kritik. Denn Hunger und die Sachleistung Lebensmittel (statt Geld) zum Maßstab für Hilfen zu machen, fällt weit hinter die lange etablierten Sozialstaatsstandards zurück, statt diese herauszufordern (vgl. Kapitel I 3).

Auf der Überflusseite war besonders offensichtlich (5.2), dass ökologische Probleme wenig thematisiert und üblicherweise die Überschüsse nur als – neu entdeckte – Ressource wahrgenommen werden, wobei dies allein schon als Beitrag zur Überschussverminderung erachtet wird. Die Überflusserzeugung dagegen, die treibenden Kräfte der ›Wegwerfgesellschaft‹, gegen die man sich engagieren möchte (und damit die Herkunft der eigenen Ressourcen) wird in keiner Weise hinterfragt. Auf der Seite von Armut und Ausgrenzung dominiert die Helfer- und Geber-Perspektive, während eine Auseinandersetzung darüber, was ›Bedürftigkeit‹ heißen soll und warum Menschen tatsächlich zur Tafel kommen, nicht stattfindet oder recht abstrakt bleibt. Dabei gibt es durchaus eine Sensitivität für die Probleme, wie sie im Zusammenhang mit den unterschiedlichen Solidaritätsmodellen diskutiert wurde (5.1). Die Versuche, darüber einen respektvollen Umgang mit denen zu erreichen, die unterstützt werden sollen, gestalten sich dennoch schwierig und werden insgesamt eher vermieden. Die vermeintliche Nähe der lokalen Praxis zu ihren Nutzenden hat eine große Distanz zu überwinden, wobei sich zwei Varianten unterscheiden lassen, die sich keineswegs ausschließen (vgl. Kapitel III 2). Zum einen sind Distinktionen gegenüber den Tafelnutzenden zu beobachten und es wird lieber eine Koalition der Gebenden angestrebt, weil man sich auf dieser Seite wohler fühlt. Zum anderen legt man sich bei den Tafeln zu wenig Rechenschaft darüber ab, warum man selbst, aus welchen eigenen ›Bedürftigkeiten‹ heraus, dieses Engagement leistet.

Solange die Ambivalenzen und strukturellen Konflikte des Engagements in der forcierten Geschäftigkeit untergehen, so das Resultat der Rekonstruktionen, kann der Abstand zu den Problemen in der Sache nur vergrößert, nicht verringert werden.

Das Phänomen Tafel erschließt sich letztlich nicht im Blick auf diese allein. Gerade weil die herausgestellten strukturellen Konflikte auf weitere Akteure verweisen, nämlich die Tafelnutzenden einerseits wie die Tafel-Sponsoren andererseits, müssen diese in den Untersuchungszusammenhang eingebunden werden. Warum die Tafeln genutzt werden und warum sie Lebensmittel von Sponsoren erhalten, kann nicht aus dem Tafelengagement erschlossen werden. Auch wenn die Frage nach einer Rechtebasis von Unterstützungsleistungen durch die Tafeln nicht angegangen wird, heißt das nicht zwangsläufig, dass die Nutzenden keinen Gewinn aus den Tafelangeboten ziehen könnten. Ähnlich ist das auf der Überfluss- beziehungsweise Sponsorenseite; auch die Sponsoren könnten sich zum Beispiel in höherem Maße der Überschussvermeidung widmen als die Tafeln selbst. In den folgenden Kapiteln werden diese Perspektiven untersucht.

